

ZEITSCHRIFT

FÜR

ÄGYPTISCHE SPRACHE

UND

ALTERTUMSKUNDE

MIT UNTERSTÜTZUNG DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
HERAUSGEGEBEN VON

GEORG STEINDORFF

55. BAND

MIT 35 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 8 TAFELN



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1918

Die »Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde«
wurde begründet 1863 von HEINRICH BRUGSCH und herausgegeben von:

C. R. LEPSIUS mit H. BRUGSCH 1864—1880,

C. R. LEPSIUS mit H. BRUGSCH, A. ERMAN, L. STERN 1881—1884,

H. BRUGSCH und L. STERN 1885—1888,

H. BRUGSCH und A. ERMAN 1889—1893,

H. BRUGSCH und A. ERMAN mit G. STEINDORFF 1894,

A. ERMAN und G. STEINDORFF 1895—1906,

G. STEINDORFF seit 1907.

Inhalt des 55. Bandes.

	Seite
<i>Burchardt</i> †, <i>M.</i> , und <i>Koeder</i> , <i>G.</i> Ein altertümelnder Grabstein der Spätzeit aus Mittelägypten (mit 1 Abbildung)	50—64
<i>Erman</i> , <i>A.</i> Ein orthographisches Kriterium	86—88
<i>Möller</i> , <i>G.</i> Ein koptischer Ehevertrag	67—74
— <i>Mhbr</i> = Μεγάλαρος	79—81
<i>Schäfer</i> , <i>H.</i> Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell el-Amarna (mit 7 Tafeln und 30 Abbildungen)	1—43
— Die angeblichen Kanopenbildnisse König Amenophis des IV. (mit 1 Tafel und 4 Abbildungen)	43—49
— Nubisches Ägyptisch	82—84
<i>Sethe</i> , <i>K.</i> Zu den mit  <i>wr</i> »der Große« beginnenden alten Titeln	65—67
<i>Spiegelberg</i> , <i>W.</i> Ein Brief des Schreibers Amasis aus der Zeit der Thutmosiden	84—86
<i>Spiegelberg</i> , <i>W.</i> und <i>Sethe</i> , <i>K.</i> Das Grundwort zum Lautzeichen  <i>d.</i>	89—92
<i>Wiesmann</i> , <i>H.</i> Koptisches	75—78
Miszellen:	
<i>Lidzbarski</i> , <i>M.</i> <i>Mkte</i>	93
<i>Möller</i> , <i>G.</i> <i>Hbs(-t)</i> , die Ehefrau	95—96
<i>Schäfer</i> , <i>H.</i> Noch einmal die Zahl 16 = ἑξονή (Horapollo I, 32), und Μούσα = ἑξήκωσις (Horapollo II, 29)	93—94
<i>Spiegelberg</i> , <i>W.</i> Wie weit läßt sich der Brauch des formulierten Ehevertrages in Ägypten zurückverfolgen?	94—95

Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell el-Amarna.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Mit 30 Abbildungen im Text und 29 auf 7 Tafeln.

Im *Journal of Egyptian Archaeology* 1915, S. 10, hat WEIGALL unter dem Titel »An ancient Egyptian funeral ceremony« eine sehr merkwürdige Entdeckung bekanntgegeben. Er zeigt dort, daß an einer gewissen Stelle der ägyptischen Begräbnisfeier im Neuen Reiche einem lebenden ungefesselten Kalbe ein Vorderbein an der Wurzel abgeschnitten wurde. Das Kalb steht in den Bildern gewöhnlich dreibeinig und klagend vor seiner ebenfalls brüllenden Mutter. Es ist durch Hornlosigkeit und seine Kleinheit, die Mutter durch die langen Kuhhörner, oft auch durch das Euter gekennzeichnet. WEIGALL hat, wie er sagt, diese bisher nie beachtete Gruppe in etwa zehn thebischen Gräbern gefunden, und GRIFFITH in einem Nachtrage zu WEIGALLS Aufsatz weist sie nach aus den Kopfleisten zum ersten Spruche der Totenbuchhandschriften des Neuen Reiches¹. Im Totenbuche der Spätzeit hat, wie er zeigt, das Kalb alle vier Beine; man hat da anscheinend das Bild nicht mehr verstanden oder die Zeremonie hat sich wirklich geändert. Unsere Abbildung 1 gibt eine der Gruppen des Neuen Reiches nach WEIGALL wieder².

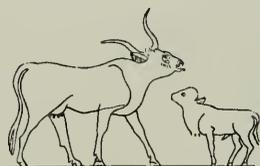


Abb. 1.

Nach Journ. eg. arch. 1915.

Es ist WEIGALL wie GRIFFITH entgangen, daß diese grausame Sitte auch einen Teil der Totenfeier in Tell el-Amarna unter Amenophis dem IV gebildet

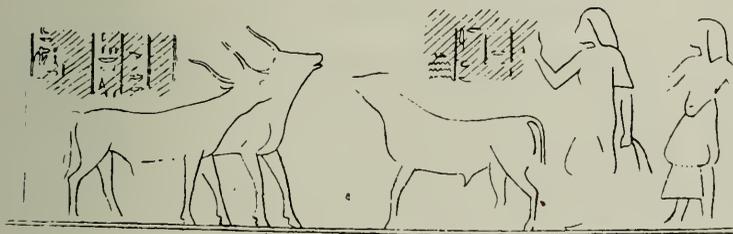


Abb. 2. Nach DAVIES 3, 22.

hat. Die Abbildung 2 ist ein Ausschnitt aus einem Bilde im Grabe des Heje (Hui, Huy) nach DAVIES, *el Amarna* Bd. 3, Taf. 22. Dort sehen wir oben den Abschied von der Leiche,

lebhaft, aber doch im Grunde so wie in thebischen Gräbern der 18. Dynastie, dargestellt. Unten bildet die von Menschen umgebene Rindergruppe einen Teil eines leider sehr stark zerstörten Vorgangs. Wir finden das dreibeinige Kalb ganz wie

¹) BUDGE in seiner Ausgabe des Totenbuches der Nestenebescher (*The Greenfield papyrus in the British Museum*, London 1912), S. 3 merkt das Fehlen des einen Beines an. — ²) Er hat das Bild den HAYSCHEN Handzeichnungen in London entnommen.

in Abb. 1 vor seiner Mutter stehen. Daran, daß beide Bilder denselben Vorgang darstellen, kann kein Zweifel sein. Die Kopfleiste des Papyrus der Nestenebescher¹ lehrt überzeugend, daß auch der ganze Bildzusammenhang in der orthodoxen Zeit derselbe ist wie in Tell el-Amarna.

Leider sind die Inschriften über den Rindern so stark zerstört, daß es DAVIES nicht gelungen ist, zusammenhängende Worte zu erkennen. Da die übrigen von WEIGALL gegebenen Bilder keine erläuternden Worte tragen, auch der Text des ersten Totenbuchspruches auf den in seiner Kopfleiste dargestellten Vorgang nicht anspielt, so sind wir noch ganz im unklaren über dessen Bedeutung innerhalb der Totenfeier. Das abgeschnittene Bein wird vielleicht, wie GRIFFITH meint, dem Toten dargebracht worden sein.

So sehr wir in den letzten zwanzig Jahren uns daran gewöhnt haben, zu sehen, daß sich unter Amenophis dem IV die äußeren Formen der Bestattung wenig von denen der vorhergehenden Zeit unterschieden haben, so ist doch der Nachweis, daß man auch diese rohe Verstümmelung eines lebenden Tieres beibehalten hat, einigermaßen wichtig.

DAVIES äußert sich in seinem Text² zu solcher Fortdauer der alten Gebräuche — die Gruppe mit dem dreibeinigen Kalbe selbst ist ihm nicht aufgefallen — nach seiner vortrefflichen, sich in die Denkmäler einfühlenden, Art: »From this scene (dem Abschied von der Leiche usw.), so common in Egyptian tombs, though unique in this necropolis, we may gather that the new faith had effected no change either in eschatological ideas or in burial customs; and it was no doubt this orthodoxy in the matters with which the people really concerned themselves that made them comparatively indifferent to the onslaught on their pantheon.« Die Szene würde vielleicht auch in den Gräbern von Tell el-Amarna sich noch öfter finden, wenn nicht, wie BORCHARDT in den Mitt. d. D.Or.-Ges. Nr. 57, S. 23 gut bemerkt, der Raum, in dem solche Begräbnisbilder sich zu finden pflegen, in den meisten übrigen Gräbern unvollendet wäre³.

Wie oben angedeutet ist, hat man schon lange beobachtet, daß die alten Totengebräuche unter Amenophis dem IV weiterleben, und es ist nützlich, zusammenzustellen, was bis jetzt beobachtet ist. Außer der Zeremonie des verstümmelten Kalbes und dem von DAVIES angemerkten Abschied von der Mumie ist als in Tell el-Amarna gebräuchlich unter anderm festgestellt die Kanope⁴, der

¹) BUDGE, The Greenfield papyrus, Taf. 3. — ²) DAVIES, el Amarna Bd. 3, S. 16.

³) Bilder aus dem hinteren Raum des Grabes, der Kapelle, finden sich nur DAVIES, el Amarna Bd. 2, Taf. 23; Bd. 3, Taf. 22—24; Bd. 5, Taf. 9; 10. Auffällig bleibt aber, daß, außer eben in Bd. 3, sich nur ein schlichtes Bild des Toten am Speisetisch zeigt.

⁴) DAVIES, el Amarna Bd. 3, S. 17; Taf. 24 links. Daß eine der Kanopenzeichnungen so aussieht, als ob der Deckel einen Wolfskopf trage, ist wohl nur eine Täuschung. Bis zur 18. Dynastie einschließlich zeigt, wenigstens nach REISNERS Zusammenstellung, Ägypt. Zeitschr. Bd. 37 (1899), S. 61 ff., keine erhaltene Kanope einen Tierkopf. — In der Geschichte der Eingeweidekrüge kreuzen sich vielleicht, ähnlich wie bei den Totenfiguren, verschiedene Vorstellungen. Denn als die glatten

Herzskarabäus¹, die Totenfigur², der rechteckige Steinsarg mit Eckfiguren³. ERMAN⁴ rechnet unter die formalen Überlebsel, die eigentlich der Atonreligion widersprechen, auch die kleine Pyramide, die dem Toten dazu half, die Sonne zu schauen. Doch kann ich nicht recht einsehen, warum diese »in den neuen Glauben kaum noch hineinpaßt«.

Es könnte in der Tat so scheinen, als ob sich nichts geändert hätte. Sieht man aber genauer zu, so bemerkt man, daß DAVIES' Worte von »no change« doch einer Einschränkung bedürfen.

Herzskarabäen sowohl wie Totenfiguren tragen, wie die Verfasser der in den Anmerkungen genannten Aufsätze wohl bemerkt haben, nicht die altbekannten rechtgläubigen Totenbuchsprüche, sondern neue Formeln.

Auf den Kanopen Amenophis des IV ist die Fläche für die Inschriftzeile zwar getilgt, es scheint aber, nach den auf den Abbildungen⁵ sichtbaren Resten, vielleicht nicht die alte Formel an die Horoskinder dagestanden zu haben, sondern etwa ein Bild. Doch müßten die Originale daraufhin angesehen werden⁶.

Das Berliner Bruchstück von einer Ecke des Steinsarges der Prinzessin Meketaton ist aber die größte Merkwürdigkeit. Dort ist (Abb. 3; Taf. 1, 5) die Figur der stehenden, mit erhobenen Armen (und meist auch Flügeln) den Sarg schützend umfassenden Göttin, nicht erst in nachträglicher Änderung sondern schon im ersten Entwurf, ersetzt durch die der Königin, der die Sonnenstrahlen die Hände hinstrecken. Neben diesem Stück stehen in unserer Sammlung die entsprechenden Bruchstücke (Berlin 2073, LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3, Bl. 113g Isis; 17560, Taf. 1, 6 Nephthys;



Abb. 3. Sargecke. Berlin 14524.

Deckel der älteren Zeit durch Figurendeckel abgelöst wurden, bekam jeder Satz entweder einen weiblichen (gelben) und drei männliche (rote) Menschenköpfe, oder vier bartlose (weibliche?), oder vier bärtige (männliche) Köpfe. Ich kann nicht entscheiden, ob mit den beiden letzten Arten die Horoskinder oder der Verstorbene gemeint sind. Amenophis II hat Kanopen mit Königsbildnis (2 Uräen). vgl. DARESSY, Vallée des rois, Taf. 50 (Hinweis von PIEPER). Ebenso Amenophis IV, TH. M. DAVIS, Tomb of Tiyi, Taf. 7—19 (1 Uräus! vgl. den folgenden Aufsatz), und Harembab, TH. M. DAVIS, Tomb of Harmlabi, Taf. 75. 76 (2 Uräen). Die Kanopenfrage verlierte eine neue Untersuchung.

¹) WIEDEMANN, Soc. bibl. arch. Bd. 17 (1895), S. 155 = Catal. gener. dei Musei, Museo di Torino 1888, Nr. 5993; SCHÄFER, Ägypt. Zeitschr. Bd. 38 (1900), S. 45 über Berlin 15099. Zur Käferform vgl. S. 39, Anm. 4. — ²) WIEDEMANN, Soc. bibl. arch. Bd. 7 (1885), S. 200; MASPERO, Musée égypt. Bd. 3, S. 27; Taf. 23; PETRIE, Tell el Amarna, S. 17/18; PETRIE, History Bd. 2, S. 222; Culte d'Atonou (Mém. de l'Institut., Kairo, Bd. 8) Bd. 1, S. 6ff. — ³) Abb. 3; Taf. 1, 5—7. Berlin 14524, erworben 1900 in Kairo, wohl sicher vom Sarge der Prinzessin Meketaton, vgl. Culte d'Atonou Bd. 1, S. 15. — ⁴) Religion S. 82. Er bezieht sich auf Berlin 14123 (Berlin, Ägypt. Inschr. Bd. 2, S. 234), das aber vielleicht eher eine Obeliskbasis als eine Pyramide ist. — ⁵) TH. M. DAVIS, Tomb of Tiyi, Taf. 18, Text S. 24. — ⁶) Vgl. S. 25 Anm. 4 zu den Kanopen von Bürgern der Stadt *Ibu tlu*.

der immer und ewig lebt« nicht in klassischer Sprache geschrieben wird, so ist das etwa so, als ob in einer lateinischen Inschrift mit einem Male ein italienischer Satz vorkäme, und natürlich volle Absicht. Der Zug zum Wegwerfen der Pose, der so in der Sprachform zum Ausdruck kommt, entspricht vollkommen gewissen Erscheinungen in Kultur und Kunst von Tell el-Amarna¹.

Jedenfalls aber zeigen alle diese Proben, daß es nicht ganz richtig ist, zu sagen, im Totenkult und in der Grabsausstattung sei unter Amenophis dem IV alles beim alten geblieben. Wir müssen die zweite Hälfte von DAVIES' feinen Worten mehr betonen und vertiefen, indem wir sagen, daß die Reformer an die Änderung des jedem Ägypter besonders ans Herz gewachsenen Begräbniswesens nur mit großer Zurückhaltung herangegangen sind. Sei es, daß dies, wie ERMAN², der mehr auf den so entstandenen Widerspruch sieht, es will, unbewußt geschehen ist, weil im Tiefsten ihrer Seele, wie so oft bei Neuerern, trotz größter Entschiedenheit doch immer noch ein Rest von Liebe zum Alten mit zarten Wurzelresten ruht, sei es, daß, wie DAVIES es auffaßt, bewußte und berechnende Schonung im Spiele ist, da Unerbittlichkeit gerade auf diesem Gebiete das ganze Werk gefährden konnte; jedenfalls sehen wir, daß hier die äußeren Formen in großem Umfange noch bleiben, während der Inhalt sich schon geändert hat.

Der Fortschritt vollzieht sich ja auf vielen Gebieten auf die Weise, daß unter der Hülle der beharrenden Form ein neuer Inhalt heranwächst und sie erfüllt, bis das Neue so stark wird, daß die Umdeutung der alten Form nicht mehr genügt, auch die Form gesprengt wird und eine neue entsteht. Und gerade in religiösen Dingen spielt diese Umdeutung eine besonders wichtige Rolle. Wir wissen das aus allen Religionen, die sich auf geschriebene Urkunden stützen. Da ist die Umdeutung der alten Form zu neuem Sinn, das Arbeiten mit dem doppelten Schriftsinn, einem »flachen« und einem »tiefen«, nicht selten geradezu ein amtlich anerkanntes, vielbenutztes und fruchtbares Mittel des Fortschritts, der Befreiung vom Zwange, geworden. Dadurch wird dann oft ermöglicht, daß die alte Form niemals untergeht — so haben sich griechische Philosophen ihre homerische Götterwelt gerettet —, und es kann sogar geschehen, daß wir von den wichtigsten Wandlungen einer Religion überhaupt nichts erfahren oder nur aus spärlichen Andeutungen unsere Schlüsse ziehen können. Wir sind nicht immer in der glücklichen Lage wie beim Hohen Liede, wo uns die Überschriften zeigen, wie die Christen, den Juden folgend, die alten weltlichen Hochzeitslieder mit »tieferem« Sinn gelesen haben.

Es mag bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gestattet sein, daß auch dies recht bedenkliche, aber ungeheuer wichtige Arbeitsmittel des doppelten Schriftsinnes zum ersten Male in der Welt in altägyptischen religiösen Büchern vorkommt. Die berühmten und berüchtigten Glossen zum 17. Spruch des Totenbuches,

¹) Mit Amenophis dem IV ist auch sonst das sogenannte Neügyptische in der Amtssprache zum Durchbruch gekommen. — ²) ERMAN, Religion, S. 82.

die schon um 2000 v. Chr. schriftlich vorliegen, sind die ältesten Vorfahren der heidnischen, rabbinischen und christlichen Schriften mit ähnlichen Versuchen. Und das Wirken dieses Geistes spüren wir im ganzen Verlauf der ägyptischen Religionsgeschichte. Nur ist da die Formendecke von ganz besonderer Zähigkeit, und wir dürfen dankbar sein, daß die Spannung zwischen Inhalt und Form einmal so stark geworden ist, daß es, eben unter Amenophis dem IV, zu einem Versuch gekommen ist, die Decke zu zerreißen und abzuwerfen.

So hat uns der Einzelfall durch seine Prüfung und durch Heranziehen bekannter oder neuer Tatsachen vom Engeren ins Weitere geführt und uns einen Einblick gewährt in die Art, wie die Reform unter Amenophis dem IV vorgegangen ist.

Die Fragen, die damit berührt sind, hat in allerletzter Zeit L. BORCHARDT in der oben erwähnten Abhandlung¹ besprochen, die unter dem Titel »Aus der Arbeit an den Funden von Tell el-Amarna« die Ergebnisse mehrjähriger Arbeit in vorläufigem Bericht zusammenfaßt. In ihrer Einleitung wird (S. 2) angekündigt, daß wir »in den Auffassungen, die man bis jetzt als grundlegend für die Kunst-, Religions- und allgemeine Geschichte der Zeit Amenophis des IV angesehen« habe, »unzulernen« hätten. Ferner aber auch, daß »die neuen besser zu begründenden Anschauungen« dieses vorläufigen Berichtes möglichst bald Verbreitung finden müßten. Und so hat denn BORCHARDT diese seine neuen Ansichten sofort vor einen Leserkreis gebracht, bei dem die zum kritischen Lesen nötigen Fachkenntnisse zum größten Teil unmöglich vorauszusetzen sind.

Um seine neuen Gedanken gegen das Alte scharf abzugrenzen, faßt er (S. 17 u. 18) die bis zu seiner Abhandlung von andern geleistete Arbeit zu einem knappen Bilde zusammen. Diesem Bilde vom Stande der Arbeiten an Tell el-Amarna kann aber nicht scharf genug widersprochen werden: es ist ein Zerrbild. Denn der Leser muß aus ihm den Eindruck einer sich gegen neue Gedanken verschließenden beschränkten Starrheit bekommen, ein Eindruck, der ganz im Gegensatz steht zu der Unbefangenheit und der lebendigen, fast überreichen, Vielseitigkeit, mit der diese Fragen in Wirklichkeit angesehen worden sind. Nach BORCHARDTS Worten (S. 17) sind unsere Vorstellungen über die Kunst-, Religions- und allgemeine Geschichte der Zeit Amenophis des IV »bereits in den zwanziger bis vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts« entstanden und »bis jetzt wie ein Dogma unangetastet geblieben«. Es mußte also scheinbar erst BORCHARDTS Abhandlung kommen, um nach 75 Jahren neue Gedanken zu bringen. Solch ein Unterton durchzieht auch im einzelnen die ganze Arbeit.

Bei einer derartigen Ankündigung und Darstellungsweise scheint es doch geboten, nachzusehen, was von der BORCHARDTSchen Arbeit bewiesen, was bloße Vermutung und was unrichtig ist, und zugleich, wo in Wirklichkeit die wissenschaftliche Gedankenarbeit gestanden hat, als das Heft erschien. Was sich

¹) Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 57, März 1917.

aus dieser Prüfung ergibt, wird, hoffe ich, nicht eine bloße Kritik bleiben, sondern ein einigermaßen abgerundetes Bild der Vorgänge in ihren Hauptzügen werden. Vollständigkeit strebe ich hier natürlich in keiner Weise an.

*
•
*
*

BORCHARDT beginnt mit einem überzeugenden Beweise (S. 2—4), daß die Gipsabgüsse aus der Werkstatt des Bildhauers Thutmosis aus Wachstformen genommen sind.

Dann (S. 4—7) deutet er vielleicht mit Recht¹ zu dem von ihm schon früher so gedeuteten Relief zwei weitere schon länger bekannte als Mittelbilder von Flügelaltären.

Den Kern für BORCHARDTS ganze Abhandlung bildet (S. 6—22) eine Untersuchung der Königs- und Königinnenbildnisse. Die bisher auf Amenophis den IV und seine Gemahlin bezogenen Bildnisse zerfallen in drei Gruppen:

Die erste, aus welcher der Berliner thebische Reliefblock (Inv. 2072) mit dem falkenköpfigen Gott² und das Relief im Grabe des Ramose in Theben³ am bekanntesten sind, bot ein von den übrigen völlig abweichendes Bildnis des Königs Amenophis des IV. Niemand hat jemals an diese Bilder, die aus triftigen Gründen⁴ in die Anfänge der Atonbewegung gesetzt wurden, die der beiden folgenden Gruppen anzuknüpfen versucht. Man hat sich vielmehr meistens bei der Annahme beruhigt⁵, daß in den ersten Jahren Amenophis des IV die Künstler noch unter dem Banne eines typischen Pharaobildes gestanden hätten⁶. Andere, schon der alte PRISSE D'AVENNES 1843⁷, haben sich aber nicht so allgemein ausgedrückt, sondern die Ähnlichkeit gerade mit den Bildern Amenophis des III hervorgehoben. So auch noch ganz vor kurzem von BISSING, der dieser Ähnlichkeit in guter Beschreibung Zug für Zug nachgegangen ist⁸. So stand die Sache vor BORCHARDTS

¹) Daß bei dem einen noch erst die Annahme eines Rahmens nötig ist, macht mir die Sache weniger sicher. Doch ist das wieder auch nicht dagegen entscheidend, denn wir haben ja z. B. an Grabsteinen Ähnliches (Kairo 20531. bei LANGE-SCHÄFER, Grab- und Denksteine Bd. 2, S. 133). — Das Bild an sich gehört in den Kreis von DAVIES, El Amarna Bd. 3, Taf. 4 (Königsfamilie beim Mahle) usw. und wäre auch für andere Stellen als einen Altar denkbar; und das Fehlen des Quadratnetzes würde nichts gegen die Deutung als Bildhauerskizze beweisen.

²) LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3, Bl. 110c; Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914). S. 73.

³) von BISSING, Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis' IV. (Sitzungsber. d. Münchener Akad. d. Wiss. 1914). Ich führe die Arbeit unter dem Titel »Zur Geschichte« nach dem Sonderdruck an. — Auf diese von BISSINGSche Arbeit zielt die folgende Bemerkung BORCHARDTS (S. 21): Leider hat aber der Herr, der hier zuletzt das »frühe, strenge« Porträt Amenophis' IV. studieren wollte, diese Stuckreste »vorsichtig« (noch einmal auf S. 22 »vorsichtig« im Namen der Wissenschaft) entfernt und so eines der dutzendweise vorhandenen Altersporträts Amenophis' III. freigelegt. — Ich brauche nicht erst auszusprechen, warum ich mich verpflichtet fühle, dem »leider« und dem in Anführungsstriche gesetzten »vorsichtig« die eignen Worte von BISSINGS zur Seite zu setzen: »Ich habe, um den Umriß des Gesichtes klar zu bekommen, einige Stuckteilchen, die keinerlei Form oder Bemalung zeigten, vorsichtig entfernt« (S. 11). — Die Sperrung ist von mir.

⁴) Der Gott noch als Mensch mit Falkenkopf, sein Name ohne Königsring. — ⁵) Z. B. Berlin, Ausführl. Verz. 1899, S. 128. — ⁶) Vgl. übrigens das unten auf S. 17 beim Bilde Tutenchamuns Gesagte.

⁷) Royal Soc. liter. 2te Reihe Bd. 1 (1843). S. 86. — ⁸) von BISSING. Zur Geschichte, S. 9.

Arbeit. Er nun zeigt (S. 18—22) unwiderleglich, daß die Ähnlichkeit ihren guten Grund hat, da die Namen Amenophis des IV erst später auf die Bilder gesetzt sind, also wirklich Bilder des Vaters vorliegen. Diese Gruppe ist also durch BORCHARDTS scharfsichtige Beobachtung ganz aus der Reihe der Bildnisse Amenophis des IV ausgeschieden.

BORCHARDT hat die Freude (S. 14), nun eine von ihm schon früher ausgesprochene Vermutung so gut wie bewiesen zu sehen, daß nämlich ein schöner Gipskopf aus der Werkstatt des Bildhauers Thutmosis das Gesicht des wohlgenährten Königs Amenophis des III darstellt (s. dazu S. 35).

Die zweite Gruppe enthält Reliefs und Rundbilder, in denen die welken, von Runzeln durchfurchten Züge des Königspaares, die langen dünnen vorgebeugten Häuse, die fliehenden Stirnen, die hängenden Kinne, die eingesunkenen Brüste, dicken Bäuche und fetten Oberschenkel mit unerbittlicher Härte, die oft an grausame Karikatur grenzt, wiedergegeben sind. Daß aber selbst bei so abschreckend häßlichen Bildern wie dem Relief Berlin 14512 (Taf. 2, 3)¹ auch der leiseste Gedanke an spottende Verzerrung nicht aufkommen darf, ist klar². Den ergreifendsten Ausdruck hat von allen mir bekannten Kunstwerken dieser Gruppe das Wesen des Königs wohl in dem Rundbildnis gefunden, das in einem Gipsabguss aus der Werkstatt des Thutmosis in Tell el-Amarna erhalten ist³. Die Gruppe ist durch die scheinbar rein naturgetreue Wiedergabe der Gesichtszüge äußerlich am engsten verbunden, und wir kennen derartig behandelte Bilder von Königen und Königinnen des Neuen Reiches so gut wie nur in der Familie Amenophis des IV⁴. Ihr Naturalismus hat offenbar BORCHARDT veranlaßt, gerade ein Bild aus dieser Gruppe, und zwar ein ziemlich schroffes Beispiel (Berlin 14145, Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 [1914], S. 78), seinen Forschungen über das Porträt Amenophis des IV und seiner Frau zugrunde zu legen. Denn es ist ja ein weit verbreiteter Irrtum, daß der Naturalismus eine größere Gewähr für Ähnlichkeit biete, und man wird leicht geneigt, anzunehmen, daß naturalistische Bilder bei ein und derselben Person nun Zug für Zug übereinstimmen, und daß bei ihnen die verschiedenen Personen sich mit vollkommener Sicherheit scheiden ließen.

Daß aber bei Bildern verschiedener Künstler, selbst wenn derselbe Mensch jedem von ihnen gesessen hat, wesentliche Züge oft auffallend wenig überein-

¹) Es ist kein Bildhauerentwurf, sondern offenbar aus einem größeren Relief neuerdings herausgemeißelt. — ²) Die Bilder haben ja zum Teil unter den Augen des Königs gestanden. Vgl. Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 78. — ³) Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 82—83 mit ungenügender Abbildung.

⁴) Ein in derselben Art gehaltenes Reliefbild des Königs Eje mit Tell el-Amarna-Zügen, aus seinem Grabe, ist leider nur aus einer Zeichnung PERRINGS bekannt (Royal Soc. liter. 2te Reihe Bd. 1 (1843), Tafel, wo der Ka des Königs dargestellt ist. ROSELLINI, Mon. storici, Taf. 15, Nr. 63, bringt ein Porträt des Königs mit völlig anderen Zügen. — SPIEGELBERG, Kunstgesch., S. 69, stellt diese Porträts gewiß mit Recht neben die Königsbilder der 12. Dynastie. Das hätte ich Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 87 erwähnen sollen, als ich die Gipsabgüsse aus der Werkstatt des Thutmosis mit den Werken des M. R. in Verbindung brachte. — Das erwähnte Bild mit dem Ka des Eje ist wegen seiner Porträtzüge wichtig für unsere Kenntnis der ägyptischen Vorstellungen über die Natur des Kas.

stimmen, ist allen denen gut bekannt, die sich jemals mit solchen Untersuchungen beschäftigt haben. Ich stelle zwei Bildnisse Goethes (Abb. 4 und 5) nebeneinander¹⁾, die, vor allem in den Stirnen, wohl besser als Worte zeigen, wie verschiedene Formen verschiedene Künstler in demselben Gesicht sehen können.



Abb. 4.
Goethe, Schattenriß nach der Klauerschen Büste.

Auch eine frühere Arbeit BORCHARDTS²⁾ bietet dafür der Beispiele genug. Es handelte sich damals um den bekannten namenlosen, im Besitze des Hrn. Dr. JAMES SIMON befindlichen Kopf (Taf. 6, 1), der ersichtlich dem Kunstkreise von Tell el-Amarna angehörte und eine Königin als ältere Frau darstellte. Für einen Kundigen war kaum ein Zweifel und wird kaum einer sein, daß wir in dem Köpfchen nur ein Bild der Mutter Amenophis des IV., der Königin Teje, vor uns haben können. Ich bin



Abb. 5.
Goethe, nach dem Bilde von Kraus.

aber überzeugt, daß der, welcher das nicht weiß oder nicht von vornherein glaubt, auch durch alle die von BORCHARDT damals sorgfältig zusammengetragenen sonstigen Bilder der Königin nicht von der Richtigkeit der Benennung des Köpfchens überzeugt wird. Es ist überraschend, zu sehen, wie verschieden z. B. der Winkel zwischen Nase und Stirn in den einzelnen Bildern von den Künstlern aufgefaßt ist.

Ganz ähnlich steht es mit den Bildnissen Amenophis des IV. Stellt man sich die bekannten und beglaubigten Bilder zusammen, so gewinnt man zwar eine allgemeine Vorstellung, für die bezeichnend sind: ein hängendes Kinn und eine Stirn, die mehr als gewöhnlich mit dem Nasenrücken in einer Ebene liegt. Sobald man aber ins einzelne geht, scheint sich bis auf das hängende Kinn alles aufzulösen. Da finden wir einmal (Taf. 2, 4) eine sehr lange Nase, ein andermal eine kurz abgestutzte (zu Abb. 8 sagt DAVIES: »the work is on the largest scale and most carefully executed«; Abb. 14), einmal eine spitzige (Taf. 2, 3), ein andermal eine am Ende gerundete (Abb. 17. 20; Taf. 2, 5). Stirn und Nasenrücken laufen meist so gut wie genau in einer Linie, dann aber (Abb. 7; 13) sind sie wieder durch eine merkbare Einsenkung voneinander geschieden³⁾. Der Stirnteil flieht meist (Abb. 10; 17; 18) sehr weit zurück, oft (Abb. 13; 14) aber ist dies Fliehen stark gemildert. Selbst das Hängen des Kinns ist nicht überall gleich betont; ganz fehlt es aber nur in Bildern, die man für diese Frage nicht benutzen darf⁴⁾. Der Hals ist bald dünner, bald dicker. Kurz, die Unterschiede zwischen einigen

¹⁾ Abb. 5 aus dem Ölgemälde von GEORG MELCHIOR KRAUS. Weimar 1775—1776; Abb. 4 der Schattenriß aus LAVATERS Essai, nach der Klauerschen Büste von 1780. (Beides nach dem ersten Supplement der Propyläenausgabe, Nr. 25 und 42.) Noch besser diene vielleicht statt des zweiten das David d'Angerssche Bildnis von 1829. — ²⁾ BORCHARDT, Der Porträtkopf der Königin Teje. 18. wissenschaftl. Veröffentl. der D. Or-Ges., S. 23—27. — ³⁾ Wenn die Zeichnung bei PRISSE, Monuments, Taf. 10 Nr. 1 nur einigermaßen getreu ist, kann das dort abgebildete, in der Pariser Bibliothek befindliche Relief von Wichtigkeit sein. — ⁴⁾ Das sind u. a.: Abb. 7: Ägypt. Zeitschr. Bd. 52. S. 84 Abb. 22; das Bild von Anm. 3; und die angeblichen Eingeweidekrüge des Königs. Vgl. dazu den folgenden Aufsatz.



Abb. 6.
Nach DAVIES 2. 32.



Abb. 7.
Nach DAVIES 4, 8.



Abb. 8.
Nach DAVIES 4, 15.

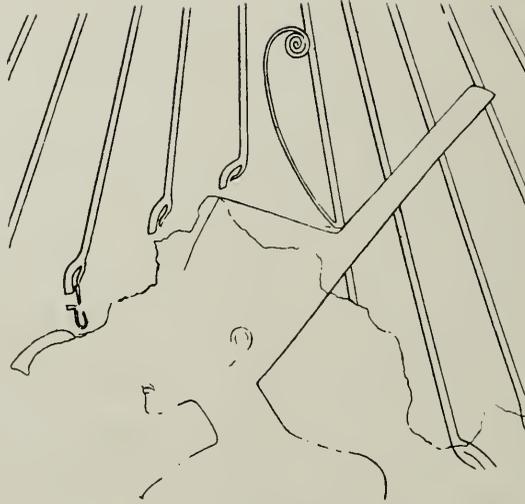


Abb. 9.
Nach DAVIES 2. 12.



Abb. 10.
Nach DAVIES 4, 20.



Abb. 11.
Nach DAVIES 2, 20.



Abb. 12.
Nach DAVIES 5, 3.

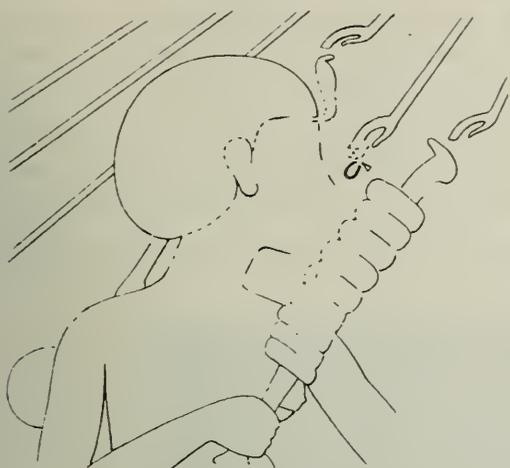


Abb. 13. Nach DAVIES 3. 4.



Abb. 14. Nach DAVIES 3, 6.

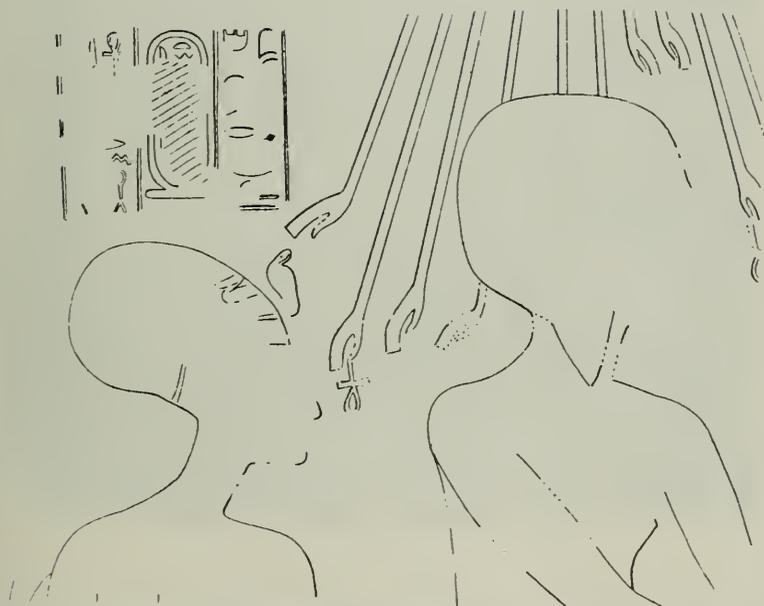


Abb. 15. Königin und König, nach DAVIES 1. 30.



Abb. 16 und 17.
Königin und König, nach DAVIES 6. 26.



Abb. 18 und 19.
König und Königin, nach DAVIES 4. 31.

Gliedern der Reihe sind so groß, daß man sich versucht fühlen würde, manche Bilder des Königs ihm abzusprechen, wenn sie nicht so gut beglaubigt wären. Wenn man so etwas sieht, wird man den Mut verlieren, auf Grund von einzelnen kleinen Verschiedenheiten ein Bildnis umzunennen. Man muß bei allen solchen Vergleichen sich immer vor Augen halten, daß die Persönlichkeit des Künstlers, so sehr er sich bemüht, zurückzutreten, doch immer zwischen uns und dem abgesehenen Menschen stehenbleibt, und daß, wenn überhaupt, nur zu den allerwenigsten Bildern der König gegessen hat (vgl. S. 41).



Abb. 20. Der König, nach Berlin 14145.

Gehen wir nun zum Bilde der Königin über, das auf dem Berliner Relief, von dem BORCHARDT ausgeht, so schön zum Vergleich dem des Königs gegenübersteht (Abb. 20 u. 21). Man möchte glauben, daß man bei keinem einzigen Zuge eines uns vorkommenden Bildes jemals zweifeln könnte, ob er dem König oder der Königin eigentümlich ist.

Auch bei der Königin glauben wir einen allgemeinen Begriff von ihrem Aussehen zu haben. Geht man aber auf die einzelnen Züge der Bilder ein, so wird man oft das Gefühl haben, als ob einem der Boden unter den Füßen wegglitte. Ich bitte zum Beispiel den Leser, einen Versuch mit dem oben erwähnten häßlichen Bildnisse (Taf. 2, 3) zu machen. Deckt man bei ihm und in Abb. 21 die unteren Gesichtshälften zu, so scheint wegen der Nasenform nicht der leiseste Zweifel möglich, daß nur die Königin gemeint sein kann. Deckt man bei ihm und in Abb. 20 die obere, so müssen wir uns unbedingt für den König ent-

scheiden. Und das letzte wird wohl das Richtige sein, da das einzige, wirklich so gut wie sichere, die Königin vom Könige scheidende Merkmal¹ die untere Kinnlinie zu sein scheint, die bei ihr fast gerade ist. In manchen Bildern wird übrigens auch diese Linie der des Königs angenähert (Taf. 2, 1 und auch auf dem Kairischen Relief von BISSING, Denkmäler, Taf. 82 = BORCHARDT, Kunstwerke, Taf. 27). Noch ein von BORCHARDT übersehenes Kennzeichen für Amenophis den IV hat die häßliche Skizze. In gewissen Werken wird sein Hals von dem ebenso dünnen der Königin durch eine



Abb. 21. Die Königin. nach Berlin 14145.

gewölbte Nackenlinie unterschieden. Doch trifft auch das durchaus nicht immer zu: die Wölbung findet sich zwar nie bei der Königin, aber nicht immer beim Könige.

BORCHARDT glaubt noch einen bezeichnenden, ja eigentlich grundlegenden Unterschied zwischen König und Königin gefunden zu haben. Nach dem anatomischen Befunde an seiner Mumie hat Amenophis IV einen stark entwickelten Hinter Schädel und Anlage zum Wasserkopf gehabt, was er übrigens mit nicht wenigen bedeutenden Männern gemein hat. So würde sein Hinterkopf, wenn wir ihn einmal auf den Denkmälern entblößt oder mit der enganliegenden Kappe sehen könnten², wohl Ähnlichkeit mit dem bekannten



Abb. 22.

Nach DAVIES 2. 18.

¹) Vgl. den folgenden Aufsatz. — ²) Ich kenne, vielleicht zufällig, nur das Bild (Abb. 22) bei DAVIES, el Amarna Bd. 2. Taf. 18, wo, wie die doppelte Umrißlinie zeigt, die Königin neben ihm steht. Die Gruppe gehört also zeichnerisch zu dem oft besprochenen Bilde des sitzenden Paares.

Blasenschädel seiner Töchter aufweisen. Dem entspricht es, daß auf dem Berliner Familienbilde (Abb. 20) und auch sonst meistens, die hintere Linie der Kronen, die sich in ihrem unteren Teile dem Schädel anschmiegen, etwa einen rechten Winkel mit dem Halse bildet. Nun ist dieser Winkel bei dem Bilde der Königin auf demselben Relief (Abb. 21) zufällig etwas größer. So schließt BORCHARDT, die Königin habe nicht einen solchen Blasenschädel gehabt, und er benutzt diese Annahme als ein untrügliches Kennzeichen, um eine Königin je nachdem als die Frau Amenophis des IV., Nefretete, oder als eine ihrer Töchter zu benennen: keine Königinnenfigur mit Blasenschädel darf Nefretete darstellen.

Leider ist das ein Schluß ohne jede Berechtigung. Nicht nur hat die Königin, wo sie Kronen trägt, oft einen mindestens ebenso scharfen Winkel zwischen Nacken und Schädel (Abb. 19), sondern sie zeigt auch, wo sie in der anliegenden Kappe erscheint, ebenfalls den Blasenschädel. Das Relief 19781 unserer Berliner Sammlung (Taf. 2, 2) gibt ihr einen Hinterschädel, wie ihn kaum je eine ihrer Töchter hat. Auf dem Relief ist kein Name erhalten, daß aber nur Amenophis IV. und seine Gemahlin dargestellt sein können, ist unbestreitbar. Zum Überflusse genügt ein Blick auf Abb. 15, die das Königspaar aus einem der Gräber von Tell el-Amarna zeigt und durch Namen gesichert ist. Wie es zu erklären ist, daß Mann und Frau den gleichen körperlichen Fehler gehabt haben, gehört nicht hierher. Was wissen wir von dem vielleicht vielfach verschlungenen Gange der Blutsverwandtschaft zwischen all diesen Leuten?

BORCHARDTS Mißgriff beim Bildnis der Königin ist um so verhängnisvoller, als das Ergebnis, das er über das Aussehen ihres Hinterkopfes gewonnen zu haben glaubt, eigentlich den Angelpunkt seiner ganzen Untersuchungen über die Bilder dieser und der folgenden Gruppe bildet.

Die dritte Gruppe besteht aus Bildnissen, in denen man bisher dieselben Züge wie in den durchfurchten Gesichtern wiederzuerkennen geglaubt hat, wenn auch in mehr oder weniger gemilderter Form. Unbestritten ist aus dieser Gruppe, um nur einiges zu nennen, natürlich das feine Berliner Weihrelief 14511, auf dem die Königin ihrem Gemahl den Halskragen umbindet¹; es ist ja durch den Namen gesichert. Aber auch die berühmte Sandsteineinlage Berlin 17540², das geistvolle Bruchstück (Taf. 2, 5) bei PETRIE, Tell el Amarna, Taf. I Nr. 5 und das dagegen etwas schwächliche Reliefmodell Berlin 21683 (Taf. 3, 3) aus Haus O 47. 13 in Tell el-Amarna³ wird niemand anzweifeln wollen, ebensowenig wie von Rundwerken etwa die Büste und die Statue des Louvre. Sie zeigen auch sämtlich zu deutlich, wenn auch in zarteren Formen, die Züge der Bilder aus der zweiten Gruppe. Man

¹) Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 77. BORCHARDT hat mir übrigens mündlich bemerkt, daß dort die Frau nicht unbedingt nach dem PETRIESCHEN, die Anordnung der »heiligen Anna selbdritt« zeigenden Relief (Abbildung ebenda) so ergänzt werden muß, daß die Frau auf dem Schoße des Königs sitzt. Er wird Recht damit haben, daß sie eher mit weit vorgestrecktem Oberkörper vor ihm gestanden hat. — ²) Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 74. — ³) Mitt. der D. Or.-Ges. Nr. 55. S. 31.

erklärte die Verschiedenheiten zwischen dieser dritten Gruppe und der vorigen einesteils¹ aus dem frühen Altern des Königspaars. Dafür mag daran erinnert sein, daß z. B. für das Bildnis Amenophis des III auch BORCHARDT (S. 14) einen jüngeren und einen älteren Amenophis den III einführen muß; ob er damit Recht hat, gehört nicht hierher. Andernteils erklärte man die Abweichungen unter den Bildern Amenophis des IV natürlich aus den verschiedenen Formvorstellungen, mit denen die einzelnen Künstler auch an Bildnisaufgaben heranzutreten pflegen.

Wie sehr BORCHARDT diese Grunderfahrung aus aller Beschäftigung mit Kunstbildnissen vernachlässigt, zeigt sich darin, daß er das kleine Alabasterfigürchen (Taf. 4, 1) des Königs, der eine Inschrifttafel vor sich hält², mit seinem naturalistischen Gesicht neben die farbige Statue des Königs mit der Opfertafel auf den Armen³ setzt (Taf. 4, 2; 5, 3), und dadurch zeigen will, daß das naturalistische Figürchen Amenophis den IV, die Statue aber einen anderen König darstelle. Mit demselben Recht könnte BORCHARDT die uns bekannten Goetheporträts mindestens vier verschiedenen Personen zuschreiben. Natürlich stellt das Alabasterfigürchen Amenophis den IV dar. Aber ganz ebenso sicher auch die Statue aus feinem weichem Kalkstein. An ihr sind alle Merkmale des Königsbildnisses so eindrucksvoll in ganzer Stärke zu sehen, daß BORCHARDT die wichtigsten Kennzeichen, auf die er selbst sonst so großes Gewicht legt, hier verleugnen muß. Man halte sich aber die Statue vor allem in der Seitenansicht (Taf. 4, 2) vor Augen und wird unverkennbar den rechtwinkligen Schädelansatz, das stark hängende Kinn, die fliehende Stirn sehen, von den Körperformen ganz zu schweigen. Die äußerste Nasenspitze ist ein wenig abgerieben. Von inschriftlich beglaubigten Werken vergleiche man gerade mit dem Körper dieser Statue den schönen, leider böse mitgenommenen Berliner Rumpf Nr. 15081 (Taf. 1, 1—4)⁴. Wer die Statue mit der Opfertafel (Taf. 5, 3) anzweifelt, muß das auch mit dem Pariser Sitzbild (Taf. 5, 4) tun, das ja aber ebenfalls, ohne daß es einen Namen trägt, durch seine eigne Überzeugungskraft gegen jeden Angriff geschützt ist. Wenn einem namenlosen Werk mit Sicherheit der Name Amenophis des IV beigelegt werden muß, dann ist es die Statue mit der Opfertafel. Diese und das Alabasterfigürchen nebeneinander sind fast ein Schulbeispiel dafür, was verschiedene Künstler aus demselben Gesicht herausholen, wobei ich einen etwaigen Unterschied im Alter des Dargestellten hier unberücksichtigt lasse. Jedenfalls ist die Verschiedenheit zwischen vielen der hier besprochenen ägyptischen Bildnisse ein und derselben Person auch in den durch den Knochenbau bedingten Teilen

¹) Z. B. Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 77/78. BORCHARDT, S. 13. — ²) Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 50. S. 26. — ³) Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 50, Bl. 2—4. Die blaue Krone gehört vielleicht eigentlich zu einer andern, etwas größeren Figur.

⁴) Vgl. von BISSING, Denkmäler, Text Nr. 45. Der König trägt den Königsschwanz und ausnahmsweise den Bart. Die Inschrift auf dem Rückenpfeiler nannte am unteren Ende noch die Königin. Die keulenförmig verdickten Enden an einigen strichförmigen Schriftzeichen finden sich z. B. auch bei DAVIES, el Amarna Bd. 1, Taf. 35.

(BORCHARDT, S. 13) bei weitem nicht so groß wie bei den angeführten Goethebildern.

Weit weniger überrascht es mich, zu sehen, daß BORCHARDT in der bisher als Amenophis IV geltenden Berliner Büste aus Haus P. 49, 6 (Berlin 20496. Taf. 5, 2; 6, 3) eine andere Person findet, als in dem Könige mit der Opfertafel. Denn die Büste hat für jemand, dessen Augen nur auf das naturalistische Bildnis vom Berliner Familienrelief eingestellt sind, manches Befremdende¹.



Abb. 23.
Berlin 20496, nach
BORCHARDTS Abb. 10.

So werden sich BORCHARDTS Leser bei einem bloßen Blick auf seine Abb. 10 (s. unsere Abb. 23), und ohne die Abbildung im früheren Heft der Mitteilungen² nachzuschlagen, wohl damit abgefunden haben, daß die Benennung auf Amenophis den IV nun nicht mehr gelten soll. Es ist aber zu bemerken, daß BORCHARDTS Abbildung die Büste nicht in ihrer natürlichen Stellung, sondern unnatürlich vornübergekippt zeigt, weil BORCHARDT dadurch den Vergleich mit einem im folgenden zu besprechenden Reliefbild erleichtern will. Durch dies Vornüberkippen ist einer der wichtigsten der für Amenophis den IV bezeichnenden Züge im Bildnis verwischt, nämlich das Hintenüberneigen des schweren Kopfes und der Eindruck, als ob die Stirn zurückfliehe. Man muß die Büste richtig auf ihrer vom Künstler gegebenen Standfläche ruhend sehen (Taf. 6, 3), um zu empfinden, welch Unrecht ihr getan ist. BORCHARDT wird sagen, daß ja durch ihn innerhalb des Kopfes keine Linie in ihrer Lage zu einer andern gestört worden sei. Das ist ganz schön; beim Kunstwerk kommt aber alles auf den Eindruck an und nicht auf Winkelmessung. Man vergreift sich an seinem Wesen, wenn man durch Verschiebung seiner Linien den Eindruck, den ein Kunstwerk, meinetwegen durch Täuschung, erwecken will und erweckt, erst ertötet und dann den gemordeten Rest als geometrischen Körper behandelt.

BORCHARDT selbst verbindet nun die Büste unmittelbar mit der Statue des Königs mit der Opfertafel (Taf. 5, 3), sieht in beiden denselben Mann. Da ich die Statue unzweifelhaft für Amenophis den IV halte, müßte also für mich dasselbe auch für die Büste gelten: Ich erkenne bei dieser in der Tat nach wie vor in dem hintenübergeneigten Kopf, der fliehend scheinenden Stirn, dem leicht hängenden Kinn (vgl. Abb. 10—12) und der oben besprochenen Wölbung der Nackenlinie, sowie den wehmütigen Mundwinkeln die Züge Amenophis des IV, dieselben Züge wie in der Statue mit der Opfertafel. Die Abweichungen, auch in der Nasenform, sind nicht größer als innerhalb der übrigen gesicherten Bildnisse des Königs (Abb. 6—19).

Die Büste wird von BORCHARDT (S. 11—12) dann weiter dem entsprechenden Teil einer Statue des Königs Tutenchamun aus Kairo³ zur Seite gestellt (Taf. 5, 1

¹) VON BISSING, Zur Geschichte, S. 10 will, bestimmt mit Unrecht (Nackenwölbung!), die Königin in ihr sehen. — ²) Hier Taf. 6, 3 = Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 50, Bl. 5 links. — ³) Kairo 42091; bei LEGRAND, Catal. génér. Statues et statuettes, Bd. 1, Taf. 57 und 58, Text S. 53. Die Vorderansicht klein auch bei MASPERO, Gesch. d. Kunst (Ars una), S. 177.

und 2), und zwar geschieht das, da er von der Statue in Kairo keine volle Seitenansicht kennt, in einer Dreiviertelansicht, also einer für das Vergleichen von Bildnissen sehr ungünstigen Ansicht¹. Und da muß ich denn gestehen, daß mir die Gegenüberstellung der beiden Köpfe, auch so, wie sie da ist, gar nichts zu beweisen scheint. Eine gewisse Ähnlichkeit läßt sich nicht leugnen, und, durch sie verführt, glaubt BORCHARDT für den König mit der Opfertafel sowohl wie die Büste den Namen Tutenchamun sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. Die Ähnlichkeit geht aber nicht weiter als öfters bei Kunstwerken derselben Zeit, auch wenn sie verschiedene Personen darstellen. BORCHARDT hat übersehen, daß eine Seitenansicht der Statue Tutenchamuns seit 1909 von PETRE (in seinen *Arts and crafts*, Abb. 38 bei S. 42) veröffentlicht ist (s. Taf. 3, 4). Und dies Bild zeigt eine völlig gerade untere Kinnlinie in scharfem Gegensatz zu der Berliner Büste. Es ist also einfach unmöglich, durch die Statue Tutenchamuns eine Ummennung der Büste zu stützen.

Diese gerade untere Kinnlinie findet sich auch bei allen bekannten Reliefbildern Tutenchamuns, die BORCHARDT ebenfalls nicht heranzieht, obgleich sie seinen Bestrebungen wenigstens in etwas entgegenkämen. Sie zeigen nämlich, daß das künstlerische Bild dieses Königs wirklich in mancher Weise dem Amenophis des IV geglichen hat. Wie die Ähnlichkeit zu erklären ist, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Es mag sein, daß auch der Schwiegersohn des Reformers diesem blutsverwandt gewesen ist². Doch kann auch eine bloße künstlerische Anpassung an das Äußere des Familienhauptes vorliegen, wie ja bekanntlich gerade in Tell el-Amarna oft die körperlichen Züge der Untertanen denen des Königs angepaßt zu werden pflegen, und wie z. B. die Nachfolger Alexanders bewußt danach gestrebt haben, in Leben und Kunst ihrem großen Vorbilde so ähnlich wie möglich zu sehen. Von den drei bekannten, sicheren Reliefbildern Tutenchamuns ist das erste (Taf. 7, 1) in unserer Berliner Sammlung Nr. 14197³, auf dem Oberteil eines Denksteins aus der Zeit, wo der König noch Tutenchaton hieß, aber schon wieder zur Verehrung des Gottes Amun zurückgekehrt war⁴. Wir sehen Stirn und Nase in einer Linie,

¹) Gerade bei der Veröffentlichung ägyptischer Statuen ist es unbedingt nötig, daß eine Vollansicht von vorn und eine scharfe Seitenansicht gegeben wird. Das hängt mit der ganzen Art, wie der ägyptische Künstler seine Vorstellungen bildet, also auch sein technisches Verfahren einrichtet, zusammen (vgl. Berlin, Amtl. Ber. Jahrg. 38, S. 151). Ich habe daher immer darauf gedrungen, daß in abschließenden Veröffentlichungen diese beiden Grundansichten neben der üblichen Dreiviertelansicht gegeben werden müssen. Dieselbe Forderung stellt auch L. CURTIUS in seiner inhaltreichen Besprechung von von BISSINGS Denkmälern, in der Berl. philol. Wochenschr. Bd. 34 (1914), S. 1302.

²) Darauf, daß Tutenchamun bei der Wiederherstellung von Denkmälern Amenophis des III (Rec. de trav. Bd. 11 [1899], S. 212) und Thutmosis des IV (Soc. bibl. arch. Bd. 10 [1888], S. 130) diese Könige seine Väter nennt, darf man freilich aus verschiedenen Gründen keinen Wert legen. (Dazu MASPERO bei TH. M. DAVIS, *Tomb of Harmhabi* usw., S. 111 ff.)

³) Zuerst veröffentlicht von ERMAN, Ägypt. Zeitschr. Bd. 38 (1899), S. 113. — Überraschend ist die Ähnlichkeit dieses Reliefs mit dem auf S. 23 Anm. 4 besprochenen Denkstein Thutmosis des IV, Kairo 34023. — ⁴) Ich sehe keinen Grund zu der Annahme (Berlin, Ausführl. Verz. 1899, S. 128), daß ursprünglich ein Atonbild dagestanden habe. — Die Reform ist also ebenso schrittweise wieder zurückgefallen, wie sie aufgestiegen ist. Vielleicht saß Tutenchaton schon wieder in Theben (vgl. S. 21 Anm. 2). Er ist schon gestorben. Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 56. S. 36.

den Hals leicht vorgeneigt, vortretenden Leib und dicke Oberschenkel¹. Dieselben Körpermerkmale finden wir (Taf. 7, 2) auf dem zweiten Denkmal, das von BISSING² aus seiner Sammlung abbildet. Es ist etwas jünger, denn der König nennt sich schon wieder Tutenchamun. An diesem Münchner Bildnis ist die Gesichtslinie vom Banne des Amenophistypus befreit, und zwischen der senkrechten Stirn und dem Nasenrücken liegt ein klarer stumpfer Winkel, noch deutlicher bei dem Gegenstück (Taf. 3, 2) von demselben Denkmal. Was aber alle drei Gesichter, das Berliner wie die Münchener, miteinander gemeinsam haben, und was auch das Bild Tutenchamuns in der Porträtsammlung von LEPSIUS³ zeigt, das ist die gerade untere Kinnlinie, deren Verlauf nur auf dem Berliner Bilde (Taf. 7, 1) durch eine kleine Beschädigung etwas getrübt ist. Da dieser Zug also in allen fünf bekannten Porträts Tutenchamuns im Rundbild und im Flachbild enthalten ist, haben wir ihn als Ausgangspunkt zur Unterscheidung von Amenophis dem IV anzusehen.

So muß man es denn aufs entschiedenste ablehnen, daß BORCHARDT (S. 9; 12) ein Kleinod der Berliner Sammlung (Taf. 3, 1⁴), das bunte Reliefmodell Nr. 15000, in die Kette seiner angeblich auf Tutenchamun umzunennenden Bildnisse einfügen will. Er erklärt (S. 9): »Das Profil des jugendlichen Königs aus diesem Bilde zeigt auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Porträt Amenophis des IV. Weder der lange Hals, noch die Schädel- oder die Nasenform, noch das hängende Kinn sind vorhanden.«

Wie bei der Büste wird man das Relief nicht unmittelbar neben ein Bild der naturalistischen Art halten dürfen, wie es bei BORCHARDT geschieht, sondern etwa neben das Sitzbild des Louvres (Taf. 5, 4). Dann aber kann man fast Wort für Wort dem BORCHARDTSCHEN Ausspruch über das Königsgesicht des Reliefs widersprechen und ihm einen andern entgegenhalten: Länge, Dicke und Richtung des Halses in sich und im Vergleich mit dem der Königin entsprechen durchaus dem von Abb. 9; 13—15. Die Nasenform widerspricht nicht dem Befunde an andern Bildern. Das hängende Kinn ist ganz entschieden vorhanden, etwa in dem Maße wie in Abb. 11; 12; Taf. 5, 4, und es ist wieder zu betonen, daß die gesicherten Bilder Tutenchamuns gerade diesen Zug ganz und gar nicht haben. Die Stirn flieht zurück, nicht weniger als in Abb. 14, und liegt mit der Nase fast ganz in einer Linie. Der Schädel ist von der Stirn bis zum Nacken ganz von der dick auftragenden, formverhüllenden Löckchenperücke verdeckt, man könnte sich also

¹) Was den Körper der Statue in Kairo anbetrifft, so erwähnt weder LEGRAIN, *Catal. gén. Statues et statuettes* Bd. 1, S. 54, noch MASPERO, *Gesch. d. Kunst (Ars una)*, S. 188, Züge der Ähnlichkeit mit dem Körper Amenophis des IV. — ²) Zur Geschichte, S. 18; 19; Taf. 10. Er hat mir gütigst eine Neuaufnahme gestattet, nach der die Vergrößerungen Taf. 3, 2 und 7, 2 gemacht sind. — ³) LEPSIUS, *Denkmäler* Abt. 3, Bl. 296 Nr. 49. Leider sagt LEPSIUS nicht, wo sich das Original befindet, so daß man einen etwa auftauchenden Verdacht, daß es sich eigentlich um ein Porträt Amenophis des III handelt, nicht entkräften kann. — ⁴) Man nehme aber lieber den recht gut gelungenen Farbendruck zur Hand in der Kunstgeschichte in Bildern (SEEMANN-KRÖNER) I Altertum. Heft 1, Ägypten.

unter ihr wohl den Schädel von Abb. 22 geborgen denken. Wieder ist ein Blick auf die Abbildung 15 lehrreich¹.

Es ist nicht sehr glücklich, daß BORCHARDT aus Sparsamkeit von dem schönen Berliner Bilde nur den Kopf gegeben hat. Man muß unbedingt die ganze Figur (Tafel 3, 1) ansehen; denn auch der Kopf gewinnt im Zusammenhange erst den richtigen Ausdruck. Die eingesunkene Haltung des Körpers ist vielleicht nicht nur durch das Aufstützen auf den Stab veranlaßt, entspricht sie doch zugleich der für Amenophis den IV bezeichnenden Körperhaltung, die wir so gut von der Louvrestatue, aber natürlich auch von den naturalistischen Reliefs her kennen².

Da nun auch alle übrigen Körperformen, die langen dünnen Arme, der vortretende Leib und die dicken Oberschenkel dem Körper Amenophis des IV eignen, nur daß der Künstler dieses Reliefs den sonst üblichen Ausdruck des kränklichen gemildert hat zugunsten eines entzückenden Hauchs jugendlicher Zartheit, so sehe ich nicht ein, warum wir von der gewohnten Benennung abgehen sollen. Vielleicht hätte Amenophis IV sich über dies Bildnis ebenso wie über die Berliner Büste ähnlich geäußert wie Goethe über sein Bild, das Angelika Kauffmann 1787 nach dem Leben gemalt hat: »Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir«. Dann mag es aber auch in Tell el-Amarna vielleicht jemand gegeben haben, der dasselbe Bild mit andern Augen ansah, und von ihm etwa das sagte, was Herder von jenem Goethebild: »[Sein] Bild hat [der Künstler] sehr zart ergriffen, zarter als er ist; daher die Welt über Unähnlichkeit schreiet, die aber wirklich im Bilde nicht existiert«³.

Was BORCHARDT eigentlich dazu getrieben hat, dies Relief und damit alle Bilder aus dieser Gruppe auf das nächste Geschlecht nach Amenophis dem IV umzunennen, wird uns erst klar, wenn wir uns nun zum Bilde der Königin wenden. Es soll (S. 9) angeblich nichts mit dem der Frau Amenophis des IV gemein haben. Die Schädelform entspreche vielmehr durchaus der der Töchter Amenophis des IV, ebenso sei der vorgestreckte dünne Hals für diese Prinzessinnen typisch. Auch im Gesicht ist, wie BORCHARDT glaubt, die Ähnlichkeit mit dem Typus der Prinzessinnen [im Gegensatz zur Mutter] unverkennbar.

Dies letzte darf ich wohl übergehen, zumal in dem Frauengesicht um Mund und Nase herum durch verdickte Farbe der Eindruck stark gestört ist. Daß die Halsform ebenso bezeichnend für die Königin wie für ihre Töchter ist, haben wir oben gesehen (S. 13; vgl. Abb. 15). Der springende Punkt ist BORCHARDTS

¹) Übrigens stützt sich in dem Bilde, aus dem die Abbildung geschnitten ist (DAVIES, el Amarna Bd. 1, Taf. 30), der König in absonderlicher Weise auf den langen Stock (vgl. die Gestalt des Meh [Mahu] in seinem Grabe bei DAVIES Bd. 4 öfters), den er auf dem bunten Relief unter die Achsel gestemmt hat. In beiden Bildern trägt der König eine runde Perücke, die Königin die eng anliegende Kappe. Besteht vielleicht ein Zusammenhang zwischen den Künstlern? — In der Haltung des Königs auf Berlin 15000 ist ein Motiv verwendet, das ähnlich schon im Alten Reiche vorkommt; vgl. LEPSIUS, Denkmäler Abt. 2, Bl. 9; 105 b. — ²) Das als Amenophis IV beglaubigte Londoner Relief 24431 (Guide 3^d and 4th rooms 1904, S. 100) ist in den Formen Berlin 15000 sehr ähnlich. — ³) Propyläen-Ausgabe, 1. Supplement, zu Nr. 68.

unselige Vorstellung vom Schädelbau der Gemahlin Amenophis des IV. Unter deren Eindruck vermittelt ihm das Relief eine zwingend scheinende Gedankenverbindung: Hier ist eine Königin, die die Schädelform zeigt, die nur Amenophis dem IV und seinen Töchtern, aber nicht seiner Frau zukommt. Also bleibt nur der Schluß, daß die dargestellte Königin eben eine der Töchter des Reformators sein muß, also der mit ihr dargestellte Mann einer seiner Schwiegersöhne und Nachfolger. Dafür kom-



Abb. 24. Mitregent Sakeré (?), nach NICHOLSON.

men zwei Könige in Betracht: die Gemahle der ältesten und der dritten Prinzessin, Sakeré und Tutenchamun. BORCHARDT zieht ein vergessenes Bild (Abb. 24) wieder ans Licht, das vielleicht den Sakeré darstellt, aber nur in einer flüchtigen Zeichnung NICHOLSONS¹ erhalten und für Bildnisuntersuchungen nicht brauchbar ist. Nur

das kann man sehen, daß das Gesicht vielleicht mit dem Amenophis des IV eine leise Ähnlichkeit gehabt hat, ganz wie das Tutenchamuns auf dem Berliner Denkstein. Da dieser »König der zweiten Generation« (S. 12), der übrigens auch wieder eine gerade Kinnlinie hat, ausfällt, sucht BORCHARDT also auf dem weiten unsicheren Umwege, dem wir in umgekehrter Richtung nachgegangen sind, von dem bunten Relief über die Berliner Büste zu der Kairischen Statue Tutenchamuns zu gelangen.

Das einzige Zwingende an BORCHARDTS Gründen wäre der Schluß aus der Schädelform der Königin. Da aber dieser Grund- und Tragstein herausgefallen ist, und der Anschluß an Tutenchamun versagt, so hat das ganze künstliche Gebäude seinen Halt verloren.

Auf BORCHARDTS Ausführungen über die nichtnaturalistischen Königinnenporträts (S. 13) gehe ich hier nicht genauer ein. Auch da wirkt wieder die Annahme, daß eine Frau mit Blasenschädel nie die Gemahlin Amenophis des IV darstellen könne. Eigentlich nur aus diesem Grunde muß die herrliche kleine Kalksteinstatue einer Königin² (Berlin 21263) um eine Generation verschoben werden. Sie muß rückwärts wandern, denn auf sie fällt diesmal, wenn auch mit einem »vielleicht«,

¹) Royal Soc. liter. 2te Reihe Bd. 9 (1870), S. 197 mit Taf. 1. Man beachte nebenbei das falckenköpfige Gefäß mit dem Namen des Atons (ebenda, Taf. 2). Nach dessen Inschrift hieß übrigens der Atontempel bei Memphis  »Er gefällt dem Aton«, also genau so wie der neue Name lautet, den der König selbst statt Amenophis angenommen hat, und der nach SETHE. Ägypt. Zeitschr. Bd. 44 (1907), S. 116 wie angegeben zu übersetzen ist; vgl. S. 25 Anm. 9. Die Falken des Harachtes z. B. auch auf dem Kopfschmuck des Königs bei DAVIES, Bd. 2, Taf. 8.

²) Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 52, S. 50.

der Name der Teje. Warum, das ist mir ein völliges Rätsel. Vielleicht nur, weil eine etwas reifere Frau dargestellt ist? Aber die Gemahlin Amenophis des IV hat doch ein halbes Dutzend Kinder geboren. Die Verschiedenheit des Gesichts der Königinnenstatue von dem als solches durch BORCHARDT anerkannten Bildnis Tejes zeigen die Abbildungen auf Taf. 6, 1 und 2. Wir wollen also auch der Statue ruhig den Namen der Gemahlin Amenophis des IV lassen¹.

Es wird niemand einfallen, zu leugnen, daß in Tell el-Amarna auch Bildnisse der unmittelbaren Nachfolger Amenophis des IV gefunden werden können, von denen wir ja wissen, daß sie in der Stadt Hof gehalten haben². Es ist auch gewiß nützlich, daß man sich die Bildnisse auch auf diese hin einmal anzusehen versucht hat. Aber das Ergebnis des von BORCHARDT ohne genügende Vorsicht unternommenen Versuchs, sie nachzuweisen, ist bis jetzt ein Fehlschlag. Wer sich wieder an die Bildnisse herannmacht, muß sie als lebendige Kunstwerke behandeln, die uns die Urbilder nur in ihrer Widerspiegelung auf recht verschiedene Künstlerpersönlichkeiten vor Augen führen, und die sich über fast zwei Jahrzehnte einer geistig schnelllebigen Zeit verteilen. Solche Zeitwandlungen können auch an den Künstlern nicht ohne Spur vorübergegangen sein.

Für Tell el-Amarna ist es von großer Wichtigkeit, daß in besonnener und umsichtiger Weise die Entwicklungsstufen innerhalb der Kunst weiterverfolgt werden; einige Ansätze dazu sind schon vorhanden, wenn auch nicht so zahlreiche wie für die Steigerung im Gang der religiösen Umwälzung. In der Kunst haben wir gerade in Tell el-Amarna mit seinen Funden von Bildhauerwerkstätten die beste Aussicht, auch zur Scheidung von Künstlerpersönlichkeiten zu kommen³.

* * *

Nach Erledigung der Bildnisse und auf ihrer Grundlage wendet sich BORCHARDT allgemeineren Fragen der Kunst- und Religionsgeschichte in der Tell el-Amarna-Zeit zu, stets in stark betontem Gegensatz zu den angeblich vor seiner Abhandlung herrschenden Anschauungen.

So wird von BORCHARDT (S. 22—24) behauptet, man sehe die Kunst von Tell el-Amarna an als eine vorn und hinten scharf abgebrochene Periode.

¹) Das Gesicht der Statuette ist noch nicht 4 cm hoch, das der Königinnenbüsten (Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 52, S. 43) viermal so groß. Ich möchte vor dem zwecklosen Versuch warnen, die Profile photographisch auf eine Größe zu bringen und so zu vergleichen.

²) Befremdlich ist BORCHARDTS Wort (S. 9), wir hätten bisher angenommen, daß in Tell el-Amarna nur Amenophis IV gefunden werden könne. Seit PETRIES Tell el Amarna und DAVIES' Veröffentlichung weiß doch jeder, daß die nächsten Nachfolger dort noch gefunden sind. Bei dem ersten ist es ganz sicher, daß er dort Hof gehalten hat, bei dem zweiten, bei Tutenchamun, leugnet es MASPERO (bei DAVIS, Tomb of Harmhabi, S. 112/13). Vgl. den Berliner Denkstein mit der Namenform Tutenchaton trotz der Verehrung Amuns, oben S. 17.

³) Es ist sehr zu wünschen, daß als Ergänzung zu DAVIES' trefflichen Zeichnungen die Gräber von Tell el-Amarna einmal in großem Maßstabe ausphotographiert werden. Vgl. von BISSING, Zur Geschichte. S. 3.

Arbeiten über die Kunst von Tell el-Amarna, die tiefer zu blicken imstande sind, kann es eigentlich erst geben seit den PETRIESchen Grabungen in der Stadt¹ und dem Beginn der auch dafür grundlegenden Veröffentlichung ihrer Gräber durch DAVIES². Und seitdem ist gut geschafft worden. Wenn BORCHARDTS Leser in dies Gebiet hineinblicken könnten, würden sie mit einiger Überraschung die Arbeiten von STEINDORFF³, CHASSINAT⁴, VON BISSING⁵, MASPERO⁶ und mir⁷ sehen, und das sind doch nur wenige von den vielen Arbeiten, in denen innerhalb der letzten fünfzehn Jahre wiederholt sehr stark betont worden ist, wie eng die Kunst Amenophis des IV mit der der vorhergehenden Zeit verbunden ist. Ich dünke auch, es sei nicht unbekannt, daß Ägyptologen sich oft genug gegen den Versuch gewehrt haben, den Geist der Tell el-Amarna-Kunst als entscheidend angeregt durch die Kunst von Kreta und Mykene zu erklären. Sie haben demgegenüber aufs eindringlichste behauptet, daß die Kunst der Zeit aus ägyptischen Keimen erwachsen ist⁸. Daß auf der anderen Seite sehr vieles in der Kunst der 19. und 20. Dynastie ohne das Wirken der Künstler Amenophis des IV undenkbar wäre, ist längst bemerkt⁹. Es dürfte schwer sein, eine ernstere Schrift aus den letzten Jahren zu nennen, in der die Kunst von Tell el-Amarna gewissermaßen als in der Luft schwebend dargestellt wäre. Freilich, wenn uns nun erzählt wird — man beachte bei BORCHARDT, S. 22 unten, das »im besten Falle« —, daß in der Kunst unter dem Könige eigentlich alles beim alten geblieben, man höchstens gemächlich etwas weiterschritten, und daß es nach ihm ebenso gegangen sei, so wird man nur den Kopf schütteln können. Da sind wir aber auf einem Gebiete, wo Worte nicht überzeugen können: Man fühlt die Unterschiede oder man fühlt sie nicht¹⁰.

¹) PETRIE, Tell el Amarna (1894).

²) DAVIES, el Amarna Bd. 1—6 (1903—1908). Wir wären auf allen Gebieten unendlich viel weiter, wenn wir überall so durchdachte und sorgfältige Veröffentlichungen hätten. Die DAVIESsche Arbeit wird in Tafeln und Text für alle Zeiten die Grundlage bilden für jede Behandlung der Religion, Kunst und Kultur Amenophis des IV, und ein Vorbild für ähnliche Veröffentlichungen sein. Siehe dazu S. 21 Anm. 3.

³) STEINDORFF, *Blütezeit* (1900), S. 149. — ⁴) *Bulletin de l'Institut (Kairo)* Bd. 7 (1910), S. 171. — ⁵) VON BISSING, *Denkmäler* (beendet 1914), Text zu 82/83 und öfter. Ferner *Zur Geschichte*, und an anderen Stellen. — ⁶) MASPERO, *Gesch. d. Kunst (Ars una)* 1913, S. 186.

⁷) Zuletzt Berlin, *Amtl. Ber. Jahrg. 34* (1913), S. 132 = *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 52 (1914), S. 75.

⁸) Einiges aus den geistvollen Reliefs des Mittleren Reichs aus Mèr, die in BLACKMANS *Rock tombs of Meir* veröffentlicht sind (vgl. besonders Bd. 1, Taf. 2 u. 6 und einige der Lichtdrucktafeln), ist eine schöne Stütze für die Ansicht. Man sieht eigentlich jetzt erst, daß das Mittlere Reich auch im Relief Leistungen aufzuweisen hat, die sich mit denen in der Rundbilderei messen können.

⁹) Schon ERMAN, *Ägypten*, S. 542 bringt dafür zwei Äußerlichkeiten bei, zu einer Zeit, wo man den eigentlichen Geist der Tell el-Amarna-Kunst aus Veröffentlichungen noch nicht erfassen konnte. Seitdem etwa VON BISSING, *Denkmäler*, an mehreren Stellen; MASPERO, *Gesch. d. Kunst (Ars una)* 1913, S. 187; zuletzt wohl von mir, *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 52 (1914), S. 3.

¹⁰) Das auf S. 22 von BORCHARDT ausgesprochene zusammenfassende Urteil über die Kunst Amenophis des IV findet sich viel schärfer in MASPEROS Schriften, zuletzt *Gesch. d. Kunst (Ars una)*, S. 184f. Ich glaubte (*Ägypt. Zeitschr.* Bd. 52 [1914], S. 3), solch Urteil anders fassen zu müssen.

Auf S. 22 kommt BORCHARDT darauf zu reden, daß man bisher der Kunst Amenophis des IV nicht ganz mit Recht einen »familiäreren Charakter« als der früheren zugeschrieben habe. Das sei nicht richtig, denn dieser sei schon vorhanden, »wenn sich Amenophis III sogar in Tempelstatuen als behäbigen alten fetten Herrn mit langem Mantel, sozusagen im Schlafrock« darstellen lasse.

Die Kunst Amenophis des IV, diese überfeinerte Kunst, als familiär gestempelt zu sehen, macht bedenklich. Doch ich will nicht zu viel Gewicht auf einen mißratenen Ausdruck legen, obgleich er die bisher geltende Ansicht schief wiedergibt und bei Unkundigen Schaden anrichten könnte. Wer die Dinge kennt, weiß ja, was gemeint ist, daß nämlich der König sich auch in den Körperformen bildnis-mäßiger, gern in Begleitung seiner Familie und oft in Handlungen hat darstellen lassen, die vorher in der großen Kunst für einen König undenkbar gewesen wären, beim Essen und Trinken, mit der Königin und den Kindern kosend usw.

Gefährlicher ist es, daß durch BORCHARDT hier Unterschiede verwischt zu werden drohen, die man vor ihm klarer gesehen hat. Man hat lange bemerkt¹, wie schon Amenophis III, oft sogar in Staatshandlungen, mit seiner Frau zusammen erscheint, wenn auch noch nicht in dem Maße und in der Art, wie sein Sohn. Und ERMAN² hat in seiner Religion sehr schön gezeichnet, wie die Könige des Neuen Reiches auf den ägyptischen Denkmälern allmählich immer mehr Züge annahmen, die aus den halbgöttlichen Pharaonen, den Nachfolgern des Horus, weltlichere Herrscher machen, wie es ihre Nachbarn in Mitani und Babylon waren.

Von diesem Gange der Entwicklung ist auch die Königstracht nicht unberührt geblieben³. So entnimmt, wie es scheint zuerst, Thutmosis IV⁴ der bürgerlichen Tracht seiner Zeit den weiten faltigen Mantel, der so umgelegt und gegürtet wird, daß noch ein besonders kleines Mäntelchen die Schultern zu bedecken scheint. In den Statuen, auf die BORCHARDT anspielt, ist Amenophis III noch weiter gegangen. In allen dreien schreitet der König einher in ein langanliegendes mantelartiges Kleid gehüllt, und, wenn die Bilder noch mehr beschädigt wären, als sie es sind, würde wohl niemand erkennen, daß ein König dargestellt ist. Weich und schmiegsam ist das Gewand besonders (Taf. 4, 3) auf der von CHASSINAT abgebildeten Statue⁵, aber dabei bewahrt das Ganze doch durchaus die Würde, trotz der auf dem Leibe zusammengelegten Hände⁶. Nur dadurch, daß BORCHARDT das

¹) Nur als ein Beispiel sei genannt BREASTED, A history 1905, S. 355. — ²) ERMAN, Religion, S. 76—77. — ³) Möglicherweise gehört es dahin schon, wenn die Könige des Mittleren Reiches zu dem alten kurzen Königsschurze den langen weiten anzulegen anfangen.

⁴) Auf dem Denkstein Kairo 34023, von BISSING, Denkmäler, Nr. 78 = LACAU, Catal. génér. Stèles du Nouvel empire, Taf. 14 = MARIETTE, Abydos Bd. 2, Taf. 48. Vgl. S. 17 Anm. 3. (Das Relief mit Thutmosis dem III bei von BISSING, Denkmäler Text, Nr. 119 Anm. 73 benutze ich vorläufig nicht.) Der kunstgeschichtlich sehr wichtige Denkstein ist von BISSING ausgezeichnet gewürdigt worden. (Einige Kleinigkeiten stören, so die wunderlichen »Bäume« in Anm. 6, die natürlich nichts anderes sind, als die von Lotosblumen umwundenen Krüge.)

⁵) Bulletin de l'institut (Kairo) Bd. 7 (1910), S. 169—172. — ⁶) Die Berliner Statue des Hori 7737 (Berlin, Ausführl. Verf. 1899, S. 257 = von BISSING, Denkmäler, 71 b) hält die Hände ganz ebenso. Damit sind wohl CHASSINATS Gedanken an unmittelbare vorderasiatische Einflüsse erledigt. Vgl. S. 24 Anm. 1.

Gewand mit einem »Schlafrock« vergleicht, läßt sich wohl mancher Leser betören, Gedanken an Familie, Intimes, Harem u. dgl. Raum zu geben. In Haltung und Tracht ganz ähnlich, aber etwas strenger, sind die beiden andern Mantelstatuen, die DARESSY¹ veröffentlicht hat. Wie unrichtig es ist, von »familiär« zu sprechen, sieht man gerade bei ihnen daran, daß der König den langen Götterbart trägt. Ein König neuerer Zeit, der es nicht liebt, stets im Königsmantel mit Krone und Zepter oder in Uniform zu erscheinen, zeigt sich dadurch noch durchaus nicht familiär. Und so liegt über allen den genannten menschlichen oder bürgerlichen Zügen Amenophis des III noch immer Haltung und Würde, ganz anders als öfters bei dem Sohne. Bis jetzt haben wir noch kein einziges Bild, in dem Amenophis III in wirklich »familiären« Stellungen dargestellt würde, etwa wie sein Sohn in den oben angedeuteten Szenen, mit den Kindern spielend usw. Hier wie bei dem folgenden Abschnitt darf man die Unterschiede nicht verwischen, oder man muß aufhören Geschichte zu schreiben.

* * *

Bei den Erörterungen auch über die Vorgeschichte der religiösen Reform Amenophis des IV hat man sich nämlich vor Unklarheiten zu hüten, die sich gelegentlich bei fast allen Bearbeitern dieser Anfänge finden, die man aber fernhalten muß, wenn man auf diesem erst spärlich erleuchteten Gebiet seinen Weg nicht verfehlen will.

Daß der Atonkult entsprungen ist aus Anschauungen, die längst in der ägyptischen Religion steckten und in Heliopolis gepflegt wurden², daß sich ferner jene Gedanken von dort aus, fast so volkstümlich wie etwa die Osirisreligion, durch ganz Ägypten ausgebreitet haben, das ist allgemein angenommen. Man darf aber nicht alle solche Heliopler Gedanken, wo man sie findet, ohne weiteres mit der Atonreligion für eins erklären, also nicht mit MASPERO die Lage so ausdrücken, daß der Kult des Atons nichts weiter sei als ein alter Kult, den man unvermittelt zum Staatskult erhoben habe³. Wollen wir nicht allen Boden unter den Füßen verlieren, so müssen wir zwar alle Vorstufen sorgfältig buchen, dürfen aber doch von der Atonreligion erst von der Zeit an sprechen, wo sich aus den älteren Anschauungen der Aton als selbständiges kultisches Wesen loslöst, und dafür ist bis jetzt, durch BORCHARDTS neue Datierung, der älteste Beleg der Berliner Block mit dem menschengestaltigen Aton. Von da ab aber ist er denn auch als selbständige Persönlichkeit zu behandeln, und wir dürfen ihn nicht ändern, neben ihm stehenden Wesen, z. B. dem Montu von Hermonthis, dürften ihn auch nicht einmal dem Atum von Heliopolis⁴ ein-

¹) Bulletin de l'Institut (Kairo) Bd. 11 (1914), S. 25. DARESSY bestreitet ganz mit Recht für Tracht und Haltung fremde Vorbilder. Vgl. S. 23 Anm. 5. — ²) Früher neigte man dazu, asiatische Einflüsse anzunehmen, was jetzt wohl allgemein aufgegeben ist. Man sieht nicht recht, wo in Asien etwas dem Atonkult Amenophis des IV Ähnliches gewesen sein sollte. — ³) MASPERO, Gesch. d. Kunst (Ars una), S. 186. — ⁴) Der Teil des Tempels in Heliopolis, wo der Atonkult vor sich ging, hieß  usw. BREASTED, Ägypt. Zeitschr. Bd. 40 (1902/03), S. 112. Wann diese Kultstelle des Atons erbaut ist, wissen wir nicht.

fach gleichsetzen. Nur der Zusammenhang mit Harachtes ist stets festgehalten worden, und in Tell el-Amarna scheint man auch kein Bedenken getragen zu haben, für das Wort Aton gelegentlich Rê zu brauchen¹.

Daß das alte Wort Aton »die Sonnenscheibe« schon unter Amenophis dem III in der Sprache der ägyptischen Religion eine Rolle gespielt hat, die weit über den gelegentlichen früheren Gebrauch hinausgeht, das hat man² längst erkannt und daraus auf die beginnende Verehrung des Atons geschlossen. Man hatte sie erkannt aus den Namen von Staatsschiffen³, Palästen⁴, Soldatentruppen⁵ unter dem Vater Amenophis des IV. die das Wort Aton enthalten. Amenophis III selbst heißt »Nebmatrè, der wie der Aton erscheint«⁶, oder »Nebmatrè, der glänzende Aton«⁷. Ja sogar der Gedanke an Atonkapellen vor der Regierung des Sohnes ist der Wissenschaft keineswegs fremd gewesen⁸. Man hätte also schon 1902 keinen Grund gehabt, den klugen, jetzt durch BORCHARDT (S. 25) wieder zur Geltung gekommenen Gedanken SPIEGELBERGS fallen zu lassen, daß der Name einer Stadt in Palästina unter Amenophis dem III mit dem Wort Aton gebildet sei, ganz ähnlich dem Namen von Atonstätten in Ägypten und Nubien unter Amenophis dem IV⁹. Da BORCHARDT (S. 25) auf eine eigene Beob-

¹) DAVIES hat im Text seiner Bände, z. B. Bd. 1. S. 45—46; Bd. 4, S. 31 Anm. 8. öfters versucht dahinter zu kommen, nach welchem Plan die Namen Harachtes, Aton, Rê usw. in den Texten gebraucht werden. Denn daß dies nicht planlos geschieht, ist nach der ganzen Art der Reform klar. — ²) Besonders BREASTED hat das oft betont; *Development* (1912), S. 315—320 oder kürzer *A history* 1905, S. 360; *A history* 1908, S. 267. Aber siehe schon ERMAN, *Religion*, S. 77; NICHOLSON, *Royal Soc. liter.* 2te Reihe Bd. 9 (1870), S. 207/8. — ³) SPIEGELBERG, *Rechnungen usw.* S. 83. Ein anderes Schiff auf dem »Seeskarabäus«, *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 39 (1901), S. 62. Vgl. S. 27 Anm. 3.

⁴) Ein Palast mit einer Stadt (bei Theben) hieß  o ä. »der glänzende Aton« (was vielleicht, ähnlich wie die Namen der Pyramiden, durch den Namen des Königs, hier durch ein Nebmatrè, zu ergänzen ist, vgl. den oben im Text angeführten Namen des Königs, und S. 27 Anm. 3): LEGRAIN, *Ann. du serv.* Bd. 4 (1903), S. 138—149 (Kanopen). BORCHARDT (S. 25) bezieht den Namen wohl mit Recht auf den Palast bei Medinet Häbu. In der Angabe BORCHARDTS, auf S. 26 unten, sind ihm die Notizen LEGRAINS, *Rec. de trav.* Bd. 23 (1901), S. 62 und *Ann. du serv.* Bd. 4 (1903), S. 138 bis 149, sowie eigene Erinnerungen an Händlernaussagen zusammengeflossen. So wie seine Worte jetzt lauten, stimmen sie nicht zu den Quellen. Auf den Kanopen LEGRAINS sind noch die Namen der vier Horoskinder genannt. (Vgl. oben S. 3 Anm. 6.)

⁵) Z. B. bei W. M. MÜLLER, *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 26 (1888), S. 83. — ⁶) WIEDEMANN, *Soc. bibl. arch.* Bd. 35 (1913), S. 256. Darauf macht mich M. PIEPER aufmerksam. — ⁷) LEPSIUS, *Königsbuch* 373, b'; *Mém. de la mission* Bd. 15, S. 15, Zeile 3. Es ist sehr zu bedauern, daß der Quellennachweis zum LEPSIUSschen Königsbuch von seinem Erben immer noch nicht veröffentlicht ist.

⁸) Z. B. MASPERO, *Histoire* Bd. 2, S. 316; LEGRAIN, *Ann. du serv.* Bd. 3 (1907), S. 265 BOURIANT, *Rec. de trav.* Bd. 6 (1885), S. 52; BREASTED, *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 40 (1902/03), S. 112, 3. — Die Begründung läßt allerdings oft zu wünschen übrig. Manche der Denkmäler, wie z. B. MARIETTE, *Mon. div.*, Taf. 56; Text. S. 18. werden wohl erst aus dem Anfang der Zeit Amenophis des IV stammen.

⁹) SPIEGELBERG, *Rec. de trav.* Bd. 20 (1898), S. 37 Anmerkung; Bd. 21 (1899), S. 47. BREASTED, *Ägypt. Zeitschr.* Bd. 40 (1902/03), S. 108/9. Der Name würde wohl am besten zu dem oben S. 20 Anm. 1 nachgewiesenen des Tempels von Memphis passen.

achtung zurückverweist, ist es gewiß nicht unbillig zu verlangen, daß wir wenigstens angedeutet fänden, wie gut vertraut auch Ägyptologen vor ihm die Anschauung von Kult und Kapellen des Atons vor Amenophis dem IV gewesen ist.

Der Wert des wichtigen Neuen, das durch BORCHARDTS Zeitbestimmung des Berliner Blocks hinzugekommen ist, liegt erstens darin, daß der Kult des menschengestaltigen Atons unter Amenophis dem III nun völlig gesichert, und daß nachgewiesen ist, daß wir Teile eines Tempels dieses Gottes unter Amenophis dem III im Original haben, zweitens aber darin, daß bewiesen ist, daß diese Entwicklungsstufe des Atons damals schon mit dem sonderbar lehrhaften¹ Namen »Harachtes, der im Horizont jauchzende, in seinem Namen Schow (Sonne), welches der Aton (die Sonnenscheibe) ist« genannt, wenn auch noch als menschengestaltiger Gott mit Falkenkopf dargestellt wurde. Ob diese Gestaltung des Namens in Heliopolis entstanden ist, oder gar erst in Theben selbst, wissen wir nicht. An sich könnte sehr wohl auch das letzte richtig sein.

BORCHARDT (S. 25) nimmt es als wahrscheinlich an, daß die sonst erst der Zeit Amenophis des IV zugeschriebene Abbildung des Sonnengottes als Scheibe mit Strahlen bereits unter Amenophis dem III üblich gewesen ist, weil in einigen der obenerwähnten Namen »das Strahlen der Sonne so besonders hervorgehoben« sei. Dagegen ist verschiedenes zu sagen. Erstens käme es darauf an, ob das Bild der strahlenden Sonne unter Amenophis dem III im Kultus üblich gewesen ist, und da ist es dem BORCHARDTSCHEN Gedanken nicht gerade günstig, daß das einzige Bild des auf den Aton weisenden Harachtes aus der Zeit Amenophis des III, eben das auf unserem Berliner Blocke, noch Menschenleib und Falkenkopf hat wie der alte Rê, und nicht die Gestalt des strahlenden Atons. Zweitens ist BORCHARDT zu seiner Vermutung verführt worden durch seine eigene schiefe Übersetzung des Wortes *ḥn*, um das es sich handelt. Der Begriff des Strahlenssendens liegt gar nicht in diesem Verbum, das »blank sein« bedeutet und nie mit dem Deutbild der strahlenden Sonne² geschrieben wird, wie es anderen sinnverwandten Wörtern geschieht. Endlich aber kenne ich auch an keinem der im Ägyptischen ja nicht seltenen Schriftzeichen der strahlenden Sonne vor Amenophis dem IV die Hände am Ende der Strahlen, und diese Hände sind vom Gottesbilde Amenophis des IV nun einmal nicht zu scheiden. Unter Amenophis dem IV dagegen wird, auch im fortlaufenden Text, z. B. das Wort für »die Strahlen (des Atons)« mit der Sonne geschrieben, deren Strahlen in Hände auslaufen³.

¹) Siehe ERMAN, Religion, S. 78. Die Übersetzung des Namens nach SERBE. Zum Falkenkopf des Gottes vgl. S. 20, Anm. 1.

²) Das Deutbild des Wortes stellt (Abb. 25—27) ein Schmuckstück mit Perlenbehang dar und ist erst später als Himmel mißverstanden worden $\overline{\text{XXXV}}$. Die blanke Fayence scheint im Gegensatz zum stumpfen Ton *ḥn* heißen zu haben.

³) Z. B. DAVIES, el Amarna Bd. 6, Taf. 25 Z. 3, ähnlich Z. 2.



Abb. 25.
Aus Pyr.
W 454 a.

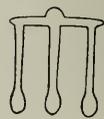


Abb. 26.
Aus Pyr.
W 509 b.



Abb. 27.
Aus Pyr.
W 454 a.

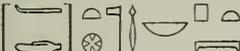
BREASTED¹ hat die schöne Bemerkung gemacht, daß das Strahlenbild mit den Händen aus einem uralten poetischen Bilde gelassen zu sein scheint. Form in der Kunst gewonnen zu haben scheint es aber, nach dem, was wir bis jetzt sehen können, erst unter Amenophis dem IV, und damit ist, zusammen mit anderen Begleitumständen², erst der wirklich entscheidende Schritt zur Verselbständigung des Gottes getan. Auch die monotheistischen Bestrebungen scheinen erst bei der Einführung des neuen Bildes sich betätigt zu haben.

Leider wissen wir nicht, in welchem Jahre der Tempel des menschengestaltigen Atons in Theben und die etwaigen anderen erbaut worden sind. Wenn man vorsichtig arbeiten will, so wird man die Feststellung der Zeit für unsere Kenntnis von der Entwicklung der Atonreligion für sehr wichtig halten müssen. Fiele sie in die letzten Jahre des Königs, so könnte man ja vielleicht annehmen, daß daran dieselben Personen schon beteiligt waren, die später die eigentliche große Reform ins Werk gesetzt haben. MASPERO³ gibt zwar das zehnte Jahr Amenophis des III an, doch kann ich nicht sehen, worauf das beruht. Der Skarabäus, der die Anlage eines Sees für die Teje erzählt, und auf dem die Staatsbarke mit dem Namen »der Aton glänzt in ihrem Innern⁴« erwähnt wird, ist zwar aus dem elften Jahre datiert, doch könnte man sagen, daß aus solchem Namen und den auf S. 25 besprochenen ähnlichen allein das Bestehen eines förmlichen Atondienstes im eigentlichen Sinne immer noch nicht erwiesen ist. Sie könnten einer noch unklaren Vorstufe vor der Form auf dem Berliner Block angehören, einer Zeit, in der man, etwa in einer literarischen Mode, gern das Wort *atón* für *rêc* gebraucht hätte. Schwerer wiegt wohl schon der Name der Stadt Chinaton. Wenn wir auch bei ihr wieder nicht wissen, wann unter Amenophis dem III die Benennung erfolgt ist, so dürfte sie doch wohl nur aus einem formellen Atonkult zu erklären sein. Wir müssen diese Dinge vorläufig noch auseinander halten; später vereinfacht sich alles vielleicht sehr.

¹) BREASTED, Development S. 320 (S. 110, 14) auf Grund der sehr zweifelhaften Stelle Pyramid. § 324d. Besser stimmt es, wenn in der Amunhymne von Kairo 6, 7 der Gott genannt wird: »der alleinige, der vielarmige«, und 3, 6: »der seine Arme seinem Lieblinge reicht«. — Über das Verschwinden des Handstrahlenbildes nach dem Sturze der Reform s. S. 39. — Eine gewisse innere Ähnlichkeit mit dem Aton, der seine Strahlen auf die Königsfamilie sendet, hat ein Bild (Abb. 28) auf einer Grabtafel etwa der 22. Dynastie im Louvre. Die Strahlen gehen zum Gesicht einer anbetenden Frau. (Hinweis und Skizze verdanke ich G. MÖLLER.) — Man möchte wohl wissen, warum auf dem Berliner Block 2072 über Amenophis dem III Horus



Abb. 28. Nach Skizze von G. MÖLLER.

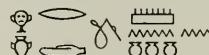
von Edfu  nur die Form einer mit Uräen und, auch an ihrem unteren Rande, mit Lebenszeichen behangenen Scheibe hat. — Der Denkstein von Silsile, LEPSIUS, Denkmäler Text Bd. 4, S. 97, hat noch die geflügelte Sonne. — ²) Auf die religionsgeschichtliche Wichtigkeit der Vorherrschaft des Namens Aton hat E. MEYER, Gesch. Äg. S. 262 nachdrücklichst hingewiesen. — ³) Histoire Bd. 2, S. 316. — ⁴) Siehe S. 25. Man muß bei diesem Namen vielleicht an den dort besprochenen Namen Amenophis des III denken. Dann wäre auch in diesem Schiffsnamen der in der Kajüte sitzende König geradezu als Aton bezeichnet, wie Amenophis IV gelegentlich *Rê* genannt wird.

Für BORCHARDT können solche Fragen nach der Datierung dieser Denkmäler innerhalb der Regierung Amenophis des III keine große Bedeutung haben. Denn er geht mit dem Atonkult weit über diese Zeit hinaus. Er glaubt (S. 24) eine Spur davon zu haben, daß der Tempel, dem der Berliner Block Amenophis des III entstammt, »vermutlich in seiner ersten Anlage sogar noch viel älter war«. Im Pylon Haremhab's, in dem der Block als Baustein verwendet war, steckte auch ein Block mit einem sonst unbekanntem Königsnamen Smenmatrê-Amenmose¹, der ein König aus dem Anfange der 18. Dynastie sein mag. In dem, was wir von dem Block wissen, liegt nichts, was den sonst unbekanntem König mit dem Atonkult in Verbindung brächte. Trotzdem wird er von BORCHARDT einfach als eine Stütze benutzt für seine Vermutung vom Vorhandensein eines Atontempels schon um 1525 v. Chr. Als ob es nicht in Karnak in dieser Gegend noch andere zerstörte Gebäude gegeben haben könnte, von denen Haremhab Blöcke für seinen Pylonbau holen konnte².

Es versteht sich von selbst, daß eine solche Art der Beweisführung³ genau ebenso unstatthaft bliebe, auch wenn die Behauptung sich später aus anderen Gründen als richtig erweise.

Wo der Tempel des Harachtes in Theben⁴ gelegen hat, scheint nach dem, was wir wissen, kaum zweifelhaft sein zu können. Der Berliner Block Amenophis des III ist mit einer Reihe anderer aus seiner Zeit und solchen aus der Zeit Amenophis des IV im Pylon Haremhab's in Karnak verbaut gefunden worden⁵. Liegt es nicht an sich nahe, anzunehmen⁶, daß der Tempel, aus dem die zum Teil gewaltigen Blöcke genommen sind, dort in der Nähe gestanden hat? Das wird dadurch bestätigt, daß wir ja eine auch von BORCHARDT selbst herangezogene Inschrift

¹) PRISSE, Roy. Soc. liter. 2te Reihe Bd. 1, S. 78; ebenda Taf. 3, 1. Bei LEPSIUS, Königsbuch, Nr. 769; vgl. dazu S. 25 Anm. 7. — ²) Man sehe auf die betreffenden Seiten von BORCHARDT'S Baugeschichte des Atontempels (SETHES Unters. Bd. 5), S. 5 ff. — ³) Vergleiche damit die Stelle Ägypt. Zeitschr. Bd. 36 (1898), S. 15, in einer Arbeit, die auch in ihrer Einleitung manche Ähnlichkeit mit der zum Tell el-Amarna-Aufsatz hat.

⁴) SETHE hat für das Berliner Wörterbuch die Inschrift eines »Fragments vom Pylon Haremhab's« abgeschrieben, auf dem das Herbeiführen von Rindern dargestellt ist. »Dazwischen einmal die Inschrift:  usw. . . . .« Danach hat eins der thebischen Atongebäude den Namen »Fest sind die Denkmäler des Atons« geführt. Sonst kommt für Theben ein Atontempel namens  vor (BREASTED, Äg. Zeitschr. Bd. 40 [1902/3], S. 110).

Mit dem Bilde eines Vogels fängt auch der Tempelname auf dem Wandstück bei PRISSE, Monuments, Taf. 11, 3 an, das er aus Blöcken vom Pylon Haremhab's zusammengesetzt hat (= Royal Soc. liter. 2te Reihe Bd. 1 [1843]. Tafel). Man sollte jetzt, mit dem vermehrten Stoff, die Liste der bekannten Atontempel noch einmal aufstellen.

⁵) Literatur bei BREASTED, Records Bd. 2, S. 382 Anm. c; dazu SETHE oben in Anm. 4. — Leider ist bei den Angaben über dort gefundene Reliefs selten nur zu erkennen, ob sie im Stil Amenophis des III oder des IV gearbeitet sind. — Die Herkunft des bei LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3, Bl. 110 h abgebildeten, angeblich aus Theben stammenden, Ziegels mit dem Stempel Amenophis des IV ist, wie SETHE im Text Bd. 2, S. 125 zeigt, nicht genügend beglaubigt.

⁶) BREASTED, A history 1905, S. 361.

Amenophis des IV aus dem Beginne seiner Regierung¹ haben, auf der er erzählt, daß er dem Harachtes, also doch dem menschengestaltigen Aton, in Theben, genauer in Epet-esewet, d. h. in Karnak, einen »großen *bⁿbⁿ*-Obelisk«² errichtet hat, wozu die Steinmetzen und Maurer des ganzen Landes, von Aswân bis zum Delta, in Bewegung gesetzt wurden. Es ist also nicht recht einzusehen, warum BORCHARDT die einfache Verbindung von Inschrift und Blockfund ablehnt und die Blöcke lieber aus dem 15 km entfernten Hermonthis geholt sein lassen will. In den Darstellungen und Inschriften der Steine selbst weist, soviel wir wissen, nicht das geringste auf Hermonthis hin. An sich wäre es ja möglich, daß man Baustoff so weit herholte, aber wozu die ganze Vermutung? Es fehlt jeder Grund dafür, daß die Blöcke nicht zu dem Bau gehören, in dem jener Obelisk gestanden hat.

BORCHARDT wäre gar nicht darauf verfallen, die Blöcke aus Hermonthis kommen zu lassen, wenn er nicht von dem Gedanken beherrscht wäre, daß Hermonthis der Mittel- und Ausgangspunkt des Atonkultes für Mittel- und Oberägypten gewesen sei. Worauf beruht das?

Hermonthis heißt »das oberägyptische³ Ôn-Heliopolis«, hat also vielleicht uralte, besonders enge Verbindungen mit dem berühmteren unterägyptischen Ôn-Heliopolis, noch engere als die übrigen Städte, die den Rê-Kult von Heliopolis in sich aufgenommen haben⁴.

In diesem Hermonthis hat, wie BORCHARDT (S. 26), und fast gleichzeitig mit ihm KEES⁵, feststellt, ein Mutterbruder Amenophis des IV unter Amenophis dem III das Amt eines Hohenpriesters des Rê bekleidet. Er war zugleich Priester des Amun in Theben.

In seinem Königstitel nennt sich Amenophis IV »der die Kronen hochgehoben hat in Hermonthis«. BORCHARDT schließt daraus mit Recht, daß der König in Hermonthis sich hat krönen lassen.

Ganz gewiß hat also danach Hermonthis für Amenophis den IV persönlich eine Rolle gespielt, und es werden ihm, der vielleicht, wie BORCHARDT es sich denkt, im nahen thebischen Palast seines Vaters bei Medinet Habu⁶ geboren

¹) Aus Silsile. LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3. Bl. 110 i = LEGRAIN, Ann. du Serv. Bd. 3 (1902), S. 263.

²) Der Papierabdruck zeigt deutlich  nicht, wie LEGRAIN a. a. O., S. 264 angibt, . Es ist zu beachten, daß Amenophis IV nur den *bⁿbⁿ*-Obelisk als von ihm erbaut nennt; er spricht nicht von einer *h-t-bⁿbⁿ*, einem Tempel. Man kann aus seinen Worten also ohne Zwang entnehmen, daß er den Obelisk in einen vorgefundenen Tempel hineingebaut hat, der vielleicht dabei irgendwelche Veränderungen erhalten mußte. Man wird sich die Anlage etwa nach dem Muster des Sonnenheiligtums von Abusir vorstellen können (LEGRAIN a. a. O.). Allerdings ist von einem überragenden Obelisksbau in den Bildern des Atontempels von Tell el-Amarna nichts zu sehen, obgleich der *bⁿbⁿ*-Stein auch dort eine Rolle spielt. Der *bⁿn* scheint nach den Schriftzeichen der Pyramidentexte ursprünglich ein oben gerundeter Steinkegel gewesen zu sein.

³) So ist seit SETHE'S Aufsatz Ägypt. Zeitschr. Bd. 44 (1907), S. 17 zu übersetzen, nicht »das südliche Ôn-Heliopolis«. — ⁴) Vgl. darüber jetzt die Ausführungen von KEES in dem in der folgenden Anmerkung genannten vorsichtigen Aufsatz. — ⁵) Ägypt. Zeitschr. Bd. 53 (1917), S. 81.

⁶) Vgl. oben S. 25 Anm. 4. Der Palast gehörte vielleicht, wie BORCHARDT S. 27/28 vermutet, schon zum Stadtgebiet von Hermonthis.

Wir müssen also schließen, daß Heliopolis, und nicht Hermonthis, dem Könige als der Urquell seiner Gedanken gegolten hat¹. Hermonthis erscheint eher als Schwester, vielleicht sogar als Tochter, und nicht als die Mutter von Tell el-Amarna.

Nicht nur in Theben, sondern sogar in Tell el-Amarna will BORCHARDT Beweise dafür haben, daß dort der Atonkult schon vor Amenophis dem III in aller Form bestanden habe, ja, daß die Stadt unter dem Namen »Horizont des Atons« vorhanden gewesen sei, und zwar mit einem beträchtlichen Teile ihrer Tempel und Palastbauten, die doch Amenophis IV in seiner großen Inschrift ausdrücklich als seine Werke aufzählt². Das wäre allerdings einer der stärksten Schläge gegen unsere bestehenden Vorstellungen. Wir haben ja als eine der festesten Tatsachen dieser ganzen Bewegung angesehen, daß Amenophis IV seinem Gott die Stadt angelegt habe, um ihm einen heiligen Bezirk zu schaffen, und sie bezogen habe, um selbst eine Stätte zu haben, wo er, ungestört durch andere Gewalten, ihm leben konnte.

Hören wir zuerst die Worte, mit denen der König die Gründung der Stadt von Tell el-Amarna, des *ḥt itn*, des »Horizonts des Atons«, erzählt³:

Nach einem feierlichen Opfer zum Aton versammelt er seine höchsten Beamten und hält ihnen eine Ansprache, in der er sagt, kein menschliches Wesen habe ihm den Plan eingegeben, in Tell el-Amarna dem Aton eine Stadt zu gründen. Aton selbst habe ihn beauftragt. »Pharao fand, daß [der Platz] keinem Gott, keiner Göttin, keinem Fürsten (*ḥk*), keiner Fürstin (*ḥkjt*) gehörte. Niemand hatte ein Recht, sich seinen Eigentümer zu nennen⁴.«

¹) Warum das  im Titel des Oberpriesters des Atons, Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 46, S. 18, sich gerade auf Hermonthis beziehen soll (BORCHARDT, S. 26), sehe ich nicht. Das menschengestaltige Deutbild hinter Rē ist übrigens beachtenswert.

²) Grenzsteine K. X. M. DAVIES, el Amarna Bd. 5, Taf. 29—32: Text, S. 30. — ³) DAVIES, el Amarna Bd. 5, S. 21 u. 29—30.

⁴) Niemandes Recht ist also bei der Stadtgründung geschädigt worden, das ist der Sinn der Aussage. Die Gegend mag Königsgut gewesen sein. Es können gewiß keine fremden Eigentümer, sehr wohl aber Besitzer dagewesen sein, also Häuser (vgl. Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 50, S. 9), ja kleine Orte dort gelegen haben, ohne daß es den Worten des Königs widerspräche. Natürlich sind Kleinfunde wie Mitt. d. D. Or.-Ges. 46, S. 29, Nr. 52, S. 8, Nr. 55, S. 31 dafür erst recht ohne jede Bedeutung. — Die Worte des Königs in seiner großen Inschrift scheinen mir von außerordentlicher Wichtigkeit noch in anderer Beziehung, nämlich für unsere Kenntnis von den Grundeigentumsverhältnissen im alten Ägypten. Denn offenbar werden von ihm diejenigen aufgezählt, die Grundeigentumsrecht im Staate überhaupt beanspruchen können. Das sind, außer dem Könige selbst, nur die Götter und die Fürsten. Das »Niemand« betont noch einmal die Ausschließlichkeit der Aufzählung (G. MÖLLER bemerkt mir, daß solche Deutung des »Niemand« dem späteren Gebrauch in der ägyptischen Urkundensprache gemäß sei). In der Erwähnung der »Fürsten« könnten die letzten den alten Gaufürsten noch gebliebenen Grundrechte stecken. Diese Auffassung der ganzen Stelle paßt ausgezeichnet zu dem, was der Erzähler der Josephgeschichte 1. Mos. 47, 20. 22 über Ägypten erfahren hat. Nach ihm haben dort nur der König und die Tempel (die außerdem noch Lieferungen vom Könige erhalten) Rechtsansprüche auf Grundeigentum. Das schien ihm so verwunderlich gegenüber heimischen Verhältnissen und — so klug, daß er die Herbeiführung dieses Zustandes für seinen Urvater in Anspruch nahm. Die »Fürsten« werden nicht erwähnt. Deren Rechte mögen in den fast fünfhundert Jahren seit Amenophis dem IV geschwunden sein, wenn man nicht annehmen will, daß sie auf die »Krieger« übertragen sind, die Diodor 1, 73 an dritter Stelle (König, Priester, Krieger) nennt. Vielleicht aber darf man die Erzählung in der Genesis überhaupt nicht so scharf in alle Einzelheiten pressen.

Der König hebt seine Hand zum Himmel und zu seinem Schöpfer und schwört, daß er die Stadt nie anderswohin verlegen werde¹.

Es folgt eine lange Liste der Bauten, die er damals schon plante oder schon begonnen oder gar beendet hatte. Die Form, in der er jedes Glied anfügt, ist  »ich mache« oder »ich werde, will machen«. Im ganzen Zusammenhang wäre es eine Vergewaltigung der Sprache, dies *ir* so zu deuten, als ob es hier bedeuten könnte »etwas aus älterer Zeit Vorgefundenes weihen«.

Für das Urteil über die Worte des Königs sehe man sich auch die oben (S. 29) besprochene Inschrift von Silsile an. Dort sagt er ganz schlicht, er wolle einen großen *bubn*-Obeliskten bauen. Er leugnet also durchaus nicht, daß, als er seinen Bau begann, ein Tempel schon vorhanden war, in den sein Riesenpfeiler nur hineingebaut wurde. Und da sollen die Worte dieses stets auf »Wahrheit« drängenden² Mannes, von dem seine Anhänger sagen: »Ich tue nicht, was S. M. haßt, mein Abscheu ist die Lüge in meinem Leibe, weil sie der große Abscheu Wanrès (Amenophis des IV) ist; ich brachte das Wahre vor S. M., denn ich wußte, daß er davon lebt« (DAVIES, el Amarna Bd. 6, Taf. 15 Z. 8; Text, S. 26 und ähnlich oft) —, solches Mannes Worte über die Stadt seines Gottes in einem der wichtigsten Augenblicke seines Lebens sollen zweizüngig oder gar eine handgreifliche Lüge sein? Wenn man solche wuchtigen, eindringlichen Worte mit ihrer klaren Versicherung, daß der Platz keinem Gott, keiner Göttin, keinem Fürsten, keiner Fürstin gehört habe, entkräften will, dann muß man sehr schwere und unumstößliche Beweise haben. Übertriebe der König das Alter seines neuen Gotteshauses, ja leugnete er etwa einen Amuntempel an der Stelle ab, nachdem er ihn abgetragen und entrechtet hätte, so wäre das wenigstens verständlich. Ist es aber denkbar, der König habe es ausdrücklich verleugnet und nicht vielmehr mit beiden Händen die Gelegenheit ergriffen, es zu sagen, daß sein Gott schon an der Stelle der neuen Stadt einen Tempel gehabt habe, also eigentlich ihr rechtmäßiger Herr sei?

BORCHARDTS Beweisstück ist ein Relief aus Tell el-Amarna, das uns in einer Skizze (Abb. 29) WILKINSONS³ erhalten und schon von DAVIES⁴ benutzt ist.

¹) BORCHARDTS Angabe (S. 31 oben), man habe das Wort *snj* falsch mit »Überschreiten« statt mit »Verrücken (der Grenzen)« übersetzt, ist unhaltbar. Er nimmt zwar mit Recht an, daß der König nicht jedes Verlassen der Grenzen habe abschwören wollen. Aber die Stelle hat niemand »irrtümlich übersetzt«. *Snj* heißt nicht, wie BORCHARDT will, »verrücken, verschieben«, sondern stets nur »überschreiten«. Man versteht Handlung und Worte richtig wohl nur, wenn man an eine jener »sprechenden Handlungen« denkt, die man gerade bei Grenzfestsetzungen überall auf der Welt findet.

²) Diesen für unser Bild von Amenophis dem IV sehr wichtigen Zug hat meines Wissens zuerst PÉRIE (Tell el Amarna 1894, S. 41) beachtet. Ausgeführt hat ihn dann BREASTED öfters, besonders Development, S. 337. Wohl wird schon gelegentlich im Alten Reiche, und verstärkt im Mittleren, auf die Wahrheit usw. Gewicht gelegt, aber nie vorher haben diese Versicherungen einen so großen Raum und eine so eindringliche Form angenommen wie bei Amenophis dem IV. PÉRIE hat an der genannten Stelle dies Streben nach »Wahrheit« auch schon auf die Kunst bezogen. Man darf gewiß auch an die oben auf S. 4/5 beiührten Erscheinungen in der Sprachgeschichte denken.

³) WILKINSON, Modern Egypt and Thebes Bd. 2. S. 73. — ⁴) DAVIES, el Amarna Bd. 5, S. 9. Anm. 2. Er ist weit vorsichtiger als BORCHARDT.

Links steht der opfernde König dem von rechts oben her der Aton seine Strahlen zuwirft. Des Gottes Beischrift lautet außerhalb der »lehrhaften« Namensschilder:



»Der lebende Aton . . . im Tempel¹ Thutmosis des IV innerhalb des Atontempels in Tell el-Amarna.«

Diese Inschrift soll nach BORCHARDT beweisen, daß der darin erwähnte Tempel von Thutmosis dem IV erbaut sei. Selbstverständlich könnte sie dem Wortlaut nach dies genau so besagen wie im Deutschen. Wenn jedoch durch sie die förmliche Aussage des Königs widerlegt werden soll, genügt eine bloße Möglichkeit durchaus nicht. Sie tut das nur, wenn sie unbedingt so aufgefaßt werden müßte, wie BORCHARDT will. Da das nicht der Fall ist, so besteht die andere Auffassung zu Recht, die sich mit der Aussage des Königs verträgt.

Die Art, wie der Aton in der Inschrift genannt wird, steht in Tell el-Amarna nicht allein. Wir kennen vielmehr ganz ähnliche Fälle, die lauten:

»Der lebende Aton . . . im ‚Schatten des Rê‘ der Königinmutter Teje«² und:

»Der lebende Aton . . . im ‚Schatten

des Rê‘ der Königstochter Meritaton . . . innerhalb des Atontempels in Tell el-Amarna«³.

Außerdem hat es, wie DAVIES⁴ vermutet, noch einen »Schatten des Rê« der Gemahlin des Königs, der Nefretète, gegeben.

Dazu sei bemerkt, daß »Schatten des Rê« ein in Tell el-Amarna und auch sonst⁵ nicht seltener Name für Tempelgebäude ist, und daß in einem Bilde die Königin Teje vom Könige an der Hand zum Tempel geleitet wird, »um ihr ihren ‚Schatten des Rê‘ zu zeigen«⁶. Offenbar ist, wie man erklärt hat, der

¹) BORCHARDT hätte gerade an dieser Stelle das sonst harmlose Wort »Bau« doch wohl lieber vermeiden sollen. — Daß der Sonnengott hier gewissermaßen wohnend im Tempel genannt wird, darf uns wohl nicht verführen, in den Atontempeln Amenophis des IV etwa eigentliche Kultbilder in Form der strahlenden Sonne anzunehmen. Auch der Uraus an der Sonnenscheibe und die kranzartigen Gebilde, mit denen sie auf Bildern wie DAVIES, el Amarna Bd. 1, Taf. 22 umhängt ist, sind wohl kaum dafür anzuführen. DAVIES berührt im Text seiner Bände diese Fragen öfters, z. B. Bd. 6. S. 34 Anm. 5.

²) LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3, Bl. 101 = DAVIES, el Amarna Bd. 3, Taf. 8.9. — ³) SHARPE, Inscriptions Bd. 2. Taf. 48 = Soc. bibl. arch. Bd. 15 (1893). S. 210—211 = Roy. Soc. liter. 2te Reihe Bd. 1, Tafel. — ⁴) DAVIES, el Amarna Bd. 5, S. 30. — ⁵) Wichtig ist BREASTEDS Bemerkung, Ägypt. Zeitschr. Bd. 40, S. 112 Anm. 1. — ⁶) LEPSIUS, Denkmäler Abt. 3, Bl. 101 = DAVIES, el Amarna Bd. 3, Taf. 8.9.

Tempel eben fertig geworden, und die Königinmutter ist nach Tell el-Amarna gekommen, um ihn zu besichtigen.

Es scheint, daß diese Tempel Sondertempel sind, die nicht von den genannten Mitgliedern des Königshauses, sondern vom Familienhaupte für sie erbaut und nach ihnen benannt sind, um ihr Andenken lebendig zu erhalten. Auch werden natürlich nicht die Menschen in ihnen verehrt, sondern einzig und allein nur der Aton. BORCHARDTS Vergleich (S. 30) mit dem Tempel von Sedeinga in Nubien hinkt also.

Warum die Tempel in Tell el-Amarna bei den lebenden Verwandten des Königs »Schatten des Rô«, bei dem Großvater einfach »Tempel« heißen, wissen wir nicht. Ebensowenig, was Amenophis den IV gerade mit Thutmosis dem IV verband. Wir wüßten etwas mehr von dem Verhältnis der beiden, wie vielleicht überhaupt über den letzten Anstoß zu dem scharfen Vorgehen in der Reform Amenophis des IV, wenn die Inschrift auf dem einen der großen Grenzsteine¹ nicht so jämmerlich zerstört wäre. Soviel sehen wir jedoch auch noch aus den Wortresten, daß dort nicht etwa von einem Bau Thutmosis des IV die Rede ist, sondern daß Amenophis IV von einer bösen Erfahrung spricht, die er hat machen müssen, und die er mit einer ähnlichen seines Großvaters² vergleicht.

Wenn BORCHARDT nicht so beherrscht wäre von seiner als bewiesen angenommenen Vorstellung, daß in Tell el-Amarna ein großer Tempel des Atons schon vor Amenophis dem IV bestanden hat, so könnte er nicht die Statuen Amenophis des III als Stütze heranziehen, die es in Tell el-Amarna gegeben hat. In einer Abbildung des Atontempels im Grabe des Heje³ stehen an den Säulen Statuen Amenophis des III. Die sollen nun (S. 30) nicht vom Sohne aufgestellt sein, sondern in dem angeblich der Zeit Amenophis des III entstammenden Bauteil des Atontempels stehengeblieben sein.

Nach BORCHARDT könnte es scheinen, als ob bei Amenophis dem IV eine Handlung der Pietät gegen seinen Vater eine Ausnahme sei, als ob er sonst überall das Andenken seines Vaters getilgt habe. In Wirklichkeit ist aber das Verhalten auf dem Berliner Block und den verwandten Denkmälern eine Ausnahme, die wir noch nicht erklären können. Sonst wird immer nur der eine Name des Vaters zerstört, und auch der nur, weil er das Wort Amun enthält. Selbst dann

¹) Grenzsteine K. X. M., DAVIES, el Amarna Bd. 5, Taf. 30, Z. 20; Taf. 32, Z. 23; Text, S. 31 oben links. Über die eigentlich treibenden Kräfte wird man kaum je Genaueres erfahren. ERMAN hat, wohl als erster, mündlich und dann Religion, S. 78, an Bestrebungen zur Schaffung einer Art Weltreligion, die allen Völkern des weiten Reiches dienen sollte, gedacht; Eifersucht und Machtstreit zwischen Heliopolis und Theben sind angenommen worden; Amenophis IV selbst könnte in seiner Inschrift auf irgendwelche Mißstände anspielen. Aber all so etwas kann doch nur den äußeren Anstoß gegeben und der Reform den Boden bereitet haben. Ich glaube, wir brauchen uns nicht erst die Mühe zu geben, nach äußeren Gründen für ein Geschehen zu suchen, das so deutlich im Kreise der Religion selbst erwächst und seinen eigentlichen Ursprung doch wohl im Innern des Menschen hat. — Zur Stelle vgl. S. 41.

²) Der Name ist übrigens nur so weit erhalten, daß man an sich auch Thutmosis den III darin sehen könnte. Doch hat DAVIES gewiß mit Recht Thutmosis den IV ergänzt, vielleicht gerade mit Rücksicht auf das Relief bei WILKINSON. — ³) DAVIES, el Amarna Bd. 3, Taf. 10. 25: Text, S. 21.

wird das Schild nicht immer leer gelassen, sondern manchmal ein unanstößiges Nebmatrè, wie es auch im andern Schilde steht, eingesetzt¹. Amenophis IV verfährt also mit dem Namen seines Vaters nicht anders als mit seinem eigenen, nachdem er einmal den Entschluß gefaßt hat, seinen, den Amun enthaltenden, Namen Amenophis abzulegen. Wenn der Sohn das Andenken des Vaters überall verfolgt hätte, warum wären dann die Statuen im Tempel unversehrt stehengeblieben und sogar mit dem Namen Amenophis des III in das Wandrelief aufgenommen worden? Ein bloßes Versehen wird man nicht annehmen. Zudem schiekt ja in einer ganz andern Darstellung, auch im Grabe des Heje², der Aton seine Strahlen außer über den König, sein Weib und seine Kinder auch über Amenophis den III und die Teje. Bei den Steinbrüchen von Aswân haben wir sogar ein großes Felsrelief zweier Bildhauer, das, wie der Stil ihrer Figuren zeigt, unter Amenophis dem IV angebracht ist³, und darauf ist eine Granitstatue Amenophis des III dargestellt, an der offenbar damals gearbeitet worden ist.

Wir können also ruhig bei der Ansicht bleiben, daß auch die Statuen im Atontempel von Tell el-Amarna unter dem Sohne aufgestellt worden sind, und zwar nicht nur »in einer Anwendung von Pietät (S. 30)«. Sollte der schöne Gipskopf Amenophis des III, den BORCHARDT selbst, wie wir oben (S. 8) gesehen haben, in der Werkstatt des Bildhauers Thutmosis nachgewiesen hat, etwa auch nur aus Versehen liegengeblieben sein? Liegt es nicht viel näher, anzunehmen, daß er als Muster für die Bildnisse des Königs dienen sollte, die Amenophis IV anfertigen ließ?

Nicht alle Kunstwerke, welche die neue Stadt schmücken sollten, werden erst an Ort und Stelle gefertigt worden sein. Wenigstens zeigt vielleicht ein Fund aus den Grabungen des Jahres 1913/14.

daß eine Statue, die allerdings sehr leicht zu bewegen war, von anderswoher geholt ist. Wir haben da (Abb. 30), wie BORCHARDT⁴ gezeigt hat, den schön geschnitzten elfenbeinernen Armbelag einer Statue Thutmosis des IV, deren Körper aus Zedernholz oder ähnlichem Stoff gewesen sein mag. Sie wird höchstens Lebensgröße gehabt haben und kann nach dem Stil des Schnitzwerks, das Thutmosis den IV vor dem Gott Montu zeigt, nur ein Werk der 18. Dynastie vor Amenophis dem IV sein.



Abb. 30. Nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 55.

Natürlich bringt BORCHARDT (S. 29) mit Recht diese Statue mit dem Tempel Thutmosis des IV in Zusammenhang. Aber wenn er durch die Art, wie er den Gott hier »Gott von Hermonthis« nennt, wieder diese Stadt betont⁵, so führt das irre. Gewiß ist

¹) Beispiele Berlin 1622. Falke vom Barkal (eigentlich Soleb): G. 223 (Abguss der Löwen in London, ebendaher). — ²) DAVIES, el Amarna Bd. 3, Taf. 18: Text. S. 15. — ³) VON BISSING, Zur Geschichte, S. 7. — ⁴) Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 55, S. 31 ff. — ⁵) BORCHARDT erwähnt bedeutsam auch die Sonne auf dem Kopfe des Königs. Ich wüßte nicht, warum es gerade für Hermonthis bezeichnend sein soll, daß der König eine Sonne auf dem Kopfe trägt.

Montu der Gott von Hermonthis, aber ebenso, wie sein bekannter Name »der Herr von Theben« zeigt, der des eigentlichen Thebens. Auf jeden Fall spielt in der 18. Dynastie Montu, der Kriegsgott¹ des Reiches, auch in Theben eine Rolle; sein dortiger Tempel ist uns in einem Bau Amenophis des III erhalten. Was ist wahrscheinlicher, als daß so eine leichte und gewiß einst kostbare Statue, aus Theben, Hermonthis oder irgend anderswoher, von Amenophis dem IV zur Ausschmückung der seinem Großvater geweihten Kapelle herbeigeholt worden ist? Hätten wir sie ganz, so würden wir wohl an der Basisinschrift Veränderungen finden, die sie dem neuen Orte anpaßten, Veränderungen, die man an der nebensächlichen Stelle aus irgendeinem Grunde unterließ.

Ich frage wiederum, ist die Auffindung einer leicht beweglichen Holzstatue, die in dem erhaltenen Stück gerade nicht den Aton zeigt, imstande, die ausdrücklichen Worte des Königs in seiner Gründungsinschrift auch nur im geringsten zu entkräften?

Es bleibt dabei, daß wir vor Amenophis dem III. genauer vor dem Berliner Block Amenophis des III aus Theben, bis jetzt an keiner einzigen Stelle Ägyptens eine Spur als nachgewiesen anerkennen können, die auf den späteren Atonkult im eigentlichen Sinne hindeutet, am allerwenigsten in Tell el-Amarna.

* * *

BORCHARDT ist (S. 31) der Meinung, daß nach seiner Arbeit Amenophis IV »nun nicht mehr in der Glorie des Reformators erscheint«.

Ehe wir darauf eingehen, ist es nicht überflüssig zu sagen, daß die bisherige Forschung sich keineswegs blind nur an die Person des Königs geklammert hat. Dieser als Persönlichkeit ist zwar von BREASTED² in seiner schwungvollen Art sehr stark, vielleicht übermäßig, in den Vordergrund gestellt worden. Andere, und zwar die meisten, sind zurückhaltender gewesen oder haben gar fast jede eigene, persönliche Wirkung Amenophis des IV bestritten, z. B. noch letzthin WIEDEMANN³. Bekanntlich hat man statt seiner der Teje⁴ und wohl auch

¹) ERMAN, Religion, S. 19. — ²) Bei BREASTEDS Darstellungen, denen wir sehr viel verdanken, hat man ein klein wenig das Gefühl wie jener berühmte Philologe, der nach einer schönen Auf-führung der Antigone des Sophokles auf die Frage, wie sie ihm gefallen habe, sagte: Recht gut, nur fehlte etwas Zwiebelgeruch. — ³) Soc. bibl. arch. Bd. 35 (1913), S. 259.

⁴) Z. B. STEINDORFF, Blütezeit, S. 141. Übrigens scheint es jetzt im Rückschlag gegen solche Anschauungen Mode zu werden, so zu tun, als ob wir gar nichts von der persönlichen Bedeutung der Königin wüßten. Tuschratta von Mitanni schreibt an Teje nach dem Tode ihres Gemahls, Amenophis des III: »Du weißt von mir, wie ich selbst mit deinem Gemahl Freundschaft unterhielt, und wie auch dein Gemahl mit mir Freundschaft unterhielt. Und was ich selbst an deinen Gemahl schrieb und was ich redete, und auch die Worte, die dein Gemahl an mich schrieb und die er redete, du selbst und meine Boten ihr wißt es. Du selbst aber weißt noch besser als sie alle die Worte, die wir miteinander geredet haben. Irgendein anderer weiß sie nicht.« (Nach KUNDTZON, Die el-Amarna-Tafeln, Nr. 26. Wiederholt in dem Briefe Nr. 27 an Amenophis den IV). Es ist gut, diese Worte sich immer im Gedächtnis zu halten. Denn durch sie wissen wir von der Bedeutung der Angeredeten doch mehr als von den meisten Königen und Königinnen des orientalischen Altertums.

dem Priester Eje¹ eine Hauptrolle bei der Reform gegeben, ohne jedoch für beides rechte Beweise bringen zu können. Wie übrigens dem auch sei, man muß sich doch immer fragen, welches in einem Lande wie Ägypten das Schicksal der Bewegung gewesen wäre, wenn nicht der König, vielleicht schon der Kronprinz, für sie eingetreten wäre. Ganz auszuschalten ist also die Person Amenophis des IV auf keinen Fall. Außerdem aber hat man nach den Inschriften in den Gräbern von Tell el-Amarna den deutlichen Eindruck, als ob der König sich persönlich sehr eifrig damit beschäftigt habe, seine neue »Lehre«, ich möchte sagen, zu predigen². Wenn er anfangs von anderen geleitet worden ist, so hat er also wohl bald selbst die Leitung in die Hand genommen. Und grade die Einführung und Durchführung des strahlenden Atons und damit die Reformation im eigentlichen Sinne scheint sein eigenstes Werk zu sein. Was die Frage betrifft, ob die schöne Hymne vom Könige selbst verfaßt, oder ob sie von ihm nur ausgewählt ist, so wird man mit dem jetzigen Wissen nicht über die vorsichtig gefaßte Ansicht von DAVIES hinauskommen, der sich aber der Verfälschung des Königs zuneigt³.

Bei dem Ausspruch, von dem wir im vorigen Abschnitt ausgingen, handelt es sich für BORCHARDT auch eigentlich weniger um die Einzelpersönlichkeit des Königs, als vielmehr um die Art des Vorgehens der ganzen Bewegung, die (S. 31, ähnlich S. 25) »durch etwas gewaltsame, einseitige Übertreibung guter alter religiöser Ideen diesen die Möglichkeit allmählicher weiterer Verbreitung unterbunden« habe⁴. Nach anderer, auch meiner Ansicht liegt eben in dieser Einseitigkeit und »Übertreibung« die Bedeutung und Größe. Gerade um ihretwillen muß uns die Zeit Amenophis des IV, und nicht schon die Amenophis des III, immer als unvergänglicher Ruhmestitel des ägyptischen Volkes⁵ erscheinen, obgleich die Anhänger der Reform ihren Wunsch nicht erfüllt gesehen haben, den sie in ihren Inschriften aussprechen⁶, daß sie daure, »bis der Schwan schwarz und der Rabe weiß wird, bis die Berge aufstehen, um zu wandern, und das Wasser bergan fließt«.

Das Unglück des Reformversuches war, daß er die gewaltige Kraft und damit das noch lebendige geschichtliche Recht des Alten unterschätzt hat, und daß er nur das Werk eines kleinen, vielleicht sehr kleinen, Kreises hochgestellter Männer gewesen ist, ihm der Boden im Volke dagegen völlig gefehlt zu haben scheint. Es wird in den Inschriften öfter mit größter Offenherzigkeit ausgesprochen, daß der Glaube an die »Lehre« sich auch durch Geschenke und

¹) Noch BREASTED, A history 1905, S. 355; A history 1908, S. 264. — ²) DAVIES, el Amarna. Bd. 6, S. 19 Anm. 2, der auf das häufige »schon früh am Morgen belehrte er mich«, hinweist. — ³) DAVIES, el Amarna Bd. 1, S. 47. — ⁴) ERMANS Urteil (Ägypten, S. 75; Religion, S. 81) ist ähnlich. — ⁵) Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 81. — Seine weltgeschichtliche Stellung ist dem Könige erst durch E. MEYER. Gesch. d. Altert.¹ Bd. 1, S. 270 mit Anm., gegeben worden. — ⁶) DAVIES, el Amarna Bd. 3, Taf. 29; Text. S. 32.

Ehrenstellen belohnt fand¹. Manche der späteren Großen des Königs erzählen fast mit Stolz, daß sie aus niederem Stande wegen ihres Glaubens emporgehoben seien. Echter Glaube, Berechnung und häßliche Liebedienerei sind auch damals nebeneinander wirksam gewesen und gewiß auch oft im Innern eines und desselben Menschen².

Und noch etwas anderes kommt vielleicht dazu, was die eigene Kraft der Reform, und eben gerade die Wirkung auf das Volk gemindert hat. Die neue Lehre war wohl zu allgemein gehalten, um wirklich die Volksreligion ersetzen zu können. Sie war und blieb mehr ein nicht sehr klar gefaßter ästhetisch philosophischer Gedanke³, und der Reformation fehlte der Kopf, der dem geistigen Gebilde die nötige Erdschwere gegeben hätte. Ob sie dadurch an Wirkung auf uns Heutige gewonnen hätte, ist eine ganz andere Frage.

Wenn man erklärt, es wäre besser gewesen, der gewaltsame Bruch wäre vom Könige vermieden worden, so kommt man damit auf den alten Streit zu allen Reformationszeiten; Erasmus konnte beklagen, daß Luther ihm seine Reformation verdorben habe. An sich wäre es ja denkbar, daß sich das Neue allmählich durchgesetzt hätte. Aber bei dem ägyptischen Charakter wird man doch einen anderen Verlauf als wahrscheinlicher ansehen müssen. Hat nicht schon einmal, in der fünften Dynastie, der Sonnenkult sich gerührt, so wie die Kritiker Amenophis des IV es sich wünschen? Und was ist das Ergebnis? Die Sonnenverehrung hat ja zwar auf fast alle Götter ihren Einfluß geübt, in der Erzählliteratur des Neuen Reiches wird Harachtes auffällig oft genannt, aber daneben ist alles Alte bestehen geblieben. Denken wir auch an eine andere Parallele. Die gewaltigen Gedanken der Propheten des israelitischen Volkes sind nicht in ihrer Reinheit durchgedrungen. Das Judentum ist andere Wege gegangen und hat sie mit einem Wust von Äußerlichkeiten verhüllt und verschüttet. Es mußte dann erst später wieder einmal in Jesus einer jener »einseitigen« Menschen kommen, der den Wust abwarf und die einfachen Grund-

¹) Darin war man früher naiver. Wer hält Walther für käuflich, weil in seinen Sprüchen ähnliches ebenso frei berührt wird?

²) »Er, der König, brachte mich in die Gesellschaft von Fürsten: S. M. ist Rê, der den Niederen erhebt, wie er will, und Fürsten macht, wie es ihm beliebt«, »Es gibt keine Armut für den, der auf deine Pläne hört«. Ähnliches öfters. Vgl. Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 75 oben.

³) Ähnlich ERMAN, Religion, S. 78. Es wäre dringend nötig, daß über die üblichen Allgemeinheiten hinaus der Inhalt der Atonreligion, wie sie in Tell el-Amarna ausgeprägt ist, in allen ihren Beziehungen auf Weltbild, Vorstellung vom und Verhalten zum Gott, Stellung des Königs, Kultformen, Sittenlehre, Bestattungswesen, Leben nach dem Tode usw. erst an sich und dann im Vergleich mit der vorhergehenden Zeit (vgl. oben S. 4) genau untersucht und systematisch dargestellt würde. Der Stoff liegt, vor allem in den DAVIESschen Bänden, bereit, zum größten Teil schon vorbearbeitet. Auch die Natur der monotheistischen Gedanken im Atonkult wäre genauer zu untersuchen, d. h., ob man die Wirklichkeit der anderen Götter geleugnet oder sie nur als ohnmächtigere feindliche Wesen angesehen und bekämpft hat. Man muß sich dabei auf alle möglichen Gedankenverschlingungen gefaßt machen. Einzelne Behauptungen der Texte, daß der Gott allein sei usw., beweisen da an sich noch nicht viel.

gedanken geläutert, bedeutend vertieft und erweitert heraus hob¹. Wir können gewiß sein, daß ohne den Geist von Tell el-Amarna der Aton immer einer unter Hunderten von Göttern geblieben wäre, wie es der falkenköpfige Aton unter Amenophis dem III gewesen ist. In diesen Dingen sind eben doch, was selbst BORCHARDT, wenn auch etwas ironisch, zugibt (S. 31), die höheren Forderungen, wie GOETHE es ausdrückt, an sich schon schätzbarer, auch unerfüllt, als niedrige, ganz erfüllte. Daß das, was die Reform erstrebte, etwas Höheres war als das Alte, jedes der beiden in seiner Gesamtheit genommen, haben auch die Kritiker nie bestritten.

Die Frage liegt nahe, ob denn der Reformversuch ganz ohne Wirkung geblieben ist. Wir kennen viele Fälle, wo ein Reformationsversuch niedergeschlagen ist und doch seine innere Wirkung auf den äußerlich gestärkten Sieger geübt hat. Aber um davon in diesem Falle sprechen zu können, wissen wir vom Innern der Atonreligion sowohl, wie erst recht von dem der sonstigen, der früheren wie der späteren, ägyptischen Religion vorläufig noch zu wenig. Die Züge einer verinnerlichten Frömmigkeit, die ERMAN so schön in seiner Religion² dargelegt hat, hier hineinzuziehen, liegt nahe, und manches andere.

Nach dem Siege der Gegenreformation verschwindet der Aton wieder als selbständiges Kultwesen in der Form, die ihm Amenophis IV gegeben hat. Die von ihm gebauten Tempel werden zerstört³. Das Bild und der Name des Königs wird vertilgt, wo man es nur erreichen kann, ganz wie es in der von ERMAN⁴ entdeckten Hymne auf den wieder siegreichen Amun heißt: »Deine Stadt besteht, aber der dich antastete, ist gefällt. . . . Das Heiligtum dessen, der dich angriff, liegt im Dunkel.« Darin liegt auch der Grund der Verfolgung ausgesprochen. Der Haß galt dem Könige, weil er die Rechte Amuns und der andern Götter angetastet hat. Gegen einen neuen Gott in ihrem Himmel, der noch dazu eng mit einem alten Gott zusammenhing, hätten die Ägypter nichts einzuwenden gehabt. Das Bild des Atons mit den Strahlenhänden wird, wie BORCHARDT (S. 26) richtig bemerkt, nicht verfolgt⁵, aber, und das ist ebenso wichtig, doch auch nie wieder verwendet.

¹) Vgl. Ägypt. Zeitschr. Bd. 52 (1914), S. 75.

²) ERMAN, Religion, S. 98 ff. Vgl. auch das S. 32 Anm. 2 Gesagte. Daß die Wirkung vielleicht nicht nur auf ägyptischem Boden zu suchen ist, zeigt BREASTEDS (A history 1905, S. 371) von GRESSMANN (Protestantenblatt Jahrg. 49 [1916] Nr. 21, S. 323) weiter verfolgter Vergleich der großen Atonhymne mit dem 104. Psalm. In Palästina gab es eine Atonstadt (vgl. oben S. 25).

³) Das Stadtgebiet von Tell el-Amarna scheint niemals im Altertum wieder in größerem Umfange besiedelt worden zu sein. Daran ändern auch Funde wie die Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 34, S. 18; Nr. 46, S. 30; Nr. 50, S. 5 und 8; Nr. 52, S. 9 erwähnten nichts. — ⁴) ERMAN, Religion, S. 84.

⁵) ERMAN, Ägypt. Zeitschr. Bd. 38 (1900), S. 114 hat an dem großen Skarabäus Berlin 13290 dasselbe beobachtet. Dort ist der Name des Gottes geschont, ebenso wie der eine Name des Königs selbst, der den Namen Amuns enthielt (Amenophis). Dagegen ist der andere Name des Königs wie der seiner Gemahlin getilgt. Ein ähnlicher Skarabäus scheint Ancient Egypt 1917, S. 129, nach Ann. du serv., erwähnt. — Wenn der Skarabäusform neben anderm ein Gedanke an die Käfergestalt der Sonne zugrunde liegt, so gehört auch diese Form zu den Überlebelseln aus der Zeit vor der streng durchgeführten Reform, von denen wir ausgingen (vgl. oben S. 3).

Doch wir kommen zum Ende. BORCHARDT hat sich einen letzten Beweis für den Schluß seiner Abhandlung (S. 31—32) aufgespart. Wir sollen bedenken, daß »die alten Ägypter, die doch von Amenophis dem IV und seiner Zeit mehr wußten, als wir heute wissen können, ihn und sein Wollen nicht sehr geschätzt haben«. Also hätten alle bisherigen Forscher sich umsonst den Kopf zerbrochen über dem Rätsel Amenophis IV, wo doch das Urteil über ihn aus den altägyptischen Inschriften einfach abzulesen ist. Da müssen wir denn fragen, ob diese alten Urteile überhaupt geeignet sind, als Grundlage für die Bewertung der Seite an Amenophis dem IV zu dienen, mit der wir es hier zu tun haben. Was steht in ihnen? Wie BORCHARDT selbst angibt, in der einen, von Haremhab¹, daß die Polizei und die innere Verwaltung in der Tell el-Amarnazeit arg vernachlässigt, in der andern, von Tutenchamun², daß Ägyptens äußere Macht gesunken war. Am rechten Platze in einer Gesamtdarstellung dürfen diese Urteile seiner beiden Nachfolger über den König als Verwaltungsmann und auswärtigen Politiker natürlich nicht fehlen und fehlen da auch nicht, seit sie bekannt geworden sind. Aber was haben sie zu tun mit dem Urteil über den König als künstlerischen und religiösen Menschen, über den inneren Wert der Reformbewegung, womit sie BORCHARDT ausdrücklich in Verbindung bringt?

Endlich erfährt der Leser noch, daß Amenophis IV »sogar in einer protokollierten gerichtlichen Zeugenaussage als der ‚elende Kerl vom Horizont der Sonnenscheibe‘ bezeichnet« wurde. Auch darin könne »man keine Anerkennung reformatorischer oder sonstiger Leistungen sehen«. Was soll sich der Laie bei diesen auf die Inschrift des Mose aus Sakkara³ gehenden Worten denken? Ich glaube, nur wenige Leser werden imstande sein, den einfachen, uns bekannten Tatbestand zu erkennen; sehr viele werden an eine Zeugenaussage über Amenophis den IV gedacht haben. Gibt es etwas Einfacheres, als daß man einen König, den man nennen mußte, um die Zeit eines Ereignisses anzugeben, dessen Name aber aus den Listen gestrichen und verpönt war, als »den Frevler von Tell el-Amarna« bezeichnete? Dem Fachgenossen brauche ich kaum zu sagen, daß die Übersetzung »elender Kerl« im Zusammenhang von BORCHARDTS Darstellung dem ägyptischen Worte *p3 hrw* eine Färbung gibt, die ihm keineswegs anhaftet⁴.

¹) BREASTED, Records Bd. 3, § 45—67. — ²) LEGRAIN, Rec. de trav. Bd. 29 (1907), S. 162 bis 173. »Als ich auf den Thron kam, waren die Tempel von Elephantine bis zum Delta verlassen, ihre Kapellen waren verfallen, Gras wuchs über ihnen. Ihre Häuser waren Spaziergänge geworden. Die Götter wandten unserem Lande den Rücken; wenn man Soldaten nach Phönizien schickte, um die Grenzen zu erweitern, so erreichte man nichts.«

³) GARDINER, Inscription of Mes, S. 11. — ⁴) Das Wort kommt wohl von *hr* fallen und bezeichnet eigentlich einfach den gefällten oder schon so gut wie gefällten Feind. Der Feind ist der Rebell, der sich gegen die von Gott gewollte (vgl. lat. *sub potestate redigere*) Herrschaft des Pharaos, gegen die natürliche Rechtsordnung erhebt: »der Umstürzler«. So scheint das Wort in Neuen Reiche auch zu einem einfachen Wort für »Verbrecher, Frevler« verschliffen. Man denke an die oben S. 39 angezogene Hymne auf den wieder siegreichen Amun, um das Wort *p3 hrw* in der Inschrift des Mose recht zu verstehen.

Im übrigen wäre ja nach dem Sturze der Reformbewegung wohl auch gerade die Orthodoxie die Stelle, deren Urteil für uns allein maßgebend sein müßte. Wir könnten uns dann auch über Sokrates als Philosophen und Jesus als Reformator von ihren Richtern, und über Luther bei der Gegenreformation das letzte entscheidende Urteil holen.

Für das ägyptische Volk, seine Kultur und auch seine Kunst, ist die Niederwerfung der Reformation die große Weltenwende geworden. Damit war sein Abstieg¹ besiegelt.

In dem obigen Aufsatz habe ich das Buch von WEIGALL, *The Life and Times of Akhnaton*, London 1910, ganz außer acht gelassen, in Erinnerung an seinen stark romanhaften Grundzug. Nun ich es aber wieder in die Hand nehme, sehe ich, daß es doch wenigstens der Erwähnung wert gewesen wäre. Ich bemerke u. a., daß WEIGALL (S. 43) die Vermutung, Amenophis IV sei im Palast auf der Westseite von Theben geboren, ebenfalls ausspricht; daß er (S. 196) das Verhalten des Königs zum Andenken seines Vaters ganz richtig darstellt; daß er (S. 100) wohl mit Recht in der großen Grenzinschrift N. DE GARIS DAVIES, *el Amarna* Bd. 5, S. 31 (vgl. oben, S. 34, Anm. 2), vor dem Namen Thutmosis des IV den Amenophis des III ergänzt, usw. Warnend bemerkt sei, daß für WEIGALL Aton dasselbe ist wie das syrische adon. Genauer eingehen aber muß ich auf die folgenden Dinge:

1. WEIGALL bespricht auf S. 63/64 die große Felsinschrift aus den Steinbrüchen von Silsile (vgl. oben, S. 29). Auf dieser ist bekanntlich über der bei LEPSIUS, *Denkmäler* Abt. 3, Bd. 110i, gegebenen Inschrift der König mit der weißen Krone vor Amun dargestellt. WEIGALL behauptet nun, über dieser Darstellung befinde sich das Bild des Atons mit den Handstrahlen. LEGRAIN dagegen sagt in seiner genauen Beschreibung des Denkmals, *Ann. du service des ant.* Bd. 3 (1902), S. 263, ausdrücklich: *Le disque ailé étend ses ailes*, und bestätigt damit, ohne sie zu kennen, die WEIDENBACHSche Skizze bei LEPSIUS, *Denkmäler*, Text Bd. 4, S. 97 (vgl. oben, S. 27, Anm. 1 Schluf.). Da außerdem das ganz entsprechende Denkmal von Zernik nach LEGRAIN, ebenda S. 260, den *disque ailé de Behouditi* hat, so beruht WEIGALLS Angabe wohl sicher auf einem Versehen. Für die Geschichte des Atonbildes und die Zeit seines Aufkommens ist diese Feststellung, daß am Anfang der Regierung noch die geflügelte Sonne gebraucht wurde, wichtig (vgl. oben, S. 27)². — Auf S. 68 gibt WEIGALL an, die Figur des Königs auf dem Denkmal zeige den neuen Stil in der Wiedergabe des Körpers. LEPSIUS und LEGRAIN sagen nichts über den Stil der stark zerstörten Figur, und ob man WEIGALLS Aussage nach der obigen Probe so ohne weiteres trauen darf, stehe dahin. Nach der WEIDENBACHSchen Skizze sieht es so aus, als könnte sich am Original wohl noch einiges erkennen lassen. Es ist also wunderbar, daß niemand dies wichtige älteste Denkmal Amenophis des IV photographiert zu haben scheint. Denn man möchte doch wissen, ob auch vor diesem Denkmal der alte Gedanke endgültig abgetan ist, daß sich Amenophis IV am Anfange seiner Regierung noch im überlieferten Idealstil des Königsbildes habe darstellen lassen. — Um was es sich beim Gegensatz zwischen diesem und der neuen Art Amenophis des IV handelt, daß nicht bloß ein Unterschied im natürlichen Aussehen der Könige selbst zugrunde liegt, das hat übrigens RANKE in seiner Besprechung der BORCHARDTSchen Abhandlung (*Der Tag* 1917, Nr. 248, Ausgabe A) gut an den Königsbildern im Grabe des Ramose in Theben herausgestellt. Wir kennen Amenophis den III als einen Mann von schwerem Körper. Im Bilde des Ramose aber erscheint er »ganz der Tradition entsprechend, in der typischen idealisierten Königs-

¹) Vgl. vor allem E. MEYER, *Gesch. Äg.* S. 274, aber auch *Gesch. d. Alt.*¹ Bd. 1, S. 274, und ERMAN, *Ägypten*, S. 76.

²) Es ist durchaus nicht gesagt, daß die unter Amenophis dem III begonnene Ausschmückung des Ramosegrabes nach dem Tode des Königs in einem Zuge fortgesetzt sei. Die Arbeit könnte einige Zeit geruht haben.

gestalt. nur das Gesicht porträtähnlich etwas dem Leber angenähert, allein auf seinem Thron«. Auf der andern Seite das bekannte, fast schreckhafte Bild des Sohnes mit seiner Frau. »Man kann diese beiden Bilder nicht nebeneinander sehen, ohne zu fühlen, daß hier von einem »bruchlosen Übergang« keine Rede sein kann, daß vielmehr ein bewußt neuorientierter Wille hier auch künstlerischen Ausdruck gefunden hat.«

2. Auf S. 261 erwähnt WEIGALL unter Berufung auf PETRIE, *History of Egypt* Bd. 2, S. 220 den Herzkarabäus aus der Mumie Amenophis des IV. PETRIE sagt dort: The tomb (Amenophis des IV) was discovered by the natives many years ago, and a heart scarab with gold (so!) plate was then sold at Thebes. Das ist derselbe Käferstein, den PETRIE inzwischen in seinen *Scarabs and cylinders with names*, London 1917, Taf. 36, Nr. 33, im Lichtbild veröffentlicht hat, mit der Beschreibung: Body scarab from the mummy (Amenophis des IV). Silver (so!) plate on brown quartz. Zu unserer Überraschung beweist das Bild klar und deutlich, daß dieser angebliche Herzskarabäus des Königs ganz auszuseiden hat. Daß ein Mann von PETRIEs Erfahrung eine derartige grobe Fälschung in seine Sammlung und sein Buch hat aufnehmen können, das gehört zu jenen Unbegreiflichkeiten, die bei ihm nicht selten sind. Ich will nicht seine früheren ähnlichen Sünden hier aufrühren, sondern nur aus demselben Bueche die offenkundigen Fälschungen der Inschrift auf der goldenen Muschel mit dem Namen des *T3-3*, Taf. 23, und des Goldringes mit dem Namen des Antoninus, Taf. 57, als Beispiele feststellen.

Für unsere Vorstellung von der Art, wie vielleicht auch altägyptische Künstler ihre Bildnisstudien an Königen betrieben, wenn ihnen diese nicht saßen (oben S. 12), lohnt es, sich die anschauliche Erzählung Ottokars von Speier vor Augen zu halten, der schildert, wie die Grabstatue König Rudolfs von Habsburg entstanden ist. Ich drucke die oft erwähnte Geschichte hier nach ALWIN SCHULTZ, *Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger* Bd. 2, S. 478.

Ein kluoger steinmetze
ein bilde schöne nude reine
uz einem marmelsteine
schöne hete gehowen.
Swer daz wolde schouwen.
der muoste im des jehen,
daz er nie bilde hete gesehen
einem manne sô gelich.
Wan sô der meister künste rich
deheinen gebresten vand,
sô lief er alzehant,
dâ er den künic sach,
und nam dar nâch
die gestalt hie ab,
die er dort dem bilde gab.
Under andern dingen
lât in ze liechte bringen
einen alwæren site,
der dem meister wonte mite.
Er hete sô gar gevedenet
und in sin herze begedemet
al des küniges gestalt.
daz er die runzen alle zalt
an dem antlütze.

Das het der meister nütze
alles gewaric gemerkt.
und sô daz bilde gewerkt.
als er sin hete gedâht.
Nû hete den künic brâht
gebreste manicvalter
und allermeist daz alter.
daz der künic hère
einer runzen mære
an dem antlütze gewan.
Daz wart dem meister kunt getân.
Der huop sich ûf sin strâzen,
und lief hin z' Elsâzen,
dâ der künic dô was.
Dô nam er ûz unde las
an den sachen die wârheit.
als man im hete geseit.
Und dô er daz ervant.
dô kërte er alzehant
gegen Spire wider,
und warf daz bilde nider,
und machtez aber gelich
Ruodolfen dem künige rich.
Der stein wart nû sin dach.

Ich habe mich nach einigem Schwanken dafür entschieden, BORCHARDT nicht gleich in die breite Öffentlichkeit zu folgen, weil ich es für richtiger halte, so wichtige Dinge erst unter uns Fachleuten einigermmaßen zu klären.

Wie sehr aber BORCHARDTS Darstellung geeignet ist, zu weiteren Irrtümern zu verleiten, sieht man daraus, daß z. B. OTTO KERN in einer Hallischen Universitätsrede über »Reformen in der griechischen Religion« vom 27. Januar 1918¹ glaubt sagen zu können: »Als das berühmteste Bild eines religiösen Reformators in der Geschichte der Mittelmeerländer hat bis vor wenig Monaten der ägyptische König Amenophis IV. gegolten. Diesen Glorienschein haben ihm die Funde von Tell el-Amarna in LUDWIG BORCHARDTS Beleuchtung eben genommen. Die landläufige Vorstellung von seinem Wirken in Religion und Kunst war unrichtig; sie beruhte nur auf Schlüssen der Modernen. Die Ägypter selbst haben ihn nie als einen großen, erfolgreichen, zielbewußten Reformator betrachtet, sondern sogar in amtlichen Protokollen von dem »elenden Kerl vom Horizont der Sonnenscheibe« gesprochen. Es geht also heute nicht mehr an, in irgendeiner Weise auf den vierten Amenophis hinzuweisen und nach einer ähnlichen Gestalt, wie man sie sich im Geiste einer romantischen Geschichtsauffassung dachte, im Griechentume zu suchen.«

Es entspricht nur der gewöhnlichen Erfahrung, daß beim urteilslosen Leser gerade eine der bösesten Stellen aus BORCHARDTS Arbeit haften geblieben ist, nämlich die angeblichen ägyptischen Urteile über Amenophis den IV. als religiösen Reformator, und daß BORCHARDTS Irrtum sogar noch weiter entstellt wird, wie es hier unter anderm durch die Einfügung des Wortes »zielbewußt« geschieht.

Die angeblichen Kanopenbildnisse König Amenophis des IV.

VON HEINRICH SCHÄFER.

Mit 4 Abbildungen im Text und 6 auf einer Tafel (8).

In dem thebischen Grabe², in dem, durch die Inschriften beglaubigt, Teile der Grabausrüstung der Königin Teje und ihres Sohnes, Amenophis des IV., gefunden sind, hat man auch vier alabasterne Eingeweidekrüge³ entdeckt, deren Inschriften und Darstellungen im Altertum absichtlich getilgt und dabei, wie es scheint, hoffnungslos zerstört sind⁴. Die Deckel tragen vortrefflich gearbeitete Menschenköpfe, die offenbar als Bildnisse einer und derselben bestimmten Person gedacht sind (Taf. 8, 1. 2. 5. 6).

Die Ansatzstellen für die Königsschlangen an den Stirnen weisen auf ein Mitglied der königlichen Familie hin, und zwar auf einen König oder eine Königin.

Die Entdecker des Grabes bezogen diese Eingeweidekrüge zuerst auf die Königin Teje. Dann aber hat MASPERO in einem längeren Aufsatz⁵ die Richtigkeit dieser Benennung bestritten und die Krüge Amenophis dem IV. zugeschrieben. Auch BORCHARDT⁶ ist ihm darin gefolgt, und er nennt die Köpfe auf diesen Krüg-

¹) Hallische Universitätsreden Nr. 9. Halle (Saale), M. NIEMEYER 1918, S. 5. — ²) Veröffentlicht TH. M. DAVIS. The tomb of Queen Tiye, London 1910. — ³) Tomb of Tiye, Taf. 7—18. — ⁴) Tomb of Tiye, S. 24. Man sollte die Stellen jetzt noch einmal genau untersuchen. — ⁵) Revue de l'art ancien et moderne Bd. 28, S. 241 ff. — ⁶) BORCHARDT, Der Porträtkopf der Königin Teje, 18. wiss. Veröff. d. D. Or.-Ges., Leipzig 1911, S. 27.

deckeln »unstreitig die besten Bildnisse vom Sohne der Teje«. Es hat den Anschein, als ob die Forschung sich dem fügen und die Frage als endgültig entschieden betrachten wolle.

Ich bin aber überzeugt, daß man damit nicht recht täte, und habe einige Bedenken schon in meinem vorigen Aufsätze über Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell el-Amarna¹ kurz angedeutet. Hier will ich sie ausführlicher darlegen, diesmal mit dem Ziele, an Stelle des Abzulehnenden etwas Neues und, wie ich hoffe, Haltbareres zu setzen.

Wir haben hier den eigentümlichen, auch in Ägypten seltenen Fall, daß wir trotz Haartracht und Schmuck ein Bildnis nicht ohne weiteres mit Entschiedenheit männlich oder weiblich nennen können.

Ganz ohne Belang dafür ist natürlich der breite Perlenkragen mit der Quaste auf dem Rücken. Männer wie Frauen trugen ihn ja in gleicher Weise.



Abb. 1. Hölzerne Mädchenfigur Berlin 12463.

Aber auch die sonst selten trügende Haartracht läßt uns hier im Stich. Wie schon MASPERO bemerkt hat, findet sich ein Haarschnitt wie auf diesen Krugdeckeln sowohl bei Männern wie bei Frauen. Als Beleg für das zweite bilde ich unter Abb. 1 und 2 eine Berliner hölzerne Mädchenfigur ab², die etwa der Zeit kurz vor Amenophis dem IV entstammt. Es sei nebenbei bemerkt, daß ein Brüsseler Bildhauerversuch³ zu einem Relief denselben Haarbau in eigentümlich abkürzender Darstellung bietet (Abb. 3), und daß diese Frisur, trotz scheinbarer Ähnlichkeit, nichts zu tun hat mit der bekannten Männerhaartracht der achtzehnten Dynastie, wo die Enden der langen Einzelsträhnen nicht um das ganze Gesicht herum, sondern nur in dem Dreieck zwischen Ohr, Schulter und Vorderzipfel dachziegelartig übereinandergelegt erscheinen (Abb. 4)⁴.

Weiter voran möchte man zu kommen glauben mit der Beobachtung, daß jeder der vier Köpfe nur eine Königschlange gehabt hat. Ist doch die achtzehnte Dynastie gerade die Zeit, wo die Sitte sich anfängt einzubürgern, daß man den Königinnen zwei Schlangen an die Stirn setzt, während anscheinend der König immer nur eine einzige trägt. Obgleich unter an-



Abb. 2. Oberteil der Figur von Abb. 1 von der Seite.

¹) S. 2 Anm. 4 Schluß und S. 9 Anm. 4. — ²) Berlin 12463. — ³) CAPART, *L'art égypt.* Taf. 71 = MASPERO-RUSCH. *Gesch. d. Kunst (Ars una)*, Abb. 337. — ⁴) Es ist ein arger Mißgriff, wenn PETRIE, *Ancient Egypt* 1914. S. 48, den schönen Birminghamschen Kopf von Abb. 4 als Frauenbildnis bezeichnet.

derm der Gedanke hieran dazu bewogen hat, die Köpfe als männliche Königsbilder anzusprechen, legt doch mit Recht MASPERO nur geringen Wert darauf, da die Ausnahmen von der Regel zu zahlreich sind: wir kennen zu viele Königinnenbilder aus dieser Zeit, darunter auch solche der Gemahlin Amenophis des IV, mit nur einer Schlange. Dagegen scheint mir die folgende Tatsache, die ich schon im vorigen Aufsätze gestreift habe, wichtiger zu sein. Wir finden nämlich, was man bisher nicht beachtet hat, die Doppelschlange auch an der Stirn von Königen, und zwar gerade in den Bildnissen auf den Deckeln ihrer Eingeweidekrüge. So standen in den Gräbern Amenophis des II¹ und Haremhab² Krüge mit bärtigen, also männlichen, Königsköpfen, an deren Stirnen zwei Schlangen sitzen. Wenn also die mit dem Sarge Amenophis des VI gefundenen Krüge wirklich ihm gehörten, so hätten wir die auffällige Erscheinung, daß seine fast unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger ihren Bildnissen auf den Eingeweidekrügen zwei Schlangen anfügten, er aber, der zwischen ihnen steht, nur eine. Wir würden einen solchen offenbaren Widerspruch gegen den Brauch gewiß zu festen Schlüssen verwenden, wenn es sich um irgendeinen andern König handelte. Bei der Dunkelheit aber, die in der Reform Amenophis des IV gerade über vielen solchen Einzelheiten bis jetzt noch



Abb. 3. Relief in Brüssel.



Abb. 4. Statuenkopf in Birmingham.

liegt, wird man mit Folgerungen vorsichtig sein und die Tatsache nur als einen Wink buchen, daß die Deutung der Krugköpfe als männlich doch vielleicht bedenklich ist. Ebensowenig darf man es zu sehr betonen, daß die vier Köpfe bartlos sind, im Gegensatz zu den bärtigen Krugköpfen jener anderen Könige. Amenophis IV trägt auch sonst bekanntlich nur äußerst selten den Königsbart³.

Wo alle anderen Handhaben uns auf solche Weise entgleiten, bleibt also nur das Bildnis an sich.

Ich nehme mit MASPERO und BORCHARDT als gesichert an, daß es nicht das der Teje sein kann. Gewiß sind die ersten Entdecker falsch beraten gewesen, als sie den Köpfen diesen Namen beilegte. Aber doch hat sie ihr Gefühl, wie ich

glaube, wenigstens insofern recht geleitet, als sie nicht an die Benennung auf Amenophis den IV dachten.

¹) DARESSY. Vallée des rois. Taf. 50 Nr. 5030. — ²) TH. M. DAVIS. Tomb of Harmhabi. Taf. 75, 76. — ³) So z. B. auf dem Berliner Statuenrumpf 15081 (Taf. 1. 3).

In der Tat haben weder MASPERO noch BORCHARDT auch nur einen einzigen irgendwie stichhaltigen Grund für die Beziehung auf den König beigebracht. Ja, sie haben übersehen, daß den Köpfen die allerwesentlichsten Züge des uns bekannten Gesichts Amenophis des IV fehlen. Der Schnitt der Augen ist nicht so wie der auf den anderen Rundbildern des Königs von gleichem Range: es fehlt ihnen der müde, verträumte Ausdruck, den die Künstler sonst so meisterlich durch die schattende Verdickung des oberen Augenlides hervorzurufen verstehen. Die Augen der Krugköpfe sind vielmehr weit geöffnet, fest und klar. Dem breiten, starken Munde fehlt der leise Wehmutszug, ich möchte sagen jenes verhaltene Zucken, das für den Gesichtsausdruck des Königs so bezeichnend ist.

Man könnte ja nun einwerfen, daß beides sich mehr auf den Ausdruck als auf die Formen beziehe, jedenfalls höchstens auf feinere Formunterschiede, mit denen man eine Bilderbenennung besser nicht begründe. Eine Stelle an den Krugköpfen gibt es aber, die sie aufs bestimmteste von den Bildern Amenophis des IV scheidet, das ist die untere Kinnlinie. Diese verläuft, wie die Seitenansichten der Köpfe (Taf. 8, 2) zeigen, völlig gerade, ja sie steigt sogar bei dem einen etwas nach vorn an. Dagegen kenne ich unter sämtlichen mir bekanntgewordenen¹ Bildern des Königs, außer den hier besprochenen Krugköpfen, nur zwei² mit geradem Kinn. Das sind erstens das Bild auf dem schönen unfertigen Denksteinchen aus den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft³, und zweitens ein Bild aus dem Grabe des Pentu in Tell el-Amarna⁴. Bei dem Berliner Denkstein ist es ja klar, daß das Königsgesicht noch nicht seine endgültige Form erhalten hat, sondern daß die Stelle erst ungefähr als Menschenantlitz umrissen ist. Die genauere Ausgestaltung sollte erst folgen. Daß man aber auch das Wandbild in Tell el-Amarna nicht anders anzusehen hat, zeigen die Worte, mit denen DE GARIOS DAVIES⁵ die Herstellungsweise und den Zustand der Reliefs in jenem Grabe beschreibt: The whole tomb was decorated in a peculiar way, each figure or group being moulded in an inset of plaster. This adhered so indifferently that it has nearly all fallen away, and has left simply the roughly-shaped mould which it occupied. The plates⁶ therefore give, for the most part, merely the depression which the figure was to occupy. Diese Bilder mit geradem Kinn dürfen also für die Gewinnung einer Erkenntnis vom Aussehen Amenophis des IV nicht benutzt werden⁷. Alle übrigen gesicherten und wahrscheinlichen Bildnisse des Königs zeigen demgegenüber durchweg ein hängendes Kinn (S. 12

¹) Die wichtigsten habe ich im vorigen Aufsätze abgebildet. Vgl. S. 9.

²) Die von BORCHARDT (Mitt. d. D. Or.-Ges., Nr. 57. S. 18—22) als Bildnisse Amenophis des III nachgewiesene Gruppe scheidet natürlich aus. Dieser nahe verwandt ist ein bei PRISSE, Monuments, Taf. 10, Nr. 1, abgebildetes Relief in der Pariser Bibliothèque nationale. Es darf nicht eher benutzt werden, als bis der Stein selbst daraufhin untersucht ist, ob alle Bestandteile seiner Reliefs gleich alt sind.

³) Berlin 20716 = Mitt. d. D. Or.-Ges., Nr. 50. S. 28 = Ägypt. Zeitschr., Bd. 52 (1914), S. 84. — ⁴) S. 10 Abb. 7 = DE GARIOS DAVIES, el-Amarna, Bd. 4, Taf. 8. — ⁵) DE GARIOS DAVIES, el-Amarna, Bd. 4, S. 2 und 32. — ⁶) Die Tafeln bei DAVIES. — ⁷) Vgl. S. 9 Anm. 4.

Abb. 20), je nach der Art des Künstlers scharf ausgeprägt oder mehr oder weniger gemildert, aber immer deutlich kenntlich.

Will man also die Krugdeckel als Bildnisse nicht gänzlich übersehen, wozu man sich bei ihrer von allen Seiten anerkannten künstlerischen Vollendung nicht entschließen wird, so kann man meines Erachtens nicht umhin, die Benennung auf Amenophis den IV aufs entschiedenste zu verwerfen.

Damit sind wir also in der Bestimmung des in den Krugbildnissen dargestellten Menschen scheinbar völlig ins Leere geraten. Denn Teje haben wir, MASPEROS und BORCHARDTS Gründen folgend, von vornherein abgelehnt, ihren Sohn nach reiflicher Prüfung, und das sind doch die beiden einzigen, auf welche die Inschriften des Grabfundes, wie am Anfang gesagt, hinweisen.

Aber gerade das Haften an diesen beiden Namen hat meine Vorgänger geblendet und sie zu dem Trugschluß verführt, daß, wenn die Teje nicht in Frage kommt, die Krüge nur Amenophis dem IV gehören könnten. In Wirklichkeit hat man die Frage falsch gestellt, die Wahl unberechtigtweise zu einem Entweder-Oder eingengt. Man bedachte nicht, daß es sich bei dem Funde nicht um ein regelrechtes Begräbnis handelt, sondern um ein Versteck, in dem, wie ja schon die beiden Namen zeigen, Teile aus verschiedenen Gräbern geborgen sind¹. Da dem so ist, so hätte man sich fragen müssen, warum man denn auf diese beiden Namen beschränkt sei, warum die Krüge mit ihren ausgekratzten Schriften nicht aus noch einem dritten Grabe stammen sollen; und man hätte sich sagen müssen, daß die Frage nicht lauten darf: Ist Teje oder ihr Sohn dargestellt? sondern vielmehr: Welches Glied der engeren Familie des Königs ist in den Krugköpfen abgebildet? Denn daß die dargestellte Person allerdings in die nächste Umgebung Amenophis des IV gehört, steht aus Stilgründen außer jedem Zweifel.

Mir scheint, daß die Frage, wenn sie in dieser Weise berichtigt ist, sich fast von selbst so beantwortet, daß alle Schwierigkeiten gehoben werden.

Es gibt einen Hauptzug in der Seitenansicht der Königsbildnisse Amenophis des IV, der wohl am allermeisten zur Benennung der Krugköpfe nach ihm getrieben hat, das ist die fliehende Stirn, die mit dem Nasenrücken fast völlig in einer Ebene liegt. Aber unter dem Zwange der geschilderten Enge in der Fragestellung hat man übersehen, daß solche Stirn durchaus nicht dem Könige allein eigentümlich ist, sondern auch seiner Gemahlin, der Nefretête, eignet (S. 13 Abb. 21).

Wem die Bilder der Familie Amenophis des IV gegenwärtig sind, dem braucht nur dieser Name aufzutauchen, um ihn daran zu erinnern, daß einer der wesentlichsten, das Gesicht der Königin von dem ihres Gemahls unterscheidenden Züge die gerade untere Kinnlinie ist. Mit ganz verschwindend wenigen Ausnahmen, wo sie der des Königs angepaßt ist², sieht diese Linie

¹) Tomb of Tiye. S. 4. XIII. — ²) Z. B. PETRIE. Tell el Amarna. Taf. 1. 14 = 12. 3. Ferner VON BISSING. Denkmäler. Taf. 82 = BORCHARDT. Kunstwerke. Taf. 27. Vgl. oben. S. 13.

in den Bildern der Königin genau so aus wie bei den Krugköpfen, im Gegensatz zu dem Hängekinn des Königs¹. Die Königin hat auch, nach ihren besten Rundbildern zu urteilen, die oben nach den Krügen geschilderte Form von Augen und Mund.

Wir dürfen, glaube ich, also mit gutem Rechte nun sagen, daß diese vier Eingeweidekrüge der Königin Nefretète gehören und die Deckelköpfe sie darstellen. Aus ihrem Grabe müssen sie stammen.

Durch die Deutung auf die Königin erklären sich in der einfachsten Weise alle Eigentümlichkeiten der schönen Bildnisse. Zugleich haben wir wieder einen neuen kleinen Zug für unsere Vorstellung vom Ende der Reformation Amenophis des IV gewonnen. Wir sehen, daß jener treue Anhänger², der aus dem großen, damals einsetzenden Bildersturme einige kostbare Stücke von der Grabausrüstung des Reformators selbst und der Teje³ gerettet hat, auch in den Besitz der Eingeweidekrüge aus dem Grabe seiner Königin, der Nefretète, gekommen ist und nun alles zusammen in einem heimlich zu diesem Zwecke entleerten⁴ Privatgrabe in Theben geborgen und eingemauert hat.

Da wir es mit eindrucksvollen Kunstwerken zu tun haben, lohnt es, sie auch als Ganzes sich anzusehen. Die Schöpfung der Kunstform des Eingeweidekruges mit Menschenkopf, die Krug und Kopf zu einer einheitlichen großen Form verschmilzt, ist eine der vielen bedeutenden Leistungen der ägyptischen Künstler; sie waren darin gerade in der Zeit vor Amenophis dem IV auf der Höhe angekommen (Taf. 8, 3. 4). Reizvoll ist es nun, die Künstler von Tell el-Amarna und ihre Vorgänger gleichsam im Wettbewerb um dieselbe Aufgabe zu beobachten. Bei aller Achtung vor der Kunst dessen, der unsere Krüge geschaffen hat, wird man doch zugestehen müssen, daß er in diesem Wettstreit unterlegen ist (Taf. 8. 5, 6). Die alte große Form ist aufgelockert, und es ist nicht gelungen, an ihrer Statt aus dem schlichten Krüge und dem persönlich gestalteten Bildniskopfe mit seiner vom Leben genommenen Haartracht eine neue untrennbare Einheit zu schaffen: es ist ein klaffender Riß geblieben, trotz der Kissenform, zu der die Schultergegend als vermittelndes Glied gestaltet ist⁵, und obgleich der Künstler doch bei

¹) Vgl. BORCHARDT, Mitt. d. D. Or.-Ges., Nr. 57. S. 8 und oben S. 13. — ²) An einen solchen müssen wir doch wohl denken.

³) Das Andenken der Teje ist ja im allgemeinen geschont worden, wohl weil sie im Grunde nichts mit der Reformation zu tun hatte. Daß man aber einiges von ihrer Grabausrüstung retten mußte, beweist doch wohl, daß es in jenem gewaltigen Wirbel Strömungen gegeben hat, die auch ihr Andenken gefährdeten.

⁴) Tomb of Tiyi. S. 4.

⁵) Dies zwischen Krug und Kopf eingeschobene Schulterpolster fand der Künstler von Tell el-Amarna schon vor bei den Krugköpfen von Königen im Kopftuch (vgl. S. 2, Anm. 4 und 5), wo es entstanden ist, um den langen Brustlatzen des Tuches ein Auflager zu bieten. — Die Eingeweidekrüge haben ursprünglich glatte flache Scheibendeckel. Im Zusammenwirken gewisser religiöser Vorstellungen und des so häufig sich zeigenden Triebes, Gefäße zu lebenden Wesen

einem Zuge im Bildnis sich mit vollem Bedacht zurückgehalten hat, offenbar, weil er eben durch die Aufgabe, einen Krugdeckel zu gestalten, sich gebunden fühlte: das ist bei der Nachbildung der Halsgegend. König sowohl wie Königin besaßen, wie wir wissen, einen schlanken vorgeneigten Hals, der beim König rückwärts \curvearrowright , bei der Königin vorwärts \curvearrowleft durchgebogen war¹. In den massigen Hälsen der Krugköpfe ist die Art der Wölbung nicht zu erkennen, es ist nur eine recht unlebendige Neigung nach vorn geblieben. Ganz verschwunden ist die freie Leichtigkeit, mit der sich sonst die Hälse des Königspaares aus dem Schultergerüst sozusagen aufzuschwingen pflegen.

DARESSY hat im Bulletin de l'Institut Bd. 12 (1916), S. 158/159, ebenfalls die Benennung sowohl auf Amenophis den IV wie auf Teje abgelehnt. Seine eigene Vermutung aber, daß die Bildnisse Tutenchamun darstellten, ist so haltlos, daß er selbst von ihrer fragilité zu sprechen genötigt ist. In der Tat hat ihn an der Erkenntnis des Richtigen die irrige Voraussetzung gehindert, daß die Haartracht und die Stirnsschlange nur einem Manne zukämen. Er macht zwar darauf aufmerksam, daß die Statue Tutenchamuns in Kairo eine expression de suffrance, de dépression, habe, kann diese aber an den Deckelköpfen offenbar nicht nachweisen, da er nicht davon spricht. Das Fehlen dieses Ausdrucks ist ja, wie ich oben gezeigt habe, ein wesentliches Kennzeichen der Krugköpfe. Wie wenig Ähnlichkeit zwischen ihnen und der Kairischen Statue besteht, mag man an den Abbildungen dieses und des vorigen Aufsatzes vergleichen. (Taf. 3, 2. 4; 5, 1; 7; 8, 1. 2.)

Es liegt nicht der geringste Grund vor, Tutenchamun in diese Untersuchung überhaupt hineinzuziehen.

auszudeuten (vgl. Berlin, Amtl. Ber. 29, Spalte 185: 38, Spalte 147 Anm.), ist daraus die spätere Form mit Köpfen erwachsen. Einige Künstler sind in dieser Ausdeutung so weit gegangen, dem Krüge sogar noch Hände zu geben (vgl. etwa Ägypt. Zeitschr. Bd. 37, S. 62 und BORCHARDT, Kunstwerke aus Kairo, Taf. 36). Doch ist diese grobe Deutlichkeit auf vereinzelte Fälle beschränkt geblieben.

¹) Vgl. oben, S. 13.

Ein altertümelnder Grabstein der Spätzeit aus Mittelägypten.

VON MAX BURCHARDT † und GÜNTHER ROEDER.

Mit einer Abbildung.

Im Nachlaß unseres gefallenen Fachgenossen MAX BURCHARDT fand sich die Abschrift der Inschriften des nachstehend veröffentlichten Grabsteines mit einem Entwurf der Übersetzung und des Kommentars. Um BURCHARDTS Arbeit, der sich um das Verständnis nach verschiedenen Richtungen hin bemüht hat, nicht verlorengehen zu lassen, habe ich seine Niederschrift vor dem Original durchgesehen, und auch Übersetzung und Kommentar lege ich in einer von mir geformten Fassung vor, so daß ich für die gesamte Veröffentlichung nunmehr meinerseits die wissenschaftliche Verantwortung übernehmen kann. Wo es sich nicht um Dinge handelt, die jedem von uns zugänglich sind, habe ich BURCHARDTS Urheberchaft in den einzelnen Fällen ausdrücklich angegeben. BURCHARDT besaß schon eine flüchtige Abschrift der Inschriften, die ALAN H. GARDINER in Ägypten angefertigt hat; sie ist auch von SETHE in ÄZ. 47 (1910) 57 benutzt worden und veranlaßte das Berliner Museum zum Ankauf des Steines. Zahlreiche Belegstellen entstammen den Sammlungen des Berliner Wörterbuches; besondere Bemerkungen von Professor SETHE sind als solche bezeichnet.

G. R.

Die Ägyptische Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin erwarb im Mai 1908 von einem Händler in Luksor den unter Nr. 19400 inventarisierten Grabstein, den unsere Abbildung darstellt. Der Grabstein, der in eine größere Zahl von kleinen Stücken zersprungen und an einigen Stellen beschädigt ist, ist 66 cm hoch und 43,5 cm breit und in feinstem weißen Kalkstein gearbeitet. Die Darstellungen und Inschriften sind vertieft eingeschnitten; einige Reste von blauer und roter Ausmalung der Darstellungen und Schriftzeichen sind unten in der Beschreibung an ihrer Stelle angegeben.

Der Grabstein ahmt die Form einer Grabtür nach. Das große Mittelfeld sitzt auf einem Sockel, von welchem eine umlaufende Randleiste aufsteigt; das Ganze wird von einem Rundstab mit eingeschnittenem Bandmuster eingefasst, auf welchem oben eine Hohlkehle mit vertieftem Federmuster aufsitzt. Die einzelnen Federn sind abwechselnd blau (oder auch grün?) und rot ausgemalt. Auf

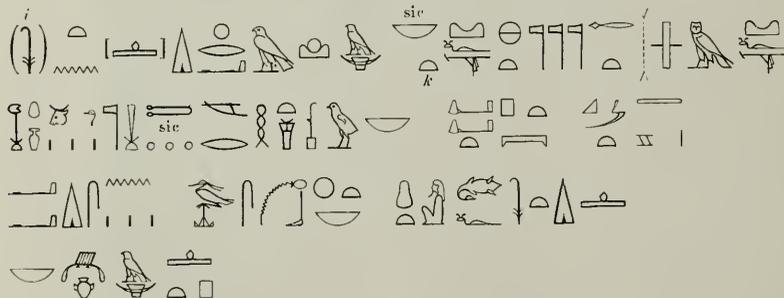
»Königliche Opfergabe¹, die Osiris gibt, der Herr der Westlichen an allen seinen Stätten; und *wꜥ-wꜥ-wt*, Herr des Friedhofs; sie mögen Totenopfer geben an Brot, Bier, Rindern, Geflügel, Kleidern, Beuteln (mit Schminke) und allen reinen Dingen, von denen der Gott lebt, für den Ka des Herrn, [der Freude](1) [Antaios-hotep].«

B. Sockel (wagerechte → Zeile):



»Königliche Opfergabe, die Anubis gibt, Bewohner von *wꜥ*, Herr des Friedhofs, Erster der Gotteshalle: (er) möge geben Kleider, Beutel, Weihrauch, Öl (für den Ka des) Antaios-hotep, geboren von *isꜥꜣwꜥ*.«

C. Rechte Hälfte der Randleiste (wagerechte und senkrechte ← Zeile):



»Königliche [Opfergabe], die Re-Harachte gibt und Antaios, der Herr von *dwꜥ*, und die große Neunheit, die in *dwꜥ* wohnt: tausend an Brot, Bier, Rindern, Geflügel, Weihrauch, Öl, allem Gemüse, was der Himmel gibt, was die Erde hervorbringt; die Arme(2), sie mögen geben und die Flut reinige alle Dinge, und Thot, er spende eine königliche Opfergabe (für den Ka des) Herrn der Freude Antaios-hotep.«

D. Linke Hälfte der Randleiste (wagerechte bzw. senkrechte → Zeile):



¹) Mit dieser Übersetzung wollte ich nur die bekannte Formel andeuten. Diese faßten wir bisher auf als »Opfergabe, die der König gibt«, und wir schlossen den folgenden Gottesnamen an das Δ »geben« an. Prof. SETHE übersetzt neuerdings: »Es sei gnädig und es gebe der König! Osiris, er gebe« und vergleicht Anrufungen wie unser »Im Namen des Königs!« (briefliche Mitteilung).

»Eine königliche Opfergabe gibt Antaios, Herr von Abydos, großer Gott, Herr des Himmels: tausend an Rindern, Geflügel (für den Ka des) Zugehörigen des Schreibers des Teiches (?) (6) Antaios-hotep.«

G. Vor Isis \Rightarrow senkrecht, blau ausgemalt:



»Eine königliche Opfergabe gebe Isis, die Große, Gottesmutter, angesiedelt in *dwf*: Totenopfer an Brot und Bier (für den Ka des) Herrn der Freude, *whm* des Gottes, Vorstehers des Siegels des Gottesopfers (7) Antaios-hotep.«

Zwischen den Göttern und dem Ehepaar steht ein Opfertisch mit Gaben. Auf einem Tischfuß mit großer Platte liegen Brote, Körbe mit kleinen runden Früchten, zwei Gänse, ein zusammengeschnürtes Bündel Zwiebeln, eine flache Schale mit Früchten und eine Rinderkeule. Unter dem Tisch stehen zwei Waschgefäße: Krug mit Ausguß und abgesetztem Rande auf Holzgestell. Über dem Tisch steht wagerecht \leftarrow (also in der Richtung des Ehepaares, das diese Gaben den Göttern darbringt) die Inschrift H: $\downarrow \cup \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow \downarrow$ »tausend Brote, tausend Krüge Bier, tausend Rinder, tausend Gänse, tausend Krüge Öl (8)«.

Rechts steht das Ehepaar, beide Personen mit herabhängenden Händen. Der Mann schreitet in der üblichen Weise aus, trägt einen glatten Halskragen und ein großes Pantherfell, das den Schurz ganz verdeckt; das halblange Haar reicht bis zur Schulter, am Kinn sitzt ein kurzer Bart. Rote Farbreste an Beinen und Hals. Über ihm die Inschrift J. Die Frau hat enger zusammengestellte Füße, trägt Frauenkleid und Halskagen; das Frauenkleid hat keine Tragbänder und reicht deutlich abgesetzt nur bis unterhalb der Brust. An den Füßen gelbe Farbreste. Hinter ihr die Inschrift K.

J. Über dem Mann \leftarrow wagerecht, blau ausgemalt:



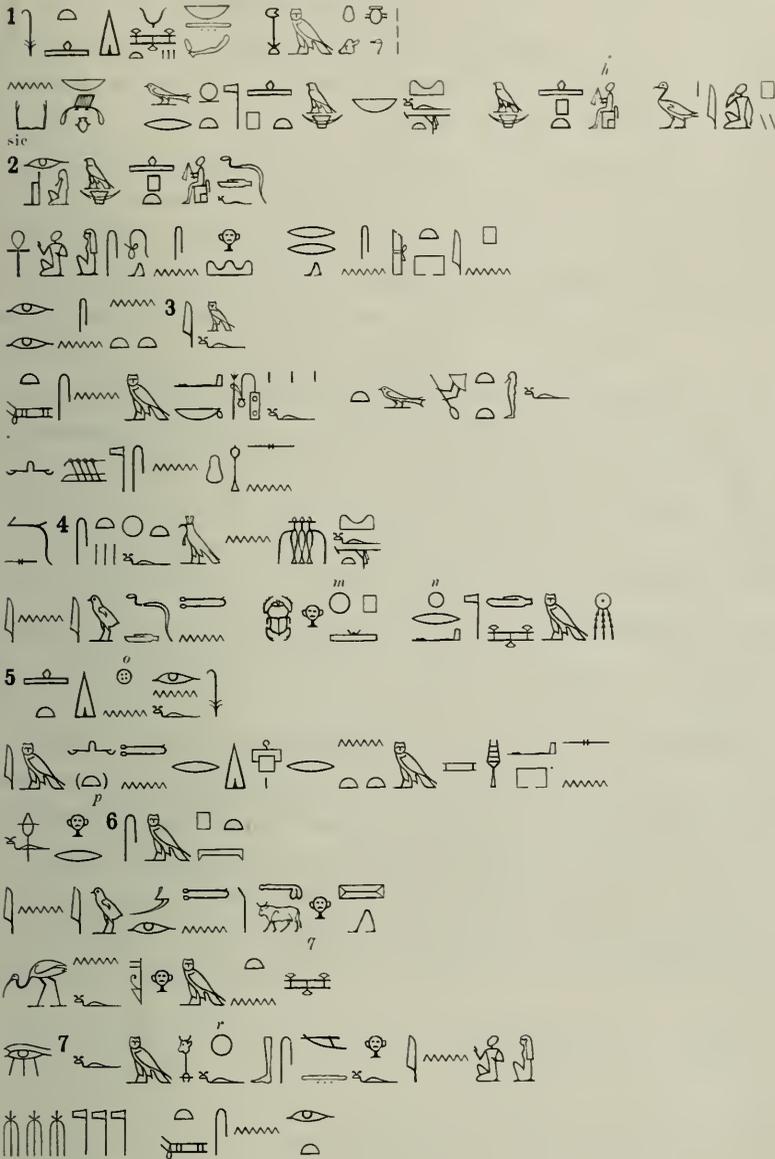
»(Königliche Opfergabe werde gegeben) (9) für den Ka (des) Monatsdienst-Tuenden, Schreibers der beiden Silberhäuser, Großen des Siegels des Gottesopfers Antaios-hotep, Sohn des ebenso (betitelten) Ipi.«

K. Hinter der Frau \leftarrow wagerecht, blau ausgemalt:



»Seine geliebte Schwester. Hausherrin, Sängerin des Antaios, des Herrn von *dwf*, *isc iw* die Jüngere (10).«

L. Große Mittelschrift:



Inscription O vor der Klagefrau ⇒→ senkrecht:



Inscription O hatte ich nach BURCHARDT zur Klagefrau gezogen als: »Beweinen dessen, der in der Finsternis ist, (in der) es kein Licht gibt, des Osiris Antaios-hotep.« SETHE weist mich darauf hin, daß der Text nach seinem Ton zur Inschrift L gehört, die erst durch ihn einen Schluß erhält.

»Eine königliche Opfergabe gebe *w-p-wj-wt*, Herr des Friedhofs: Tausend an Brot, Bier, Rindern und Geflügel für den Ka (des) Herrn der Freude, Großen des Siegels des Gottesopfers des Antaios, Herrn von *dwt*, Antaios-hotep, Sohn des Ipi.

Osiris Antaios-hotep, er sagt: O ihr Lebenden (11), die an (diesem) Begräbnisplatz vorübergehen und um dieses Grab¹ herumgehen werden (12): wenn sie sehen, was in ihm ist, ohne daß sie seine Inschriften schützen und seine Statue säubern (13), so soll ihr Gott nicht ihr Weißbrot annehmen, und sie sollen zu den Feinden des Ersten (Gottes) von *durf* gehören (14).

Habt² ihr (wohl schon) gesagt (15): »Was geschieht, geschieht! Re ist noch da in hellem Glanze!«³, (so spricht auch) ein *htp-dj* (Kuchen?)⁴ für den, der sich dieses (nämlich den Grabstein oder das Grab) gemacht hat! Vergeßt nicht die, die in ihren Gräbern sind. Die Strafe dafür gibt es im Himmel.

Habt ihr (wohl schon) einen Hirten (*ⲙⲁⲛⲉⲓ*) gesehen (16), wenn er auszieht, er hat eine Binse (ein Rohr, *twr-t*) gefunden auf dem Wege, er beweint mit seiner Kehle⁵ den, um dessen willen die Erde gehackt wird von den Menschen und der von den Göttern neu geschaffen wird, wenn sie (die Menschen) es nicht (mehr) tun⁶. So beweint (denn auch eurerseits) den, der im Dunkeln weilt, ohne Licht, den Osiris 'Anti-hotep (17)!«

Die untere Darstellung zeigt zwei Bilder nebeneinander, die zusammen eine Szene aus dem Totenkult bilden. Rechts steht Anubis → neben der auf einer Bahre liegenden Mumie des Toten und ist im Begriff, ihr, wie die Beischrift sagt, »das Kleid anzulegen«, d. h. die Leiche mit Binden zu unwickeln; das ganze Bild ist rot ausgemalt. Anubis ist dargestellt als schreitender Mann mit Hundekopf, der die ausgestreckten Hände an die Brust bzw. an den Bart der Mumie hält. Er trägt engen Knieschurz mit Gürtel und Schwanz und am Oberkörper einen anliegenden Rock ohne Tragbänder; das dreigeteilte lange Haar fällt über den Halskragen herab. Anubis ist hier nicht als der Gott selbst gedacht, sondern wir haben in dieser Gestalt einen Priester zu erkennen, der bei den Beisetzungsfeierlichkeiten die Rolle des hundeköpfigen Totengottes zu spielen hatte und an der Mumie die Zeremonien vornahm in derselben Weise, wie Anubis

¹) Prof. SETHE will lieber »dieses mein Grab« lesen, was in jedem Falle gemeint ist, selbst wenn man das *ⲓ* nicht als Suffix der 1. Person Sing. auffaßt.

²) Von hier ab bis zum Ende der Inschrift nach Prof. SETHE (brieflich); BURCHARDT und ich hatten nur einzelne Worte und Sätze erkannt, so daß ich SETHE'S Übersetzung wörtlich eingefügt habe. Er hält die Rede für ein Gedicht, das wahrscheinlich von dem Klageweib gesprochen wird, ist aber über die Verdeutschung im einzelnen nicht überall sicher. — ³) Beide Sätze sind Äußerungen der Lebensfreude und Gleichgültigkeit gegen Sorgen (SETHE).

⁴) Ist das *⊙* Determinativ zu *htp-dj* (Kuchen) oder das Wort *spj-t* »Rest«? so daß zu übersetzen wäre: »*htp-dj* und der Rest«, d. h. »*htp-dj* und so weiter«? (SETHE).

⁵) Der Hirt »beweint« den Vegetationsgott Osiris dadurch, daß er traurige Melodien auf der selbstgefertigten Hirtenflöte bläst (SETHE).

⁶) Nach SETHE ist  »den die Götter neu geboren werden lassen« gemeint, und zwar hat man den Osiris-Dionysos als Vegetationsgott zu ergänzen. Die beiden Relativsätze enthalten Gegensätze: im ersten wird gesagt, daß die Menschen für ihn die Erde hacken, damit die Saat aufgeht; im zweiten, daß die Götter den Osiris wieder hervorbringen, wenn die Menschen das Erdhacken nicht mehr ausüben. — Anfangs hatte SETHE übersetzt: »um dessen willen die Götter geboren wurden« und auf BRUGSCH Ägyptologie 318 verwiesen.

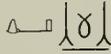
dem Osiris einst die letzten Ehren erwiesen hatte. Der Priester trug während der dargestellten Feierlichkeit eine Maske, die ihm den Kopf eines Hundes verlieh. Eine solche Maske als tönerner Helm mit angesetztem Hundekopf mit Ausschnitten an den Schultern und kleinen Augenlöchern besitzt das Pelizaeus-Museum zu Hildesheim.

Das \Rightarrow stehende Ruhebett hat schlanke Löwenbeine auf Untersätzen; vorn Kopf, hinten Schwanz eines Löwen. Unter ihm Krummstab und Geißel, die von Osiris auf den Toten übergegangenen Herrschaftsabzeichen. Auf der Bahre liegt die Mumie mit langem Haar unter dem Rücken, Götterbart, breitem Halskragen und gekreuzten (Leder-)Bändern. Über der Mumie Inschrift M, vor Anubis Inschrift N.

Rechts neben dieser Gruppe steht am Rande das Symbol des Anubis (rot ausgemalt): Stange mit oben verdicktem Ende (keine Lotosknospe!) in einem Topf; an der Stange hängt, durch einen Papyrusstengel mit Blütendolde angebunden, ein Tierfell ohne Hinterbeine.

Links hockt \Rightarrow auf niedriger Sockelplatte eine Frau, offenbar ein weibliches Wesen bei der Totenklage, also zunächst wohl die Gattin an der Leiche ihres Gemahls. Die ganze Szene gibt ein Bild wieder, das der Zeichner bei fast jeder Bestattung sehen konnte. Gelbe Farbspuren an den Armen der Frau, vielleicht auch am Kleide. Das rechte Bein ist untergeschlagen, der linke Fuß aufgesetzt. Sie trägt ein Frauenkleid, das unterhalb der Brust endet, ohne Tragbänder und einen Halskragen. Das Haar liegt an und läßt das Ohr frei; am Hinterkopf steht eine einzelne Strähne mit umgebogenem Ende ab. Die rechte Hand liegt ausgestreckt auf dem rechten Oberschenkel, die linke hält sie vor das Gesicht, als ob sie sich die Stirn schlüge. Vor ihr Inschrift O.

Inschrift M vor Anubis \Rightarrow wagerecht:  »Bewohner von *wt*, Erster der Gotteshalle.«

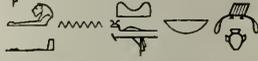
Inschrift N über der Mumie \Rightarrow wagerecht:  »Anlegen des Kleides (und des Schminkbeutels).«

Anmerkungen zur Lesung.

- a) Kopf und Füße zerstört.
- b) Gottesname zerstört, Lesung ganz unsicher; die Reste können auch anders gedeutet werden.
- c) Hörner des Rinderkopfes zerstört.
- d—e) Der obere Teil zerstört; der Priester gießt das Wasser aus dem Krüge nach hinten aus.
- f) Ein einzelner Arm mit einem  Zepter.
- g) Hier und in den folgenden Fällen ist das Zeichen ein Falke, auf einem Untersatz, der sich nach unten verzüngt und von einer Sichel durchschnitten wird, d. h. beiderseits Hörner hat.

- h) Der thronende Mann hält das  Lebenszeichen in der Hand.
- i) Das  am Anfang von C ist aus dem Anfang von D zu ergänzen.
- k) Das  gehört wohl nicht zu dem Gaunamen; vgl. die deutliche Schreibung in L 1. Unter dem Gestell des Gaunamens steht dreimal ein  (E, G, L 1), dreimal nicht (C zweimal, K).
- l) Vielleicht standen Pluralstriche da.
- m) Voll ausgehobene Scheibe ohne jede Innenzeichnung; man darf also sowohl *sp* wie *lypr* lesen. (Vgl. Anm. r.)
- n) Das Zeichen sieht ebenso wie das der vorhergehenden Gruppe (Anm. m) aus; hier ist aber sicher die Sonne zu lesen.
- o) Kreis mit Punkten darin.
- p) Der Steinmetz hat das *t* getilgt, das allerdings nicht so tief eingeschnitten war wie die übrigen Schriftzeichen.
- q) Kein Bulle, nach den langen Hörnern eher eine Kuh.
- r) Voll ausgehobene Scheibe. Das Zeichen hätte näher an das *b* herangerückt werden müssen, während es vom Steinmetz über das *f* gesetzt ist.
- s) Vom Auge und dem ehrwürdigen Manne sind nur kleine Reste vorhanden, die aber die Schreibung sichern.

Kommentar.

(1). Die Ergänzung ergibt sich aus den folgenden Titulaturen des Mannes. BURCHARDT hat den Priestertitel *nb sw-t-ib* für die Spätzeit noch an zwei anderen Stellen belegt, an denen er in Verbindung mit dem Gau  vorkommt: Die Kanope XXIII in Wien (Saal VI, Vitrine VII) gehört einem  (Rec. trav. 9, 57). Im Tempel von Dendera erscheint in einer Prozession ein Priester , der eine Standarte ¹ mit einem Pavian und der Beischrift  trägt (MARIETTE, Dendérah IV 35).

(2). Die in den folgenden Worten vorliegende Formel ist vom Mittleren Reich bis zur Spätzeit gut belegt und hat meist eine kürzere Fassung als hier. Zu den Einzelheiten hat BURCHARDT folgendes ermittelt: Die beiden ältesten Belege für die Formel sind:  N. N. (PETRIE, Kahun, Gurob, Hawara pl. V);  N. N. (Kairo 20102). Die Belege aus dem Neuen Reich sind meist unveröffentlicht: Kairo 583 (Statue Dyn. 18); Theben, mehrere Privatgräber (Dyn. 18); Kairo, Statue des Bekenchons (Dyn. 22); Leiden V 46; Florenz 1513 ed. SCHIAPARELLI, Catal. Gener. Im Tempel Sethos' I. zu Abydos, in dem die Formel vier-

¹) Mit Pavianskopf.

mal vorkommt, erscheint sie zum Teil bei dem Weihrauchopfer in anderer Verwendung; einmal lautet sie wie oben (MARIETTE, Abydos I 23), an drei Stellen jedoch (eb. I 22. 44; Saal D, unveröffentlicht) ist das Wort *bcḥ* »Flut« durch  »Re« ersetzt. Also scheint *bcḥ* wenigstens zuweilen als Gottheit aufgefaßt zu sein. Die Schreibung  für den Gottesnamen Thot ist bekannt¹.

Über die irrtümliche Verwendung des Determinativs  teilt G. MÖLLER folgendes mit: Die Ähnlichkeit der beiden Zeichen für *šnd* und *wdb* (Lotosknospe mit Stengel) im Hieratischen hat es veranlaßt, daß I Rhind I h 5    und II Rhind I h 5   schreibt (MÖLLER. Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg [SPIEGELBERG, Demot. Studien 6] Leipzig 1913). Die aus dem Jahre 9 v. Chr. stammenden Texte haben älteres Phrasengut benutzt, vgl. den Sarg Berlin 20134 der 22. Dynastie, der in einer ähnlichen Formel  schreibt, Geograph. Pap. Tanis XIV hat   . Das Ritual der Balsamierung aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. setzt dann  auch in dem Worte   *kb* »Windung« (Rit. Bals. 7. 19 nach MARIETTE, Papyrus de Boulaq, Paris 1871, bearbeitet von MASPERO. Mémoire sur quelques papyrus du Louvre, Paris 1875; vgl. MÖLLER, Hieratische Paläographie III Nr. 527).

(3). Die Lesung *wp-wḥw-t* wird durch L 1 bestätigt, wo der Name ausgeschrieben ist.

(4). BURCHARDT bemerkt, daß mit dieser flüchtigen Schreibung etwa   gemeint ist.

(5). BURCHARDT hat zu diesem Titel drei Stellen gesammelt, an denen das Wort *šdḥ-t* »Siegel« ausgeschrieben vorkommt: eine aus dem Alten Reich (Kairo 1564:  ), zwei aus dem Mittleren (Siut V 7:    und Brit. Museum 574:  ). Aber mit diesem Worte hat der Titel doch kaum etwas zu tun; sollte in *šdḥ* etwa   *šdj* »bringen« oder   *šwdḥ* »heilen, erfreuen« stecken? Prof. SETHE will *šwdḥ ntr-wj* lesen und erkennt in den »beiden Göttern« eben die *ntj-wj*, die auch im Titel des Hohenpriesters von Antaiopolis      (BRUGSCH, Diet. Géograph. 1376) vorkommen; vgl. SETHE in ÄZ 47 (1910)49.

(6). Ich bin nicht sicher, ob mit *sš* das Wort gemeint ist, das »Sumpf, Teich«, vielleicht auch »Geflügelhof« bedeutet; im Alten Reich gibt es einen »Vorsteher (*imj-r3*) des *sš*«. BURCHARDT vermutet, daß hinter *ḥj* etwas ausgefallen ist, wahrscheinlich, weil der Titel »Schreiber des *sš*« in D ohne Zusatz steht.

¹) Prof. SETHE nennt mir als Belege für die Schreibung, die auch LACAU in ÄZ. 51 (1914) 59 als »connu« bezeichnet: MASPERO, Les pyramides de Sakkara S. 32 (= Pyr. Spruch 163 d ed. SETHE); LACAU, Textes religieux Nr. 22. S. 23. 57 (= Pyr. 126a).

(7). Der Titel beginnt mit *wr* »Großer« statt *imj-rj* »Vorsteher« in J und L 1. Das folgende Zeichen sieht überall wie \bigcirc *šn* aus, BURCHARDT deutet es als \bigcirc , übersetzt es mit »Siegel« und hat gleichzeitig hierzu die Stellen in Nr. 5 des Kommentars gesammelt. Das Wort ist, wenn man auf die Schreibung in L 1 Wert legen will, in der Tat weiblich. — Zu dem vorhergehenden Titel »*wlm* des Gottes« vgl. den Titel des Apis »*wlm* des Ptah«, in dem ERMAN in Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Berlin, phil.-hist. Klasse, 1916, 1149. das Wort *wlm* »Herold« erkannt hat.

(8). Wenn diese Worte auch so geschrieben sind, daß sie von dem Ehepaar zu den Göttern gesprochen sein sollen, so könnten sie doch auch als Mittelstück in der Opferformel gelten, die mit der Schriftspielerei über E—G beginnt und mit der Beischrift J zu dem Manne endet.

(9). BURCHARDT hat diese Einleitung aus der Schriftspielerei über E—G ergänzt, wodurch die Formel vollständig wird und den richtigen Sinn erhält.

(10). BURCHARDT bemerkt: Die Gattin des Verstorbenen wird, da sie denselben Namen wie seine Mutter führt, wirklich seine Schwester gewesen sein; *hwn-t* wird »die jüngere« im Gegensatz zu ihrer Mutter bedeuten sollen.

(11). Ich habe übersetzt, als ob vor *cnhw* das übliche *i* des Anrufes stünde.

(12). Ich habe die Verbalformen als *šw3-tjśn* und *phr-tjśn* gedeutet und das Verbaladjektiv mit dem Futurum übersetzt, mit dem folgenden *m33-śn* jedoch den Bedingungssatz beginnen lassen. Die Schreibung unseres Textes zwingt allerdings keineswegs zu dieser Auffassung, die durch Paralleltexte an die Hand gegeben wird. Man könnte ebenso gut, wie BURCHARDT es tut, auch die beiden Verbalformen als *m33-tjśn* und *tm-tjśn* lesen und übersetzen: »und die sehen, aber nicht schützen und säubern werden«¹. Hinter dem etwaigen *šw3-tjśn* ist sicher *hr smj-t tn* zu lesen.

(13). BURCHARDT vermutet in seinem Entwurf: »seine Statue verehren«; ich kann *twr* aber nur als »reinigen, säubern« belegen. Die ganze Formel kommt auch sonst vor und lautet z. B. in einem Grabe der 11. Dynastie in Siut (ed. GRIFFITH IV 67 u. 68): »Wer in dieses Grab eintreten, seine Inschriften schützen, seine Statuen säubern und eine Opferformel sprechen wird, (der soll belohnt werden).« SETHE kennt *twr* auch sonst als »achten, hüten, respektieren« (brieflich).

(14). Die beiden Flüche sind auch sonst bekannt, und wenigstens der erste ist auch für das Mittlere Reich belegt: MÖLLER in Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Berlin, phil.-hist. Klasse, 1910, 942—44.

(15). Jedes der beiden Frageworte *iw* scheint einen eigenen Gedanken einzuleiten. Der erste sichert, nachdem vorher den bösen Menschen Strafe angedroht war, nunmehr den guten eine Belohnung zu, und zwar, was für ägyptische Verhältnisse ungewöhnlich ist, erst für die Zeit nach dem Tode: »Wenn ihr

¹) Prof. SETHE hält BURCHARDTS Auffassung für sicher richtig.

euch nicht von den Toten abwendet, soll es euch im Himmel vergolten werden!« Mit dem vorhergehenden Satze scheint gemeint zu sein, daß die Vorübergehenden an den Besitzer des Grabes denken sollen, wenn sie selbst ihr Leben gern genießen¹.

(16). Das zweite *inw* leitet eine bildliche Ausdrucksweise ein, wie wir sie häufig in der lehrhaften Literatur des Mittleren Reichs finden¹.

(17). Die beiden letzten Sätze spielen auf das Zeremoniell der Bestattung an; das »Aufhacken der Erde« gehört zum Totenopfer. SETNE faßt es vielmehr als Fest des Sokaris-Osiris und hat eine Beziehung auf den Osirisdienst und seine Mythen herausgefunden¹.

Der Berliner Grabstein ist ein in mehrerer Hinsicht bemerkenswertes Stück. Er fällt zunächst durch seine für einen Grabstein beträchtliche Größe auf, dann durch die außerordentliche Sorgfalt seiner Ausführung. Die Oberfläche ist sauber geglättet, die Figuren und Schriftzeichen sind gut gezeichnet und scharf geschnitten. Als der Grabstein vollendet aus der Werkstatt kam, muß er ein kleines Meisterstück gewesen sein; mit seiner Bemalung, die vorsichtig angewendet ist und mit ihren kräftigen Farben doch wirkungsvoll gegen den hellen Stein steht, auch ein Musterbeispiel für das Zusammengehen von Bildhauer- und Malerarbeit. Der Stil des Ganzen ist so gut und seine Durchführung so rein, daß der Gesamteindruck dem der Vorbilder aus dem Mittleren Reiche nahekommt; die zierliche Eleganz verrät jedoch den Epigonen.

Der altägyptische Charakter des Grabsteins liegt zunächst in seiner Form: die Grabtür als Schema des Grabsteines ist aus dem Mittleren Reiche wohlbekannt. Auch die Ausnützung des Randes für Schriftzeilen entspricht den Vorbildern dieser Zeit, ebenso die Verteilung der beiden Bilder (oben und unten) und der Inschrift (in der Mitte) auf die Hauptfläche. Darstellungen in der hier gegebenen Ausführung sind, wenn man sich der verwilderten Zeichnungen aus dem Ende des Neuen Reichs erinnert, nur dadurch zu erklären, daß am Anfang der Spätzeit stilreine Vorlagen der älteren Zeit aufgesucht und kopiert worden sind. Ebenso liegt es für die Form der Schriftzeichen; ihre Gruppierung freilich hätte ein Schriftzeichner des Mittleren Reichs anders vorgenommen, besonders hätte er die alleinstehenden  und  in den wagerechten Zeilen der großen Inschrift L vermieden².

Trotz dieser augenfälligen Erinnerung an Vorbilder des Mittleren Reichs, die jeder Betrachter ohne weiteres zugeben wird, ist es nicht leicht, bestimmte Stücke namhaft zu machen, die sich in der äußeren Gestaltung und der Raumeinteilung mit unserem Grabstein decken. Man kann bei LANGE-SCHÄFER, Grab- und Denksteine des Mittleren Reichs (Generalkatalog des Museums von Kairo) 4 (Berlin 1902) zahlreiche Stelen finden, die in Form einer Scheintür mit Rundstab

¹) Die Bemerkungen 15—17 sind geschrieben, bevor Prof. SETNE die oben gegebene Übersetzung verfaßt hatte. ²) Nach SETNE kommt diese Stellung aber oft im Alten Reich vor.

und mit der Hohlkehle mit Federmuster gearbeitet sind; die Farben des Federmusters sind nicht einheitlich. Auch die Dreiteilung der Bildfläche ist häufig, wobei jeder der drei Teile abwechselnd für Darstellung und Inschrift benutzt wird. Aber die Darstellung sitzt gewöhnlich in der Mitte, die Inschriften darüber und darunter: daß die Hauptinschrift in die Mitte gerückt wird wie auf unserem Grabstein, ist für das Mittlere Reich stilwidrig.

Das obere Bild von Berlin 19400 stellt das Gebet des Toten vor Göttern dar. Grabsteine des Mittleren Reichs pflegen eine solche Darstellung aber nicht zu enthalten, weil das Verhältnis des einzelnen zur Gottheit in dieser Zeit für die offizielle Religion noch nicht so nahe ist. Vielmehr gehören derartige Bilder auf königliche Denksteine und sind durch den Zeichner von dort her entlehnt in einer Zeit, die auch den Privatmann schon öffentlich mit seinen Göttern verkehren ließ.

Das untere Bild, die Bekleidung der Mumie durch Anubis und das Weib bei der Totenklage, ist uns zwar auf Särgen und Wandbildern des Neuen Reichs wohlbekannt, aber es gehört nicht auf einen Grabstein des Mittleren Reichs.

Wenn also auch die Absicht des entwerfenden Zeichners, sich an einen Grabstein des Mittleren Reichs als der klassischen Zeit anzuschließen, unverkennbar ist, so hat er sich bei der Auswahl seiner Vorlagen im einzelnen doch mehrfach vergriffen. Seine Kenntnis reichte nicht aus, um streng historisch zu arbeiten und einen Stein zu zeichnen, wie er auch im Mittleren Reich hätte gearbeitet sein können. Vielleicht hat er das aber auch gar nicht gewollt, sowenig wie historisch arbeitende Künstler zu anderen Zeiten; sondern er wollte sich nur der stilistischen Ausdrucksmittel der für ihn vorbildlichen Epoche der klassischen Kunst bedienen, um das auszusprechen, was die veränderten Anforderungen seiner eigenen Zeit verlangten. Jedenfalls entstammen die benutzten Vorlagen verschiedenen Zeiten und waren zum Teil für andere Zwecke als für einen privaten Grabstein bestimmt.

Der Name Antaios-hotep, des Besitzers des Grabsteines, ist im Mittleren Reich, aber auch nur in dieser Zeit häufig. Der Name *is'3w3* (BURCHARDT = אשתי?) sieht den alphabetisch geschriebenen Kosenamen des Mittleren Reichs ähnlich; auch daß die Frau denselben Namen trägt wie die Mutter ihres Gatten (und vielleicht ihre eigene Mutter) und von dieser durch den Zusatz »die jüngere« unterschieden wird, entspricht älterer Sitte. Die Titel des Antaios-hotep sind zum Teil von solcher Art, daß sie zu allen Zeiten auftreten können; einige von ihnen sind jedoch Titulaturen des Alten und Mittleren Reichs entnommen, wohin auch ihre Schreibung und die in dem Kommentar angeführten Parallelen weisen.

Die auf dem Grabstein stehenden Texte sind ausschließlich religiöse Formeln; diese Tatsache an sich kann man für alle Epochen feststellen, ihre Anwendung in der Spätzeit lehnt sich aber mehr als in den vorangegangenen Jahrhunderten an den Gebrauch der Zeit um und vor 2000 v. Chr. an. Für den Wortlaut der ausgewählten Formeln war im Kommentar zu mehreren Stellen

angegeben, daß er dem im Mittleren Reich üblichen entspricht. Andere Sätze, wie der Wunsch in D und die Anrufung in L 2, gehen auf das Alte Reich zurück; ebenso einige Beiworte der Götter in den Opferformeln, deren knappe Ausdrucksweise und schematische Anwendung charakteristisch für das Alte und Mittlere Reich sind. In der Orthographie der Inschriften endlich liegen zahlreiche Archaismen vor, wie die unten folgende Zusammenstellung lehrt.

Das religionsgeschichtliche und geographische Interesse des Grabsteins liegt in seiner Herkunft. Er stammt nach den Beiworten von Antaios (in C, K und L 1; vgl. L 4), Osiris (in E) und Isis (in G), sowie nach dem Priestertitel »Herr der Freude« (Kommentar unter 1) offenbar aus dem Gau , dessen Umschreibung mit *dwf* keine zuverlässige Lesung ist. Er ist der 12. oberägyptische Gau und heißt griechisch Hierakopolites und hat eine Stadt Hierakon; Osiris und Isis, die Eltern des Horus dieses Gaues, sollen in ihm als Löwen verehrt worden sein (BRUGSCH, Ägyptologie 445). Die Hauptgottheiten des Gaues sind aber nicht Osiris und Isis, die in den Bildern und Inschriften unseres Grabsteins allerdings stark hervortreten, sondern der falkenköpfige und deshalb in seiner äußeren Gestalt dem Horus ähnliche Antaios. Mit Antaios (hieroglyphisch vielleicht *ḥn-tj*) umschreibe ich nach SETHE in ÄZ. 47 (1910) 57 den Gottesnamen , ohne über seine Lesung ganz sicher zu sein¹. Man hat den Namen in den letzten Jahren gelegentlich *ḥr-tj* gelesen, und Tatsache ist, daß einerseits männliche und weibliche Personennamen mit  zusammengesetzt vorkommen (wie *A-m-ḥ3-t*, *A-m-s3-f*, *A-m-s3-š*, *s3-A* und *s3-t-A*), während andererseits die gleichen Zusammensetzungen mit  gut belegt sind: *ḥrtj-m-ḥ3-t*, *ḥrtj-m-s3-f*, *ḥrtj-m-s3-š*, *s3-ḥrtj* und *s3-t-ḥrtj*. Jedoch liegt keine ausgeschriebene Form des Gottesnamens  vor, aus der seine Lesung *ḥrtj* einwandfrei hervorginge. Schreibungen wie das häufige  machen es nur sicher, daß er auf *-tj* endet. Aber zu einer Identifizierung der beiden oben gegebenen Namensreihen liegt kein zwingender Grund vor; derartige Zusammensetzungen sind mit fast allen Gottesnamen üblich, und man darf mit Sicherheit nur schließen, daß auch in dem Worte  eine Gottesbezeichnung steckt.

Der Grabstein ist auch für die Schrift und Sprache der Spätzeit lehrreich. Zwei Strömungen laufen in ihm durcheinander: von der einen Seite kommen die Archaismen im Wortlaut der Formeln und in orthographischen Eigenheiten, von der anderen Seite fluten Geschraubtheiten oder Flüchtigkeiten und Verderbnisse herein, wie sie in solcher Zahl nur im Anschluß an die spätzeitliche Zersetzung des Lautbestandes der Worte und ihrer grammatischen Endungen auftreten. Altertümeleien gelehrter Art waren oben schon charakterisiert; hier sei hinzugefügt, was die Spätzeit neu gebildet hat. Allerdings handelt es sich dabei zum Teil um Erscheinungen, die auch in alter Zeit vorkommen, und von

¹ Prof. SETHE liest den Gottesnamen, der uns als *Ἀνταῖος* überliefert ist, *ḥntj-wj* »die beiden *ḥntj*«: statt der oben benutzten Umschreibungen würde er richtiger *Ἀnti-hotep* erwarten.

denen man einige, wenn man wollte, als besondere Archaismen anführen könnte. Z. B. die Umstellung $\frac{\text{O}}{\square \triangle}$ für *htp* (in B, G, J, L 1 [zweimal], L 2 und O), so daß die regelmäßige Stellung $\frac{\text{O}}{\triangle \square}$ (in C) in die Minderzahl gekommen ist; in D steht $\frac{\text{O}}{\square}$; in L 5 $\frac{\text{O}}{\triangle}$. Ferner das Fehlen der Determinative bei *mkj* »schützen« und *twr* »säubern« in L 3 und sonst; ebenso das Fehlen der lautlichen Schreibung bei verschiedenen Worten. Endlich die Schreibung $\downarrow \square$ für *pn* »dieser« in L 2¹.

Die Beispiele für die geschilderte Erscheinung ließen sich häufen. Als Anzeichen einer Zersetzung der Sprache, die sich in der Schrift widerspiegelt, führe ich nur die flüchtige Schreibung der Verbaladjektive in L 2 an und die bequeme singularische Form *n* statt der richtigen pluralischen *nw* bei dem Genitivexponenten hinter »die Feinde« in L 4. Der Genitivexponent ist mitten im Satze in D (»sein Grab des Friedhofs«) weggelassen, ferner stets in den Worten »für den Ka des Antaios-hotep«. Daß diese Worte in den Opferformeln B, C, D, F und G ganz ausgelassen sind, ist weniger Flüchtigkeit als knappe und vielleicht archaisierende Formulierung. Die Präposition *m* fehlt in den Worten »Tausend an Brot usw.« in C und H, während sie in F und L 1 steht. Eine entartete Abkürzung wie die für *sntr mrht* »Weihrauch und Öl« in E und die Umsetzung der Schriftzeichen $\overline{\uparrow}$ im Titel *imj ibd* in J (richtig in D) wird man in alter Zeit wohl vergeblich suchen, während die Entstellung von *ibdw* »Abydos« in F ein Auge, das noch an die richtigen Schriftzeichen gewöhnt ist, geradezu beleidigt hätte.

Eine größere Zahl von Verderbnissen ist durch den frühzeitigen Abfall der Femininalendung *-t* entstanden, über deren Setzung oder Nichtsetzung sich die alten Schriftzeichner um so mehr im unklaren gewesen sind, als die Sprache gelegentlich wirklich männliche Formen für die weiblichen hatte eintreten lassen. So finden wir auf dem Berliner Grabstein $\frac{\text{O}}{\triangle}$ für *nb* »Herr« in C, $\frac{\text{O}}{\triangle}$ für *urj-n* »geboren von« in B und $\frac{\text{O}}{\triangle \triangle}$ für *ntj* »welcher« in O (übrigens auch für den Plural *ntjw* »welche« in L 5). Mit \downarrow *sw* »er« scheint in L 5 das neutrische Pronomen *st* »es«² gemeint zu sein. Auch die in der Spätzeit übliche Schreibung $\downarrow \frac{\text{O}}{\triangle}$ (in G) für *ist* »Isis« gehört hierher; ebenso das überflüssige Setzen des \triangle unter der Standarte des Gaunamens *dwf* in drei Fällen (vgl. Anm. k), das durch hieratische Schreibungen im Anschluß an den Gottesnamen $\frac{\text{O}}{\triangle}$ *dhwtj* verursacht ist. Dem irrtümlichen Setzen weiblicher Formen und Endungen stehen andere Fälle gegenüber, in denen die Endung *t* bei weiblichen Worten weggelassen ist: bei *wrt* »Große«, *mw-t* »Mutter« und *hrj-t-ib*³ »angesiedelt« in G; ferner bei *mrj-t* »Geliebte«, *nb-t-pr* »Hausherrin« und *šmçj-t* »Tänzerin« in K.

¹) Prof. SETHE will lieber »dieses mein Grab« übersetzen, so daß die Schreibung hier zu streichen wäre. Er fügt die Schreibungen $\frac{\text{O}}{\square}$ für »hier« und $\frac{\text{O}}{\square}$ für »Rec« und $\downarrow \frac{\text{O}}{\square}$ für das männliche *st* »Grab« als Belege für späte Schreibungen hinzu.

²) Für $\downarrow \downarrow$ »dieses« (SETHE). — ³) Vielmehr *hr-ibjt* (SETHE).

Zu den mit *wr* »der Große« beginnenden alten Titeln.

VON KURT SETHE.

Die alten, speziell von Hohenpriestern getragenen Titeln   »Ober(stern)-scher« (Hoherpriester von Heliopolis),   »Oberwerkmeister« (Hoherpriester von Memphis),  ¹  »Oberarzt« (Hoherpriester von Bubastis, s. BRUGSCH, Dict. géogr. 1368) pflegen neuerdings meist so erklärt zu werden, daß ihr zweiter Bestandteil, der aus einer Berufsbezeichnung zu bestehen scheint, in einer Art appositionellen Verhältnisses zu dem ersten, dem Worte *wr*, stehe. Wir deuten diese Titel also als »der Große, der schaut«, »der Große, der Leiter der Künstler« (bzw. »der Künste«?). »der Große, der Arzt«. Das dürfte indes nicht richtig sein.

Die Schreibung, die im Neuen Reiche für den an erster Stelle angeführten Titel üblich ist:

  Urk. IV 1071.   Rec. de trav. 3, 126. DAVIES, Amarna I 6 ff.

und die Varianten, die sich gleichzeitig wie auch im 17. Kapitel des Totenbuches (GRAPOW, Urk. V 61, 10) für den oben an letzter Stelle genannten Titel finden:

    Totenbuch 17, Sarg der Königin Mentuhotep (BUDGE, Egyptian Hieratic Papyri pl. 44),

   ebenda, Hs. Aa (Dyn. 18),

   ebenda, Hss. Ta (Thutn. III). La (Ramessidenzeit),

   DAVIES, Amarna IV 3

lassen erkennen, daß die Ägypter selbst, wenigstens später, diese Titel anders auffaßten. Sie sahen darin offenbar Genitivverbindungen, in denen *wr* das Nomen regens eines pluralischen, vermutlich partitiven Genitivausdrucks war und demgemäß wohl superlativische Bedeutung (»der Größte von«, »der Oberste der«) hatte: »der Größte der Seher«, »der Größte der Ärzte«; und ebenso wohl auch »der Größte der Werkmeister (*hꜣrp hm-t*)« (vgl. *pontifex maximus*), wenn auch dieser besonders berühmte Titel bis in die spätesten Zeiten der ägypti-

¹) Nach der Variante in der dem Mittleren Reich angehörenden Hs. E von Totb. 17 (GRAPOW, Urk. V 60, 15)     alt *wr swn-w* zu lesen. Damit bestätigt sich der von mir längst vermutete (vgl. Verbum III 32) Zusammenhang zwischen *caem* »Arzt« und dem Wortstamme *swn* (Kausativ   »hüßen lassen«).

sehen Geschichte seine alte historische Schreibung begreiflicherweise zäh bewahrt hat.

Entsprach diese Auffassung der Wirklichkeit, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt¹, waren also die in Rede stehenden Titel wirklich von Haus aus so zu verstehen, wie man sie später deutete, so schlossen sie sich zwei andern nicht minder alten Titeln an, die gleichfalls mit dem Worte *wr* begannen, als zweiten Bestandteil aber ein Zahlwort an Stelle des Plurals enthielten:

   »der Größte der Fünf des Hauses des Thoth«, Titel des Hohenpriesters von Hermopolis.

  »der Größte der Zehn von Oberägypten«, im Mittleren Reich   
oder    , im Neuen Reich    geschrieben (  auf einer Statuettenbasis, die ich 1905 in Theben im Handel sah), nun also wohl als der »Größte der Zehnerschaften Oberägyptens« gedeutet?

Im Unterschied zu den mit   »Vorsteher« und seinen Synonymen, wie  ,   , , und später   gebildeten Titeln werden alle diese mit  gebildeten Titel ihren Träger in den von *wr* abhängigen Mehrzahlausdruck, den sie enthalten, eingeschlossen haben. »Der Größte der Ärzte« war nicht eine außerhalb der Ärzteschaft stehende, über sie gesetzte Person, sondern einer der Ihren, wie »der Größte der Fünf« ganz gewiß nicht eine sechste Person, sondern einen von den Fünfen bezeichnete. Der Träger des mit *wr* gebildeten Titels wird also durch diesen lediglich als *primus inter pares* bezeichnet sein, also genau wie bei den im Mittleren Reich bzw. erst im Neuen Reich aufkommenden Titeln  »großer Priester« und  »erster Prophet«. Diese Titel, insbesondere der letztere, dürfen wohl geradezu als moderne Ausdrucksformen für das gleiche Rangverhältnis angesehen werden, das jene alten mit *wr* gebildeten Titel ausdrückten.

Eine jüngere Parallele zu diesen alten Titeln, auch hinsichtlich der Form, dürfte der meines Wissens zuerst in ramessidischer Zeit auftretende Titel     »Größter der Arbeiterrotte« (= Vorarbeiter) sein.

Daß die alten Schreibungen der eingangs genannten Titel von der pluralischen Natur des von *wr* abhängigen Genitivs so gar nichts erkennen lassen, kann den mit den Gepflogenheiten der alten Orthographie Vertrauten nicht in Erstaunen setzen. Vgl. die ganz analogen Schreibungen    »Vorsteher der Propheten«,    »Vorsteher der Schreiber«,   »Leiter der

¹) Die Tatsache, daß es auch andere mit  beginnende Priestertitel gab, die eine andere Bildung aufwiesen, wie    »groß an Arm«.     »groß an Leib«, kann für unsere Frage nichts beweisen.

Bauten«¹. Auch sie werden erst vom Mittleren Reich ab richtig mit Bezeichnung des Pluralis geschrieben:

Übrigens kennen wir auch weibliche Titel, die vollkommene Seitenstücke zu den oben erörterten alten Hohenpriestertiteln bilden. Es sind

1. der zwar erst seit dem Neuen Reich belegt, nach seiner ganzen Bildung nun aber doch wohl als recht alt anzusehende Titel der Hohenpriesterinnen männlicher Gottheiten, speziell des Amun: »die Größte der Kebsweiber des Amun«. Auch dieser Titel wird bekanntlich oft ohne Bezeichnung des Pluralis geschrieben.

2. der Titel der Hohenpriesterin von Heliopolis: »die Größte der Musikantinnen«, BRUGSCH, Dict. géogr. 1368.

Ein koptischer Ehevertrag.

VON GEORG MÖLLER.

Im vierunddreißigsten Bande der Proceedings of the Society of biblical archeology (S. 173ff., vgl. S. 296/7) hat Sir HERBERT THOMPSON vor einigen Jahren eine koptische Heiratsurkunde aus dem Privatbesitz von A. GARDINER veröffentlicht. Wie aus THOMPSONS Zusammenstellungen hervorgeht, gehören Eheverträge unter den zahlreichen koptischen Urkunden zu den größten Seltenheiten: bisher sind im ganzen nur vier Exemplare bekannt. Daher mag die Veröffentlichung eines weiteren koptischen Heiratskontrakts nicht unwillkommen sein.

Pap. 11348 des Berliner Museums ist im Jahre 1909 durch F. ZUCKER in Gizeh erworben, Angaben über die Herkunft² wurden nicht gemacht. Der Text steht auf einem großen Bogen ziemlich feinen Papiers von jetzt gelblichgrauer Färbung. Das Blatt mißt gegenwärtig 41 × 56 cm, doch fehlen am oberen Rande einige Zentimeter: um der hier stark zerfressenen Handschrift ein besseres Aussehen zu geben, hat der Händler die Reste der obersten Zeile durch einen glatten Schnitt bis auf wenige Spuren beseitigt. Es mag dort eine einleitende Formel,

¹) Ferner die auch später üblich bleibende Schreibung für »die weißen Mauern« (Unters. III 131) und »herumgehen um die Mauern« statt des späteren

(ebenda).

²) Eschmunên? Siehe S. 73 Anm. 1.

etwa $\delta\acute{o}\zeta\alpha\ \tau\tilde{\omega}\ \text{Se}\tilde{\omega}$, wie bei der GARDINER-THOMPSONSchen Urkunde, oder dergleichen gestanden haben. Die Urkunde ist durch einen senkrechten und drei horizontale Kniffe auf das Format von $20,5 \times 16$ cm zusammengefaltet und so aufbewahrt worden, an den Kniffstellen ist die Schrift abgerieben, außerdem ist die Handschrift an vielen Stellen durch Wurmfraß nicht unerheblich beschädigt. Das Blatt ist nur auf einer Seite beschrieben. Die Schrift, mit bräunlichschwarzer Tinte aufgetragen, ist nicht ungewandt, sie zeigt einige Ähnlichkeit mit der des Cod. Borgianus Nr. 11 (HYVERNAT, Album de paléographie copte Taf. 10) vom Jahre 1002 n. Chr. (709 der diokletianischen Ära). Unsere Handschrift ist datiert

vom vierten Thoth ⲚⲓⲪⲓⲛ (Z. 51), nach Z. 52/3 war damals Patriarch von Alexandria ein Johannes, während ein Michael den Patriarchenstuhl von Antiochia innehatte. Das auf Ⲛ folgende Zeichen Ⲛ̄ ist offenbar die sonst als Zahl 900 belegte Kursivform von Ⲛ , vgl. die Schrifttafel zu STERN'S Koptischer Grammatik, ⲚⲚ = ϣϩⲟⲛⲟⲥ ⲙⲁⲣⲧϩⲏⲣⲟⲩⲛ s. STERN § 8 und 291. Ⲛ̄Ⲛ̄Ⲛ̄ , wie man die Zahl auflösen möchte, würde das Jahr 525 der Märtyrerära = 808 n. Chr. ergeben. Nach Ausweis der Patriarchenliste von Alexandria (s. v. GUTSCHMIDT, Kl. Schriften Bd. II) und von Antiochia (LE QUIEN, Oriens Christianus, Paris 1740, Bd. II)¹ hat zu dieser Zeit weder ein Johannes in Alexandria noch ein Michael in Antiochia amtiert, der erste Michael hat den Patriarchenstuhl von Antiochia (als 49ster der Reihe) von 1166—99 innegehabt, sein übernächster Nachfolger Michael II. 1208—1215 n. Chr. (LE QUIEN, op. cit. S. 1389—92). Von den jakobitischen Patriarchen von Alexandria, die den Namen Johannes geführt haben, ist Johannes V. im Jahre 1166 nach neunzehnjähriger Amtsdauer gestorben, Johannes VI. im Jahre 1216 nach fast 27jähriger Regierung (v. GUTSCHMIDT, op. cit. S. 514). Unsere Urkunde muß demnach entweder im Jahre 1166 oder zwischen 1208 und 1215 geschrieben sein. Ich möchte glauben, daß in der Datierung der

Handschrift Ⲛ̄ nicht = 500 ist, sondern eine falsche Rekonstruktion der Unzialform² aus dem kursiven Zeichen $\text{Ⲛ̄} = \text{Ⲛ̄}, \text{Ⲛ̄}, \text{Ⲛ̄} = 900$. Das Schriftzeichen Ⲛ̄ sieht übrigens in unserm Text auch etwas anders aus, nämlich so: Ⲛ̄ . Ist die eben dargelegte Ansicht richtig, so bekämen wir das Jahr 925 der diokletianischen Ära = 1208 n. Chr.

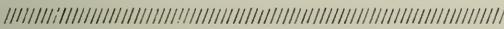
¹) Für Literaturnachweise bin ich Herrn Geh. Konsistorialrat Prof. D. HOLL zu Dank verpflichtet.

²) Es ist nicht außer acht zu lassen, daß den späten koptischen Schreibern die Unzialform des außerhalb des Alphabets stehenden Zeichens für 900 wenig vertraut gewesen sein wird, zumal es bei Paginierungen nie erreicht wurde, wogegen ihnen die Kursivform aus dem täglichen Gebrauch in Rechnungen u. dgl. ganz geläufig sein mußte.

Die Sprache ist sa'idisch, boheirische Beeinflussungen finden sich, abgesehen von der fehlerhaften Schreibung des Namens Michael mit Ⲛ sowie ⲁⲃⲁ statt ⲁⲡⲁ und ⲟⲉ für ⲟⲓⲉⲓⲥ nicht. An sprachlichen Eigentümlichkeiten mag der gelegentliche Wegfall der Präposition ⲉ erwähnt werden (ⲁⲥⲉⲓ ⲟⲩⲙⲓⲧⲙⲓⲧⲣⲉ [Z. 12] für ⲁⲥⲉⲓ ⲉⲟⲩⲙⲓⲧⲙⲓⲧⲣⲉ, ⲁⲛⲧⲟⲩⲧ ⲡⲁⲓ [Z. 49] für ⲁⲛⲧⲟⲩⲧ ⲉⲡⲁⲓ); auch steht [ⲁ] ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ statt ⲉⲁ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ (Z. 17). Elision des ⲉ in Schreibungen wie ⲣⲁⲩⲉⲣⲁⲓ statt ⲣⲁⲩⲉ ⲉⲣⲁⲓ (Z. 39), ⲟⲩⲣⲟⲙⲉ ⲁⲩⲧⲓⲡⲛⲟⲟⲩⲥⲩ statt ⲟⲩⲣⲟⲙⲉ ⲉⲁⲩⲧⲓⲡⲛⲟⲟⲩⲥⲩ (Z. 11) hat der Text mit den Volksliedern gemein, vgl. JUNKER, Koptische Poesie S. 91. Merkwürdig ist ⲕⲓⲥ für korrektes ⲕⲁⲁⲥ (Knochen) und für den Plural ⲕⲉⲥⲥ (Z. 23); Erwähnung verdient schließlich das Schwanken des Schreibers zwischen ⲟ und ⲱ: ⲓⲟⲩⲧⲉ statt ⲉⲓⲟⲩⲧⲉ, ⲟⲩⲱⲉⲓⲛ für ⲟⲩⲟⲩⲉⲓⲛ, ⲙⲓⲛⲓⲥⲟⲥ statt ⲙⲓⲛⲓⲥⲟⲩⲥ, ⲁⲥⲣⲁⲟⲥ statt ⲁⲥⲣⲁⲩⲟⲩⲥ, ⲧⲟⲩⲉ statt ⲧⲟⲩⲉⲥⲉ, ⲧⲱⲟⲩⲉⲥ, endlich ⲩⲱⲡ statt ⲩⲱⲟⲡ.

Der Schreiber hat den Versuch gemacht, die Worte zu trennen, dabei ist er freilich meist zu weitgegangen und hat vielfach die Worte in ihre Silben zerlegt, so z. B. schreibt er ⲩⲓ ⲧⲙ ⲡⲛⲟⲩⲧ ⲧⲉ ⲉⲡⲉⲥⲩ ⲣⲁⲛ ⲡⲉ (Z. 12), ⲩⲓ ⲧⲟⲟⲧⲩⲥ ⲉ ⲧⲉ ⲡⲁⲓ ⲡⲉ ⲡⲟⲩⲧ ⲱⲉⲓⲛ (Z. 20).

Der Text lautet:



3 $\overline{\text{ic}}$ ⲁⲩⲓⲟⲥ $\overline{\text{pe}}$ ⲁⲩⲓⲟⲥ $\overline{\text{xc}}$ ⲁⲩⲓⲟⲥ
 ⲁⲩⲓⲟⲥ ⲁⲩⲓⲟⲥ ⲁⲩⲓⲟⲥ

Ⲥⲁ ⲉ ⲛⲉ ⲛⲟⲩ ⲙⲁ ⲧⲓ^a [ⲧ]ⲟⲩ ⲡⲁⲧⲣⲟⲥ ⲕⲉ ⲧⲟⲩ ⲩⲓⲧⲧⲟⲩ
 ⲡⲓⲁ ⲧⲟⲩ ⲛⲉ ⲫⲓⲟⲩ ⲕⲓ ⲧⲉⲥ ⲛⲉⲙ ⲫⲓⲟⲩ^b

6 ⲩⲉⲛ ⲧⲉⲣⲟⲩⲉⲓⲧⲉ [ⲛⲉⲥ]ⲩⲱⲡ [ⲛ] ⲡⲩⲓ ⲡⲩⲁⲩⲉ ⲁⲩⲱ ⲡⲩⲁⲩⲉ
 ⲛⲉⲥⲩⲱⲡ ⲛⲁⲩⲣ[ⲉ]ⲙⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲁⲩⲱ ⲛⲉⲩⲛⲟⲩⲧⲉ
 ⲡⲉ ⲡⲩⲁⲩⲉ ⲡⲁⲓ ⲩⲉⲛ ⲧⲉⲣⲟⲩⲉ[ⲓ]ⲧⲉ ⲛⲉⲥⲩⲱⲡ ⲩⲁⲩⲧⲉⲙⲡⲛⲟⲩⲧⲉ

9 ⲁⲩⲱ ⲛⲧⲁ ⲡⲧⲛⲣⲥⲓ ⲩⲱⲡ ⲉⲃⲟⲗ ⲩ[ⲓ]ⲧⲟ[ⲟ]ⲧⲩⲥ ⲁⲩⲱ ⲁⲧⲩⲉⲓⲧⲩⲥ ⲙⲡⲉ ⲗⲁ-
 ⲁⲩ ⲩⲱⲡⲉ ⲡⲉⲛⲧⲁⲥⲩⲱⲡⲉ ⲩ[ⲣⲁ]ⲓ ⲛ[ⲩ]ⲛⲧⲩⲥ ⲡⲉ ⲡⲟⲓⲩⲩⲟ ⲁⲩⲱ ⲡⲟⲓⲩⲩⲟ
 ⲡⲉ ⲡⲟⲩⲱⲉⲓⲛ ⲓⲡⲣⲟⲙⲉ ⲁⲥⲩⲱⲡⲉ] ⲛⲩ[ⲓ ⲟ]ⲩⲣⲟⲙⲉ ⲁⲩⲧⲓⲡⲛⲟⲟⲩⲥⲩ ⲉⲃⲟⲗ

12 ⲩⲓⲧⲙ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲉⲡⲉⲥⲩⲣⲁⲛ ⲡⲉ ⲧⲱ[ⲩ] ⲡⲁⲓ [ⲁⲥ]ⲉⲓ ⲟⲩⲙⲓⲧⲙⲓⲧⲣⲉ ⲩⲉⲕⲁⲥ
 ⲉⲥⲣⲉⲙⲓⲧⲣⲉ ⲉⲧⲃⲉ ⲡⲟⲩⲱⲉⲓⲛ ⲡ[ⲟⲩ]ⲱⲉⲓ[ⲛ] ⲙⲙⲉ ⲉⲧⲉⲣⲟⲩⲱⲉⲓⲛ ⲉⲣⲱⲙⲉ ⲛⲓⲙ
 ⲉⲥ[ⲛⲛⲩⲩ] ⲉⲡⲕⲟⲥⲙⲟⲥ ⲁⲩⲱ ⲡⲩⲁⲩⲩ[ⲉ] ⲁⲥ[ⲉ]ⲣⲥⲁⲣⲩⲩⲩ ⲁⲥⲟⲩⲱⲩ [ⲛⲉ]ⲙ[ⲙ]ⲁⲛ

15 [ⲁⲩⲱ ⲁⲛⲛⲁⲩ ⲉⲡⲉⲥ]ⲉⲓⲟⲩⲩ ⲛ[ⲟⲉ ⲙⲡⲉⲟⲟⲩ ⲡⲟⲩⲩ]ⲛⲣⲉ ⲓⲡⲟⲩⲱⲧ ⲉⲥⲣⲩⲛⲕ^d ⲉⲃ[ⲟⲗ ⲛⲩ ⲁ-]
 ⲣⲓⲥ [ⲩⲓ ⲙ]ⲉ ⲁⲩⲱ ⲡⲉⲕⲁⲥ [ⲛ]ⲩⲓ ⲡⲟⲩⲥ ⲩ[ⲉⲓ]ⲧⲧⲁⲡⲣⲟ ⲛⲛⲉⲥⲁⲡⲱⲥ[ⲧⲟ]ⲗⲟⲥ
 ⲩⲉⲛⲩⲁⲩ ⲙⲙⲉⲣⲟⲥ ⲁⲩⲱ ⲩⲉ[ⲛ]ⲩⲁⲩ ⲓⲥ[ⲙⲟ]ⲧ [ⲁ]ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲩⲱⲩⲉ ⲙⲓⲛ ⲛⲉⲛ[ⲓ]ⲱⲧⲉ ⲛⲩ[ⲟ]-

18 ⲣⲡ ⲩⲉⲛ ⲛⲉⲡⲣⲟⲫⲛⲧⲛⲥ ⲩⲉⲛⲟⲗⲓⲉ ⲩⲉ ⲛⲉⲣⲟⲟⲩⲩ ⲁⲥⲩⲱⲩⲉ ⲛⲉⲙⲓ[ⲁⲛ] ⲩⲙ ⲡⲩⲛ-
 ⲣⲉ ⲡⲁⲓ ⲛⲧⲁⲥⲣⲁⲁⲥ ⲓⲛⲗⲛⲣⲟⲛⲟⲙⲟⲥ ⲙⲡⲧⲛⲣⲥⲓ ⲡⲁⲓ ⲛⲧⲁⲥⲧⲁⲙⲓⲟ ⲛⲁⲓⲱⲓ ⲉⲃ[ⲟ]ⲗ
 ⲩⲓ ⲧⲟⲟⲧⲩⲥ ⲉⲧⲉ ⲡⲁⲓ ⲡⲉ ⲡⲟⲩⲱⲉⲓⲛ ⲙⲡⲉ[ⲟ]ⲩⲩ ⲁⲩⲱ ⲡⲓⲛⲉ ⲙⲡⲉⲥⲧⲁⲩⲣⲟ ⲩⲉⲛ ⲧⲉⲣⲟⲩ-

21 ⲉⲓⲧⲉ ⲁ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲧⲁⲙⲓⲱ ⲙⲡⲉⲛⲓⲱⲧ ⲁⲗⲁⲙ ⲁⲥⲣⲉⲙⲟⲩ ⲉⲣⲟⲥ ⲙⲓⲛⲓⲥⲟⲥ ⲁⲥⲧⲁⲙ-
 ⲧⲟ ⲛⲁⲥ ** ⲁ ⲧⲉⲥⲣⲉⲓⲙⲉ ⲛⲧ[ⲉ]ⲣⲉⲥⲟⲩⲱⲟⲩⲩ ⲩⲉ ⲛⲩⲓ ⲁⲗⲁⲙ ⲁⲥⲧⲱⲟⲩⲛ ⲁⲥⲣⲁⲩⲩ ⲉⲣⲟⲥ

2. Hand: ελᾱρς ραβρινᾱ
 ἄϊος φϥ πακας
3. Hand: ἀνοκ перес-
 ѣтерос ἰωρ
 ἄϊω metre
4. Hand: ἀνοκ παῖαν
 ραβρινᾱ Ἰῖω μετ-
 ρε еπε[τε]ερ
 еπεχ[αρ]тис
5. Hand: ἀνοκ πῆϊκοκ
 ἰῖωρ τεῖω εἰμε[тре]
 епетсеρ ρε[не-]
 χартис-
6. Hand: ἀνοκ παῖαν μαθαῖος
 Ἰῖω metre епетсеρ еπε-
 χартис
7. Hand: ἀνοκ παῖαν πορρεεμ
 Ἰῖω metre епетсеρ
 еπεχартис

a. ἰ ist aus *ογ* verbessert. *b. ἰ* aus *η* geändert. *c* ursprünglich war *ισι* geschrieben. — Hinter *ρ* sind 5 cm Schriftfläche verschmutzt und unbenutzt gelassen. *d* Reste von drei übergeschriebenen Zeichen. *e* Die Zeichenreste passen nicht zu *ερ*; es scheint fast *ρα* dagestanden zu haben. *f. ρ* ist doppelt geschrieben, das erstemal ausgelöscht. *g* ausgelöscht. *h* [ση]τ ergänzt nach PSBA. Bd. 34 S. 174. wo arabischem س *ση* entspricht. *i* hinter τωτ sind 2 cm Schriftfläche verschmutzt und unbenutzt geblieben. *k* Die Lücke ist für die Ergänzung reichlich klein.

Übersetzung.

..... Jesus Christus — mit Recht (ἀξίως) dreimal heilig (ἅγιος). — Vereinbarung — im Namen des Vaters und des Sohnes¹ und des heiligen Geistes — des Bräutigams und der Braut. (συνάλλαγμα) — ἐν ἰνόματι τοῦ Πατρὸς καὶ τοῦ Υἱοῦ καὶ τοῦ Ἁγίου Πνεύματος] — τοῦ νυμφίου καὶ τῆς νύμφης). Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott, und alles war durch es entstanden, und ohne es ist nichts geworden was geworden ist. In ihm ist das Leben, und das Leben ist das Licht des Menschen². Es war ein Mensch, der durch Gott gesandt war, mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, damit er Zeugnis ablege über das Licht³, das wahre Licht, das allen Menschen leuchtet, die auf die Welt (κόσμος) kommen⁴. Und das Wort wurde Fleisch (σὰρξ), und es wohnte mit uns, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen wie die Herrlichkeit eines einzigen Sohnes, erfüllt mit Anmut (χάρις) und Wahrheit⁵. Und der Herr hat durch den Mund seiner Apostel in vielen Teilen (μέρος) gesprochen, und in vielerlei Gestalt hat Gott mit unsern Vätern geredet, zuerst durch die Propheten (προφήτης), am Ende der Tage hat er mit uns durch den Sohn geredet, den er zum Erben (κληρονόμος) des Alls gesetzt hat, durch den er das Weltall (αἰῶνες) geschaffen hat, der das Licht der Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist⁶. Im Anfang hat Gott unsern Vater Adam geschaffen und hat ihn

¹) Vermutlich wollte der Schreiber hinter Ἰῖω πῆϊκοκ schreiben, merkte dann aber, daß das Wort nicht in den griechisch sein sollenden Zusammenhang paßt und ließ es daher unvollendet, ohne es zu tilgen. Ebenso hatte er Z. 2 im griechischen Zusammenhang bei ρα den kopt. Artikel gesetzt.

²) Joh. 1. 1—4. — ³) ib. 6—7. — ⁴) ib. 9. — ⁵) ib. 14. — ⁶) Hebr. 1. 1—3.

gesegnet, danach hat er ihm [Eva (?)], seine Frau geschaffen. Als Adam aber wach wurde (?) erhob er sich und sah sie an und richtete sie auf und sagte: »Diese ist Bein von meinem Bein und Fleisch (σάρξ) von meinem Fleisch (σάρξ)«¹. Gott segnete sie und sprach: »Mehr euch und nehmt zu und füllt die Erde und herrscht darüber«². Paulus mit der duftenden Zunge hat in seinem Brief an die Römer geschrieben und gesagt: »Wegen der Notlage (ἀνάγκη), in der wir uns befinden, möge ein jeder sich seine Frau nehmen und eine jede sich ihren Gatten nehmen«³. Ferner hat er gesagt: »Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie beide werden ein Fleisch (σάρξ) werden«⁴. Somit habe ich Petros, der Sohn des Pisente aus der Stadt Pahcaure⁵ mit mir ehrwürdige (σεμνός) Presbyter (πρεσβύτεροι) und Diakonen (διάκονος) genommen und bin zu dir gekommen, Raschid (راشد), Sohn des Abu'lbedr (ابوالبدر)⁶, wegen der Sitt Alward (سيت الورد), deiner Tochter, aus der oberen Stadt (πόλις ἄνω)⁷, um sie mir zur Frau zu nehmen gemäß (κατά) der Verfügung⁸ (τύπος) und dem Kanon (κανών) der heiligen Apostelväter (ἀπόστολος) und gemäß (κατά) dem Willen Gottes. Somit bin ich zu dir gekommen, Raschid, Sohn des Abu'lbedr, zum ersten Male und zum zweiten Male bis zum dritten Male wegen Sitt Alward, deiner Tochter, und du bist einverstanden, sie mir zu geben⁹. Was mich selbst betrifft, so ist mein Herz erfreut über sie. Gott segnet sie (pl.!)¹⁰, der die Patriarchenväter (πατριάρχης) Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hat, gleichwie (κατά) er ihren Samen (σπέρμα) gesegnet hat, indem er sagte: »Dein Same (σπέρμα) wird viel werden wie die Sterne des Himmels und wie der Sand an den Gestaden des Meeres (θάλασσα)«¹¹. Der Prophet (προφήτης) David hat gesagt: »Heil dir, es wird dir wohl ergehen, deine Frau wird wie diese Weinstöcke sein, die an den Abhängen deines Hauses wachsen, deine Söhne sind wie frisch gepflanzte Oliven um deinen Tisch herum. Siehe, so wird derjenige gesegnet sein, der den Herrn fürchtet. Der Herr segnet dich aus Zion, daß du das Glück (τὰ ἀγαθά) Jerusalems alle Tage deines Lebens sehest, und daß du deine Kindeskinde sehest. Friede über Israel!«¹²

Ich bin einverstanden, daß ich, bevor ich hier zu dir (Frau) gehe, dir 20 (?) Solidi gebe; was bei mir verblieben ist macht 100 Goldsolidi. Wir sind damit

¹) Gen. 2, 23. — ²) Gen. 1, 28. — ³) I. Kor. 7, 2. — ⁴) Ephes. 5, 31, vgl. I. Kor. 6, 16. — ⁵) Über diesen Ort habe ich nichts ermitteln können. — ⁶) In dem kopt. πογλυετερ kann kaum etwas andres stecken. Abu'lbedr ist gewiß ursprünglich ein Spitzname (»Mondgesicht«).

⁷) Als πόλις ἄνω wird in dem griechischen Papyrus der Kaiserzeit (Pap. Rylands II 157, 4, 419. I. Vitelli, Pap. Florent. III 370, 6. Straßb. Gr. 87 I 17; III 47 und sonst [II. Jahrh. n. Chr.]) aus Hermupolis ein Bezirk dieser Stadt bezeichnet, περὶ πόλιν ἄνω ist die südliche Toparchie des Gaus. Vgl. auch ερμουγ αἰω (Amélineau. Géogr. S. 167/8). Schmin ist im Mittelalter wenigstens zeitweilig Bischofssitz gewesen (vgl. Zeile 54 5 unsrer Urkunde, sowie Le Quien. Oriens christianus II S. 595 und Amélineau, Géogr. S. 168).

⁸) Zu dieser Bedeutung von τύπος im späten Griechisch vgl. Pap. Oxyr. 893, 1. Anm. Pap. gr. Rylands 75, 8. Anm. — ⁹) Lies τασσ statt χιττ. — ¹⁰) Lies μαρε πῶτ εμουγ ερος oder εροι »möge Gott sie (fem. oder 'uns') segnen«. — ¹¹) Vgl. Gen. 13, 16 und 15, 5. — ¹²) Ps. 127 (128) 2—6.

einverstanden und mit dem, was in diesem Schriftstück (χαρίτης) steht gemäß (κατά) dem Willen Gottes des Vaters und seines eingeborenen (μονογενής) Sohnes und des heiligen Geistes (πνεῦμα). Heute den vierten Thoth im Jahre 926 der Märtyrerära (χρόνος μαρτύρων), da Christos König über uns ist, unser Vater Erzbischof Abba Johannes (Patriarch) von Alexandria, Abba Michael der Patriarch von Antiochia und unser Vater Erzbischof Abba Gabriel Erzbischof über uns ist in dieser oberen Stadt (πέλις ἄνω)¹

- Zeugen: 1. Der ganz geringe (ελάχιστος) Gabriel, ich bin (Zeuge). Gott erbarme sich seiner.
2. Ich, der Presbyter (πρεσβύτερος) Johannes, bin Zeuge.
3. Ich, der Diakon (διάκονος) Gabriel, bin Zeuge für das, was in dieser Urkunde geschrieben steht.
4. Ich, der Diakon Johannes, bin Zeuge für das, was in dieser Urkunde geschrieben ist.
5. Ich, der Diakon Matthäus, bin Zeuge für das, was in dieser Urkunde geschrieben ist.
6. Ich, der Diakon Nuheem, bin Zeuge für das, was in dieser Urkunde geschrieben ist.

Unter den vier koptischen Eheverträgen, die schon vorher bekannt waren, steht der von THOMPSON veröffentlichte dem unsrigen zeitlich wie auch in der Formulierung am nächsten; von den Bibelzitaten, die in dem oben mitgeteilten Text mehr als in irgendeinem der übrigen die rechtlichen Abmachungen überwuchern, findet sich ein großer Teil (Gen. 2, 23, I. Kor. 7, 2, Ephes. 5, 31, Ps. 127 [128], 2—3) auch dort. Auch der Vorgang der Werbung ist dort ähnlich: nach beiden Verträgen begibt sich der heiratslustige junge Mann in Begleitung von Diakonen und Presbyter als Zeugen in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, der sich dort freilich nicht dreimal bitten läßt. Hier wie dort zahlt er auf die Frauengabe 20 Solidi (ρολοκοτιμος) an, der Restbetrag soll dort nach fünf Jahren fällig sein, während in unsrer Urkunde über den Zahlungstermin keine Verabredung getroffen wird. Es scheint fast, als ob der Ehemann die Summe von 100 Solidi dauernd behält, vermutlich hat er sie seiner Frau oder deren Vater nach dem herkömmlichen und daher nicht besonders festgesetzten Satz zu verzinsen.

Im allgemeinen hat man offenbar für die Eheverträge die Briefform bevorzugt, nur die GARDINER-THOMPSONSche Urkunde macht hiervon eine Ausnahme. Derwerbende junge Mann schreibt — wie es bei den demotischen Verträgen Brauch war — seiner Auserwählten ein Schriftstück, in dem er die beiderseitigen Verpflichtungen darlegt, insbesondere den Betrag der Frauengabe nennt

¹) D. h. Schmin. s. S. 72 Anm. 7.

den er zu zahlen gedenkt¹; ist einer der Eheschließenden minderjährig, so verhandelt für ihn der Vater (Recueil Bd. 6 S. 70. 1), stehen beide noch in kindlichem Alter, so wird die Vereinbarung zwischen den beiderseitigen Eltern getroffen (Rylands Pap. copt. 139). Durch die Zeugenunterschriften sind wir berechtigt, in den ziemlich formlosen Schriftstücken nicht nur unverbindliche Vorschläge oder Entwürfe, sondern endgültige Verträge zu sehen.

Sehr interessant ist der von CRUM leider nur in Übersetzung mitgeteilte Vertrag aus Dêr Balyzeh. Über das Alter des Papyrus ist nichts gesagt, doch möchte ich ihn für den ältesten der uns erhaltenen koptischen Eheverträge halten; durch seine Sachlichkeit und Klarheit ähnelt er den Verträgen aus vorkoptischer Zeit. Ob die Zahlung des Frauengeschenks, das der Mann der Frau vor Eingehung der Ehe zu gewähren hat, mit der in den demotischen Eheverträgen unter dem gleichen Namen (ⲙⲣⲁⲛ) erscheinende Gabe in unmittelbarem Zusammenhang steht, muß dahingestellt bleiben; möglich wäre, daß sich dieser Brauch durch die fünf Jahrhunderte gehalten hat, aus denen Eheurkunden in einheimischer Sprache nicht vorhanden sind. Freilich ist nicht zu übersehen, daß in den griechisch abgefaßten Verträgen der Kaiserzeit, auch wo es sich zweifellos um Ägypter handelt, der Frauengabe keinerlei Erwähnung geschieht: die bindende Kraft, die ihr ehemals innewohnte, war auf die Mitgift der Frau, die ⲫⲉⲣⲛḗ , übergegangen. In der späten Zeit, der die GARDINERSche Urkunde angehört, fließt die von dem Ehemann zu leistende Zahlung teilweise in die Kasse des Brautvaters, hierbei liegt zweifellos eine Beeinflussung durch den arabischen Gebrauch vor.

¹) Vgl. Gizeh und Rifeh S. 42. Die Beträge der Frauengabe und der sonstigen Leistungen geldlicher Art sind auf Grund der veröffentlichten koptischen Eheverträge in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Nr.	Bezeichnung (Veröffentlichung) der Urkunde	Datierung der Handschrift	Herkunft	Frauengabe (Betrag in Solidi)		Scheidungsstrafe (Solidi)
				gleich gezahlt	gestundet	
1	Gizeh und Rifeh S. 42	?	Dêr Balyzeh	3 ¹ 2, 1 Tremis	—	6 (für beide Teile die gleiche Verpflichtung)
2	Recueil Bd. 6 S. 70f.	607	This	3	—	—
3	Rylands Nr. 139	?	?	3, 1 Tremis	—	—
4	Berlin P. 11348	1208	Ešmunēn (?)	20 (?)	100	—
5	PSBA. Bd. 34 S. 173 ff.	1246 (?)	Esne	20	80 (an den Vater zahlbar binnen 5 Jahren)	—

Koptisches.

VON H. WIESMANN.

αι in Verbindung mit μερ- und μοι.

Die Negationspartikel αι findet sich (meistens in Verbindung mit η) für gewöhnlich im Nominalsatz, Präsens I und II, Futurum I (und II), Imperfektum, Imperfektum Futuri und Perfekt II. Im bohairischen Dialekt aber erscheint sie des öfters auch beim Imperativ mit μερ- und in Sätzen mit μοι. Dafür eine Reihe von Beispielen:

I. αιτα μερξε-μεθοτα αι siehe, lüge nicht. (Vita Sinuthii [ed. J. LEIPOLDT] 28, 9). — μερρωρε ηταραη ητε-ημα ποτο† αι laß die Spende (ἀγάπη) des Gemüsegartens nicht verkommen (ebd. 64, 11). — μερ†-μαδ ηρη ηη αι kränke mich nicht (Acta martyrum [ed. I. BALESTRI et H. HYVERNAT] 163, 11). — μερερ-ρο† αι fürchte dich nicht (ebd. 216, 3). — αιτα μερερ-ατωτε ηωαι αι siehe, widersetze dich ihm nicht (Les actes des Martyrs de l'Égypte [ed. H. HYVERNAT] 10, 15). — αιτα μερρεη-†πολις εβολ αι, siehe, verlaß die Stadt (πόλις) nicht (ebd. 12, 10). — μερηι ερος αι wecke sie nicht (ebd. 91, 14). μερμεσι αι εχοс denk daran, zu sagen (ebd. 93, 16). — μερ(ερ)κολη μοι αι hindere (κωλύειν) ihn nicht (ebd. 178, 12). — μερερ-παι-ρωδ αι χε tu dies nicht mehr (ebd. 183, 1). — μερ†ασο εροι αι schonе mich nicht (ebd. 47, 6).

II. 1. μοι ρλι ηρωη ρι-περρωμα αι an seinem Leibe (σῶμα) ist keine einzige Verletzung (Acta martyrum [ed. I. BALESTRI et H. HYVERNAT] 114, 17). — μοι ηρεσῆτερος ηται αι ρω Priester (πρεσβύτερος) haben wir zwar nicht (ebd. 128, 21). — μοι ρωδ ητη ηεμαη αι ich habe nichts mit dir zu tun (ebd. 165, 14). — μοι ηωμο μοι αι ηηαρεη er vermag sich nicht zu retten (ebd. 207, 12; vgl. 209, 25). — μοι ηωμο μοι ερω αι wir haben keine Gewalt über ihn (ebd. 224, 2; vgl. 244, 28). — μοι ρωη ητη αι ich habe keinen Menschen (ebd. 225, 8). — μοι ρλι ηηεμο ησητη αι es gibt keinen Fremdling unter uns (Les actes des Martyrs de l'Égypte [ed. H. HYVERNAT] 8, 10). — μοι ρωδ ητη αι ηεμ-οτοτρο ηρεηωμωηωλον ich habe mit einem götzen- (εἰδωλον) dienerischen König nichts zu tun (ebd. 24, 19; vgl. 25, 5). — μοι ρλι ηηαη ηεη-περρωμα αι an seinem Leibe (σῶμα) ist keine einzige Wunde (ebd. 42, 7; vgl. 326, 12). — μοι ηεη μοαδ αι da gibt's keine Qual (ebd. 307, 15). — μοι ποτο† ηεη-†η αι εβηλ εροκ es gibt keinen Gott im Himmel außer dir (ebd. 309, 8). — μοι ατωη μοηη αι οταε μοι

χλoм мμнпп ан man kämpft (ἀγών) nicht alle Tage und (σὺδέ) empfängt auch alle Tage keine Krone (ebd. 312, 11). Vgl. auch 137, 12; 168, 7; 178, 3; 186, 8.

2. мμoн ρλι мпетρωoт шoп мμoу ан er hat durchaus kein Leid (ebd. 43, 5; vgl. 54, 14). — мμoн ρли мпетρωoт нашхем-хoм ерoк ан kein Leid kann dich überwältigen (ebd. 60, 17). — не-мμoн шпpи нрωoтт шoп нaу ан ебнл ерoу außer ihm hatte er keinen Sohn (ebd. 79, 11). — мμoн oтpо хе-мeθнoтx ан ein König lügt nicht (Acta martyrum [ed. I. BALESTRI et H. HYVERNAT] 120, 24). — мμoн ρли нтaкo шoп ншнтс ан keine einzige Verletzung ist an ihm (ebd. 147, 25; vgl. 151, 21). — oтmа етe-мμoн ρли нрoмп cωoтп мμoу ан ein Ort, den kein Mensch kennt (ebd. 185, 7; vgl. 189, 14). — не-мμoн ρли cωoтп мμoу ан-пe niemand kannte ihn (ebd. 221, 13). — мμoн ρoт нтe-φт χп мпeмθo нпoтbαλ ебoл ан οὐκ ἔστιν φόβος θεοῦ ἀπέναντι τῶν ὀφθαλμῶν αὐτῶν (Ps. 13, 3).

Da ан =  (vgl. Bd. 41, 130—135) ursprünglich wohl nur eine Verstärkung der Negation ist, so ist die Verbindung mit мпер- und мμoн eigentlich nicht auffällig. Durchgehends enthalten die obigen Sätze auch eine starke Verneinung.

μoит = Ort, Platz, Stätte.

Schon Bd. 9 (1871), 122 [vgl. 13 (1875), 106] findet sich ein kurzer Hinweis, daß μoит auch den Sinn »Ort«, »Platz« hat; er scheint aber nicht recht beachtet worden zu sein. Deshalb sei hier an einer Reihe von Beispielen diese Bedeutung nachgewiesen. αшoпп eиoнs ζeи нμoит етпн ζeи нпaрo нхрoм ich lebte an jenen Stätten im Feuerstrome. (The Martyrdom and Miracles of Saint George of Cappadocia [ed. E. A. W. BUDGE] S. 20). — αφпaт епшшпн φп етaсрoт ебoл ρтoтс . . . φaи пe нμoит епaсрoтп eсoтп ерoу нхe нпaстoс. Er sah den Baum, der durch ihn aufgesproßt war . . . Das ist die Stätte, auf die der Heilige geworfen wurde (ebd. S. 24). — тoтbρ мпoт eрпн eхoп ρпa нтeсштeмeнтeн епμoит етaпн ебoл ншнтс нpe cоп. Bitte den Herrn für uns, daß er uns nicht wieder bringe an den Ort, von dem wir gekommen sind (ebd. S. 130). — αст eпμoит етoтпaкoт мптoпoс ншнтс ζeи φpап мпaстoс тeωpтoс. Er kam zu der Stätte, an der die Kapelle (τόπος) zu Ehren des heiligen Georg erbaut werden sollte (ebd. S. 47). — нμoит етeкxω мппaкoп ншнтс мμнпп . . . χaу ζeи oтμoит есoтaб. Der Ort, an den du den Krug (λάκoν) täglich setzest . . . setze ihn an einen heiligen Ort. (Les actes des Martyrs de l'Égypte [ed. H. HYVERNAT] S. 85) — μoит нпeп ешaтxω нпeωмa нпн eсoтaб ншнтс шaстaтe-сeθпoтoу ебoл. Jeder Platz, auf den man die Leiber (σῶμα) der Heiligen stellte, verbreitete Wohlgeruch (ebd. S. 113). — етaтcонpу пaлпп oп нaт.мoшп нeмaс еoлс епμoит етoтпa.ζoθeс μμoу. Nachdem sie ihn von neuem (πάλιν) gefesselt hatten, zogen sie mit ihm weg, um ihn zu der Stätte zu bringen, wo sie ihn hinrichten wollten (ebd. S. 245).

— φαι πε πιμωιτ ετα-πῶτ σεβτωτ παρ εῶρεκχωρ εβολ ιτερομολογια εῶσταβ ιζητς. Dies ist der Ort, den Gott dir zur Vollendung deines heiligen Bekenntnisses (έμολογία) bestimmt hat (Acta Martyrum [ed. I. BALESTRI et H. HYVERNAT] S. 149). τετεππασεν παι-μωιτ εβολ αν ... φαι πε πιμωιτ ετα-πῶτ θαυτς ινη εῶριχωρ εβολ ιζητς ιταοικονομια. Ihr werdet an dieser Stelle nicht vorbeigehen . . . dies ist die Stätte, an der meinen Lebenslauf (οικονομία) zu vollenden der Herr mir bestimmt hat (ebd. S. 150). — εκεσι-μωιτ ζαχωι εφμωιτ μπρησεμωι du wirst mich zu der Stätte des Befehlshabers (ήγεμών) führen (ebd. S. 204). — αςυε πας επιμωιτ ετεερε-ρωβ ιζητς ζεν ὀμετραμυε. Er ging an den Ort, an dem er das Zimmermannshandwerk betrieb (De morte Josephi [ed. P. DE LAGARDE] 4, 5). — ανιατχρος ιωσηφ ι εβολ ζεν πιμωιτ ετεερε-ρωβ ιζητς ζεν ιμετραμυε. Der biedere Joseph kehrte von dem Orte zurück, an dem er das Zimmermannshandwerk betrieb (ebd. 5, 2).

nem in Ausrufsätzen.

Die bohairische Präposition nem wird zuweilen wie eine Partikel des Ausrufs verwendet; z. B. πεμωτ δε ανα ψενοτ† αςρη-αρομ εςχω μμοσ χε ω nem-ιμετατορηт εταсχем-χομ εχεν-ιιψηρι ιτε-ιιρωμι Unser Vater Apa Schenute aber (δέ) seufzte auf und rief: »O (ὦ) dieser Unverstand, der da über die Menschenkinder Macht gewonnen hat!« Sinuthii archimandritae vita (ed. J. LEIPOLDT) 66, 5. — ω nem-παυαι ιιιμνιιι nem-ιιψηρι nem-ιιταλσο ετοш εταυωπι ζεν πεςετκτηριον ετταινοτ ριτεп-песлѡψαиои εтсмарωοτ. O (ὦ) die Menge der Zeichen und Wunder und die zahlreichen Heilungen, die in seinem herrlichen Betsaal (εὐκτήριον) durch seine gesegneten Reliquien gewirkt wurden! Les actes des Martyrs de l'Égypte (ed. H. Hyvernat) 246, 12.

Nebenformen der 2. fem. sing. von мπε- und ιτα-.

1. мпоτ = мпе (2. fem. sing.) -εухе мпоуше ρητοτ ιηοτ-ειοτε ετοταаб ετρη-τοτ-μнте εαρеере ιпπει-пешоот тнροτ, εие-от петпашопе ммо ρм-пешооеш εтмаат; Wenn du dich vor deinen heiligen Vätern, die in deiner Mitte weilen, nicht geschämt hast, all dieses Böse zu tun, was wird dir in jener Zeit zuteil werden? Sinuthii archimandritae vita et opera omnia (ed. J. LEIPOLDT) III 207, 1—3. — ιтесоотн ан χε мпотерче (Var. мпесрче), εβολ ρм-проотш ан мпρωб ипост-снх . . . αλλά εβολ ρм-проотш мпхиоте мп-пχωρм. Du weißt nicht, daß du keine Muße gehabt hast, nicht wegen der Sorge um deine Handarbeit . . . sondern (ἀλλά) wegen der Sorge um Diebstahl und Unreinheit (ebd. III 200, 26—201. 3).

2. ιта = ιтаре. — εухе катa-пешн ριтаеи εβολ ρи-ρεп-пешоот ερεп-пешоот, εие-ерешобе поτ ιто епρεч-р-побе тнроτ; ιтаῤ-δικαιοс ηροτο εροот ρи-от, χε ерер-εβол епсарот εтρраи ρиχωот; Wenn du, wie (κατά) geschrieben steht, von Bösem zu Bösem geschritten bist, worin unterscheidest

du dich von allén andern Sündern? Inwiefern bist du gerechter (*δικαιος*) gewesen als sie, so daß du dem über sie verhängten Fluche entgehen solltest? (Ebd. III 207, 4—7.)

Ein eigentümlicher Gebrauch von *μμοи*.

Der Gebrauch von *μμοи*, den ich im Bohairischen nachgewiesen habe (Bd. 58, 147), findet sich auch im Sahidischen. *πсаβηλ χε πχοεις смамаат χε ψσιμε инен-еиоте ηρλλο εμμοи περεραρ πаскапгалагзе етћннт*. Wenn der Herr nicht gnädig wäre, so daß ich unsere greisen Väter fände so würden viele an mir Ärgernis nehmen (*σκανδαλίζειν*) Sinuthii archimandritae vita et opera omnia (ed. J. LEIPOLDT) III 150, 6—9. — *ψρμντρε инти мπεмто εβολ мпшоуте χε εимнти ρм-пашаи мпша мпχοεις ιс ηсρω пай εβол ипа-поће тнрот, εμμοи снатовм иси-та-тапго*. Ich bezeuge euch vor Gott, daß wenn er mir nicht (*εἰμήτι*) durch die große Gnade des Herrn Jesu all meine Sünden vergäbe, mein Mund verstummen würde (ebd. III 138, 11—13). — *ек-щантмсиηтϥ есћннт ρм-песϥ-ρнт, εβол χесϥмосте ммоϥ, εμμοи етће-от ав-сотм пса-пномос еχимнсе, емпсотм χε птоϥ ηсωϥ ρи-песϥ-ке-щаше тнрот*. Wenn du es nicht in seinem Herzen . . . findest, weil er es haßt, (so sage:) Warum hast du denn das Gesetz (*νόμος*) im Zinsnehmen befolgt, es aber (*δέ*) in allen seinen andern Anordnungen nicht befolgt? (Ebd. III 64, 17—20.) — Hier möge noch ein bohairisches Beispiel Platz finden: *εβηλ χε ηθок пе па-ιωт μμοи пай-па-тамок пе χе от-пе φай етакагϥ ини*. Wenn du nicht mein Vater wärest, fürwahr, ich würde dir zeigen, was du mir tatest. De morte Josephi 17, 14. — (*ε*)*μμοи* scheint eine (vielleicht nicht mehr klar empfundene) Wiederaufnahme der vorhergehenden Bedingung (= *wenn es nicht ist* oder *wäre*), also eine Verstärkung des Vordersatzes zu sein. Wir können es zuweilen passend durch »fürwahr, wahrlich« wiedergeben.

ερατ bei Verben der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung.

O. VON LEMM hat (Kopt. Miscellen XLIX) zu *πстете ερατϥ мпогоем an das Licht glauben* (*πιστεύειν*) die Parallele *ειμε ερατϥ мпρωћ die Sache wissen* beigebracht und damit die beanstandete Konstruktion als zu Recht bestehend erwiesen. Einen neuen Beleg für die Richtigkeit dieser Verbindung bringt der von K. WESSELY herausgegebene achmimische Text der 12 kleinen Propheten: *сωтме диеи . . . тетпхи-сам арат* vernehmet dieses . . . und höret mich. Joel 1, 2.

Mhbr = Μεγάβαρος.

VON GEORG MÖLLER.

In dem demotischen Papyrus Hauswaldt 15 = Berlin Pap. 11341, einer Heiratsurkunde aus der Zeit des Ptolemaios Philopator, wird der Eheschließende Pabüs

als »der *mhbr* **𓆎𓆏𓆑**, der [in Ägypten] geboren ist«, bezeichnet. Sein Vater Harmais, Sohn des Harpaësis und der Taësis, erteilt in Zeile 5—6 der Urkunde seine Zustimmung, wie das bei Heiratsverträgen nicht selten, und zwar wohl in solchen Fällen geschah, wo der Bräutigam minderjährig oder wirtschaftlich unselbständig war. Harmais, der Vater, ist uns auch sonst bekannt, und zwar durch seinen eigenen Ehekontrakt, Pap. Hauswaldt 6. Dort wird er als »in Ägypten geborener Blemmyer« bezeichnet. Hieraus hat SPIEGELBERG in seiner Ausgabe der Hauswaldtpapyri S. 49, Anm. 5, geschlossen, daß auch *mhbr* oder, wie er das Wort las, *mhl* »vielleicht ein nubischer Stammesname« sei. Das ist zweifellos richtig: ich möchte glauben, daß unser *mhbr* ein Angehöriger der bei griechischen und römischen Autoren unter dem Namen Μεγάβαροι, Megabarri, Μεγάβαρδοι, Μεγάβαρδοι, Μεγαβαρείς vorkommenden, den Blemmyern offenbar nahestehenden Völkerschaft war. Die betreffenden Stellen lauten: Strabo XVII, Kap. 2 (786)¹, τὰ δὲ κατωτέρω ἑκατέρωθεν Μερῶς παρὰ μὲν τὸν Νεῖλον πρὸς τὴν Ἐρυθρὰν Μεγάβαροι καὶ Βλέμμυες, Αἰθιοπῶν ὑπακούοντες, Αἰγυπτίους δ' ὄμοροι· παρὰ Σάλατταν δὲ Τρωγλοδύται. *Die auf beiden Seiten unterhalb von Meroë am Nil bis zum Roten Meer gelegenen Landstriche haben die Megabarer und Blemmyer inne², die den Äthiopen untertan und Grenznachbarn der Ägypter sind, die am Meere aber die Troglodyten.* Ebenda Kap. 53 (819) λοιπὰ δὲ τὰ πρὸς νότον Τρωγλοδύται [καὶ] Βλέμμυες καὶ Νοῦβαι καὶ Μεγάβαροι οἱ ὑπὲρ Συήνης Αἰθιοπες. *Das übrige Land nach Süden zu haben die Troglodyten, Blemmyer, Nubier und Megabarer inne, die oberhalb von Syene selbsthaften Äthiopen.* Diodor III 33, 1—5 (nach Agatharchides): Ὅπλισμὸν δ' ἔχουσι τῶν Τρωγλοδυτῶν οἱ μὲν ὀνομαζόμενοι Μεγαβαρεῖς κυκλωτερεῖς ὤμοβοῖνας ἀσπίδας καὶ ῥόπαλον τύλους ἔχον περισιδήρους, οἱ δὲ ἄλλοι τόξα καὶ λόγχας. ταφαὶ δὲ παντελῶς ἐξηλλαγμέναι ἐπιχωριάζουσι· τοῖς γὰρ τῶν παλιούρων λύγεις δῆσαντες τῶν τετελευτηκότων τὰ σώματα προσάπτουσι τὸν αὐχένα τοῖς σκέλεσι, θέντες δὲ τὸν νεκρὸν ἐπὶ τινας ἀναστήματος βάλλουσι λίθοις χειροπληθέσι γελῶντες, μέχρι ἂν ὅτου τοῖς λίθοις περιχώσαντες ἀποκρύψωσι τὰ σώματα· τὸ δὲ τελευταῖον αἰγὸς κέρασ ἐπιθέντες ἀπολύονται,

¹) Nach Eratosthenes. — ²) Bei beiden Strabostellen ist ἔχουσι zu ergänzen.

συμπάθειαν οὐδεμίαν λαμβάνοντες. πολεμοῦσι δὲ πρὸς ἀλλήλους οὐχ ὁμοίως τοῖς Ἑλλήσιν ὑπὲρ γῆς ἢ τιῶν ἄλλων ἐγκλημάτων, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς ἐπιγινομένης αἰεὶ νομῆς. ἐν δὲ ταῖς φιλονεικίαις τὸ μὲν πρῶτον ἀλλήλους τοῖς λίθοις βάλλουσι, μέχρι ἂν τινες τρωθῶσι, καὶ τὸ λοιπὸν ἐπὶ τὸν τῶν τόξων ἀγῶνα κατανῶσι. πολλοὶ δὲ ἐν ἀκαρεῖ χρόνῳ τελευτῶσι, ὡς ἂν εὐστόχως μὲν βαλλόντων διὰ τὴν ἐν ταῦτοις ἀθλήσιν, τὸν δὲ σκοπὸν ἐχόντων γυμνὸν τῶν σκεπαστηρίων ὅπλων. διαλύουσι δὲ τὴν μάχην τῶν γυναικῶν αἱ πρεσβύτεραι, προαλλόμεναι μὲν εἰς τὸ μέσον, ἐντροπῆς δὲ τυγχάνουσαι· νόμιμον γάρ ἐστιν αὐτοῖς ταύτας κατὰ μηδένα τῶν τρόπων τύπτειν, ὅθεν αἶμα τῆ φανῆναι παύονται τοῦ τοξεύειν. οἱ δὲ διὰ τὸ γῆρας οὐ δυνάμενοι ταῖς ποίμαις ἀκολουθεῖν βοῶς οὐρῆ τὸν αὐχένα περισφίγγαντες ἑαυτῶν ἀπολούνται τοῦ ζῆν προθύμως· τοῦ δὲ τὸν θάνατον ἀναβαλλομένου τὴν ἐξουσίαν ὁ βουλόμενος ἔχει τὸν δεσμὸν ὡς ἐπ' εὐνοίᾳ περιθεῖναι καὶ μετὰ νουθετήσεως στερεῆσαι τοῦ ζῆν· ὁμοίως δὲ νόμιμον αὐτοῖς ἐστὶ τοὺς πηρωθέντας ἢ νόσοις δυσιάτοις συνεχομένους ἐξάγειν ἐκ τοῦ ζῆν. Von den Troglodyten haben diejenigen, die Megabarar heißen, als Waffen runde Schilde aus ungegerbter Rindshaut und eine Keule mit eisenbeschlagenen Buckeln, die übrigen aber Bogen und Speere. Ganz eigentümliche Bestattungsarten sind landesüblich: sie binden die Körper der Verstorbenen mit Ruten vom Dornenstrauch, indem sie den Hals mit den Beinen zusammenschnüren, dann legen sie den Toten auf eine Erhöhung und werfen ihn unter Lachen mit handgroßen Steinen, bis sie die Körper mit den Steinen völlig zugedeckt haben. Schließlich stecken sie ein Ziegenhorn darauf und gehen fort, ohne im geringsten Anteilnahme zu zeigen. Wenn sie miteinander Krieg führen, so geschieht dies nicht etwa, wie bei den Griechen, wegen eines Landstriches oder wegen irgendwelcher anderweitiger Ansprüche, sondern wegen der gerade nachwachsenden Weiden. Die Gefechte beginnen sie damit, daß sie einander mit Steinen werfen, bis einige verwundet sind, dann erst treten sie zum Kampf mit dem Bogen an. In kurzer Zeit sind viele getötet, da sie wegen der großen Übung, die sie darin besitzen, sehr geschickt im Schießen sind und da sie ihr Ziel jeglicher Schutzwaffen bar vor sich haben. Schließlich beenden die alten Weiber den Kampf, indem sie sich dazwischen werfen und auch Rücksicht finden. Denn sie dürfen diese unter keinen Umständen verletzen, daher hört das Schießen sofort auf, wenn sie sich zeigen. Diejenigen, welche wegen ihres Alters den Herden nicht mehr folgen können, machen ihrem Leben freiwillig ein Ende, indem sie sich mit einem Rinderschwanz erdrosseln. Wenn aber jemand aus dem Leben zu scheiden zögert, so kann ihm wer will in aller Freundschaft den Strick umlegen und unter zurechtweisenden Worten das Leben nehmen. Ebenso ist es bei ihnen gebräuchlich, die Verstümmelten oder von unheilbaren Krankheiten Befallenen vom Leben zum Tode zu befördern. Ptolemäus Geogr. IV, Kap. 7 (ed. MÜLLER, Paris 1841, S. 781): Μολίβαι καὶ Μεγάβαροι (varr. Μεγάβραδοι und Μεγάβαρδοι) καὶ Νούβαι δυσμικώτεροι Αὐαλιτῶν· εἶτα ὑπὸ τοὺς Μολίβας Βλέμυες, ὑφ' οὗς Δηδάκαι, καὶ μεταξύ τοῦ Ἀσταπόδος ποταμοῦ καὶ τοῦ Γαρβάτου ὄρους Πεκίνοι. Weiter westlich von den Aualiten wohnen die Moliben, Megabarar und Nubier, dann folgen unterhalb der Moliben die Blemmyer, unterhalb von diesen die Dedaker und zwischen dem Astapusfluß und dem Berg Garbaton die Pechiner. Plinius, Nat. hist. VI 30: Contra Meroen Megabarri. quos aliqui Adiabaros nominavere, oppidum

habent Apollinis. Pars eorum Nomades quae elephantis vescitur. Ex adverso in Africae parte Macrobiani, rursus a Megabarris Memnones et Dibelli dierumque XX intervallo Critensi. *Gegenüber von Meroë haben die Megabarrier, die einige Adiabarer genannt haben, eine Stadt des Apollon inne. Sie sind teilweise Nomaden, die von der Elephantenjagd leben. Gegenüber auf afrikanischer Seite wohnen die Makrobier¹ und wieder auf der Seite der Megabarrier die Memnonen und Dibeller und in einer Entfernung von zwanzig Tagereisen die Kritenser.*

Noch in der Neuzeit hat es in der Gegend von el Dämer, etwa 42—45 km nördlich von Meroë auf dem östlichen Nilufer einen مكابر *Mekaberáb* genannten Stamm gegeben, also ziemlich genau an der Stelle, die ihnen Strabo XVII 2 (s. o.) zuweist, vgl. die Karte LD. I, 2^{bis} und RITTERS Erdkunde Bd. I S. 663/4. Die von BURCKHARDT, *Travels in Nubia*, S. 272², ausgesprochene Vermutung, daß die *Mekaberáb* mit den Μεγάλαρα — und somit auch mit unserm *mhbr* — in Zusammenhang zu bringen seien, halte ich für sehr erwägenswert, zumal das bei dieser Gleichung anscheinend störende finale -áb durch die Tatsache seine Erklärung findet, daß diese Endung in den in Betracht kommenden Gegenden unendlich häufig zur Bildung von Stammesnamen dient, vgl. z. B. SCHÄFER, *Nubische Texte im Dialekte der Kunúzi* (Berlin, Abh. d. Akad. 1917) S. 40—41, Anm. 9 und 20: *Sinwar-áb, Hannik-áb, Salm-áb, Gezen-áb, Boǵw-áb.* G. MÖLLER.

¹) Plinius' Angaben über die Wohnsitze dieser Völkerschaften sind so unklar wie möglich. Die Wohnsitze der Makrobier liegen auf der »afrikanischen« Seite, d. h. auf dem Westufer des Nils, ihnen gegenüber, also auf dem Ostufer die der Megabarrier. Diesen gegenüber, also wiederum auf der Westseite, soll Meroë liegen, tatsächlich lag es auf dem Ostufer des Nils. — Bezüglich der Makrobier möchte ich eine Vermutung SCHÄFERS nicht unerwähnt lassen. In dem zuerst bei Herodot vorkommenden Namen »Μαζόβιαι« kann doch nur eine griechische Volksetymologie eines einheimischen Namens stecken. Sollten vielleicht die Makrobier und die Megabarrier ein und dasselbe Volk sein?

²) BURCKHARDT schreibt über die *Mekaberáb* (a. a. O.) folgendes: On leaving Damer we entered a wood of Sellam trees, and continued our route at a little distance from the arable ground. Near the river we saw several small villages and hamlets, among clusters of Doum trees: they are inhabited by the Arabs Mekaberab, who were formerly tributary to the chiefs of Shendy, but who have long since asserted their freedom, and now live partly upon the produce of their fields, and partly by robbery: they are at war with all their neighbours, and having acquired a reputation for superior valour, are much dreaded by them. Travellers unaccompanied by one or more Fakys from Damer, are sure of being stripped by them.

Nubisches Ägyptisch.

VON HEINRICH SCHÄFER¹.

Ich habe in meiner Bearbeitung der Inschrift Nastesens² zur Erklärung der zahlreichen orthographischen, lautlichen und syntaktischen Ungeheuerlichkeiten dieses ägyptischen Textes aus Nubien mehrmals mich darauf berufen, daß die Nubier heute in ganz gleicher Weise das Arabische mißhandeln. Jedem, der in Ägypten gewesen ist, habe ich damit nichts Neues gesagt. Da aber leider nicht jeder unsrer Fachgenossen in der glücklichen Lage ist, längere Zeit im Lande zubringen zu können, möchte ich im folgenden einen Brief unsers treuen nubischen Dieners Ḥalil 'Abdo Moḥammed Ḥamadūn aus Arminne abdrucken. Der Brief ist sprachlich ein gutes Gegenstück zu der Inschrift des königlichen Vorfahren unsers braven Chalils, zugleich auch eine Lehre dafür, wie schwer es ist, dem Gedankengange derartiger Schriftstücke zu folgen. ³Die S. 83 Anm. 7 bemerkte Verwechslung von männlichen und weiblichen Formen tritt sonst bei Nubiern, die ja in ihrer Sprache kein grammatisches Geschlecht kennen, noch viel gröber zutage. Nastesen schreibt bekanntlich $\pi\alpha\mu\alpha\alpha\gamma$ mater meus.

Einige der angemerkten Fehler hätte auch ein Ägypter machen können. Aber auch sie dürfen nicht fehlen, denn auch in der Nasteseninschrift finden sich solche. Das schöne Frokḥḥesu für Professor dürfen wir gewiß auch Nichtnubiern zutrauen; in Ištánduf, Bórhāt und Belin rächen sich sicher unsre eigenen Sünden, dafür sind wir eben Berliner, die das *r* ja stark verschleifen; aber die dauernde Verwechslung von *h* und *ḥ*, das Verschwinden des ϵ in $\epsilon\text{م} \epsilon\text{ل}$, $\epsilon\text{ب} \epsilon\text{ا} \epsilon\text{ك}$ und $\epsilon\text{ع} \epsilon\text{ل}$ sowie die Verwechslung des ط mit ت in $\text{مبسو} \text{ط}$ finden ihre Gegenstücke nur in dem  für *hr nht*,  für $\tau\alpha\eta\sigma$ (von $\epsilon\eta\eta$) und andern in der Nasteseninschrift. Der in Anm. 14 besprochene Hauptsatz unsers Briefes endlich kann sich getrost mit dem Satzungetüm Nastesen Z. 29 messen.

Dabei lebt unser Chalil seit seiner frühesten Jugend in Kairo und hatte seine Muttersprache zum großen Teil schon wieder vergessen, als er vor zwei Jahren zum erstenmal wieder in seine Heimat kam. Wenn selbst sein mit vieler Kunst geschriebener Brief³ so aussieht, was kann man dann von dem Verfasser der Nasteseninschrift unter den in meiner Arbeit geschilderten Verhältnissen verlangen?

¹) Niedergeschrieben 1902. — Manche Bemerkungen zum Druck danke ich E. LITTMANN. —

²) Die äthiopische Königsinschrift des Berliner Museums, 1901. — ³) Die Schrift als solche ist nicht so übel. Auch darin also ist der Brief der Nasteseninschrift ähnlich.

تاريخ يوم ٧ مايو ١٩٠٢هـ
الى جناب^١ خضرة الدكتور^٢ شعر^٣ وخضرة^٤ فركفسو ارمن جناب^٥ فركفسو اشتداف^٦ وخضرة
فركفسو^٧ والكن والدكتور نوواك^٨ دام
بعد السلام نهارك^٩ سعيد^{١٠} وسعيد مبارك^{١١} ونعرف^{١٢} خضرة الدكتور^{١٣} شعر وان^{١٤} سئتم^{١٥} عنا^{١٦} طيبين^{١٧}
^{١٨} البحر ولم^{١٩} نسل^{٢٠} الا عنكم وعن^{٢١} صحتكم^{٢٢} سلامتكم^{٢٣} ونعرف^{٢٤} خضرة الحواج^{٢٥} الرقس^{٢٦} خوس ارسلناكم
من عندنا^{٢٧} صالح^{٢٨} سليم^{٢٩} وامل^{٣٠} ناله^{٣١} لازم^{٣٢} بتمام^{٣٣} وبلغو^{٣٤} سلامين^{٣٥} جميع الناس^{٣٦} بلين^{٣٧}
الجواب من عند خليل عبده كاتبه بيده
^{٣٨} واني^{٣٩} مبسوت من الدكتور روبنسون^{٤٠} كثر^{٤١} جدا جدا ومن^{٤٢} الدكتور^{٤٣} بورخات^{٤٤} ومنك^{٤٥}
وسلم لنا^{٤٦} الستة^{٤٧} بتك^{٤٨} كثر^{٤٩} السلام^{٥٠} منتي^{٥١}
من^{٥٢} حلال عبده من ارمن كاتبه بيده
ويسلم عليكم احمد^{٥٣} سفرج ابو صر

Datum 7. Mai 1902.

An Seine Hochwohlgeboren¹ den Dr. SCHÄFER² und Seine Hochwohlgeboren¹
den Professor³ ERMAN und Seine Hochwohlgeboren den Professor³ STEINDORFF⁴
und Seine Hochwohlgeboren¹ den Professor³ WILKEN⁵ und den Dr. NOACK — [ihr
Leben] daure⁶!

Nach dem Gruß [sagen wir]: Dein Tag sei glücklich⁷, glücklich und ge-
segnet⁸! Und wir lassen seine Hochwohlgeboren¹ den Dr. SCHÄFER² wissen, und
wenn ihr nach uns fragt⁹, [so antworten wir: Wir sind] gesund¹⁰ und wohl-
behalten¹¹ und fragen¹² nur nach euch und eurer Gesundheit¹², eurem¹³ Wohl-
befinden; und¹⁴ wir lassen [euch] wissen¹⁴: Seine Hochwohlgeboren¹ den Herrn
REXHAUSEN¹⁵ [den] haben wir [zu] euch von uns gesund¹⁶ und heil abgesandt und
haben ihm in allen Stücken das was ihm nötig war¹⁷ getan¹⁷: und [Gott] lasse
ihm alle Leute von Berlin²¹ wohlbehalten²⁰ antreffen¹⁹.

Der Brief [kommt] von Chalil 'Abdo, der ihn mit seiner Hand geschrieben hat.

Und ich²² freue mich²³ über den Dr. RUBENSOHN sehr²⁴, außerordentlich,
und über den Dr. BORCHARDT²⁵ und über dich²⁶. Und grüße uns deine²⁸ Frau²⁷,
viele²⁴ Grüße von mir²⁹.

Von Chalil³⁰ 'Abdo aus Arminne, der es mit seiner Hand geschrie-
ben hat.

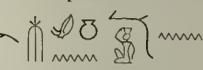
Und es grüßt euch Ahmed der Aufwärter³¹ aus Abušir.

1 *ḥadret* statt *ḥadret*. — 2 شعر statt شفر. — 3 Frokfesu. — 4 Istanduf. — 5 Geschrieben
wie U-ilken. — 6 Zu ergänzen بقاءهم. — 7 *sa'ide* statt *sa'id*. — 8 Das u gehört vor *mbarak*.
9 سئل statt سأل. Das zweitemal ist auch das e vergessen. — 10 Im Original stehen unter dem
Wort acht Punkte. — 11 *bi-ḥér* statt *bi-ḥér*. Das ى ohne Punkte. — 12 *ṣaḥḥa* statt *ṣaḥḥa*. —
13 Es fehlt و »und«. — 14 Der arabische Text des Folgenden dürfte für einen Nichteingeweihten

ganz unverständlich sein. Ich hatte dem Herrn R. eine Art Empfehlungsbrief an den braven Chalil mitgegeben, und nun will mir dieser in seinem Brief melden, daß sein Schutzbefohlener glücklich wieder abgereist ist. Der böseste Bock ist die Auslassung des Suffixes in *nirif*, und dann die verschrobene Hervorhebung des Objekts. Die Form *ارسلتك* soll etwa statt eines *arsalnâh-(tu)kun* stehen, denn die beiden Formen »*arsalnâ*« »wir haben geschickt« und »*arsalnâ*« »wir haben ihn geschickt« unterscheiden sich nur durch den Ton, das *-h* des suff. 3 sing. ist im Dialekt meist völlig verschwunden. Der Gebrauch des Objektsuffixes in dativischer Bedeutung kommt auch sonst im ägyptischen Dialekt vor (vgl. SPIETA, Gramm. § 167 e). — 15 Er-reqs-haus statt -hausen, mit *h* für unser *h*! *حواج* für *خواجه* — 16 *šalih* statt *šaliḥ*. — 17 *'amal* statt *camal*, also das *ع* verschwunden! Außerdem sind *amal* und die Personalendung nicht verbunden. — 18 *lázimo* (لازمه für لازمه wieder unverbunden) »das, was ihm nötig war«. — 19 Doch wohl *ballaḥo* بلغه zu lesen und *Allah* zu ergänzen. Dessen Auslassung ist in solchen Sätzen nicht selten. Die Schreibung des suff. 3 masc. sing. mit *و* oder *وا* statt *ا* ist in Fellachenbriefen sehr häufig. Doch ist die Übersetzung dieses Satzes nicht ganz sicher, da der Gebrauch des Perfekts im Wunschsatz ungewöhnlich ist. — 20 *salāmin* statt *sālīmīn*. — 21 Belin: *gamīc en-nās Belīn* für *gamīc nās Belīn* ist ein grober Schnitzer. — 22 *انى* *ani* vulgäre Nebenform für *انا* *ana*. — 23 *mabsūt* statt *mabsūt*. *ت* statt *ط*. — 24 *كتر* statt *كثير*. — 25 *Bórhāt*. — 26 *منك* statt *منك*. — 27 *es-sitte* statt *cas-sitt* = *cala-s-sitt*. Das *ع* verloren und ein überflüssiges Feminin-*e* angehängt. — 28 *betak* statt *betācak*. Das *ع* ganz verschwunden. — 29 *متي* statt *متي*. — 30 *Halil* (حلل statt حليل wohl nur aus Versehen) für *Halil* hört man in Nubien fast immer. — 31 für *sufragi*.

Ein Brief des Schreibers Amasis aus der Zeit der Thutmosiden.

VON WILHELM SPIEGELBERG.

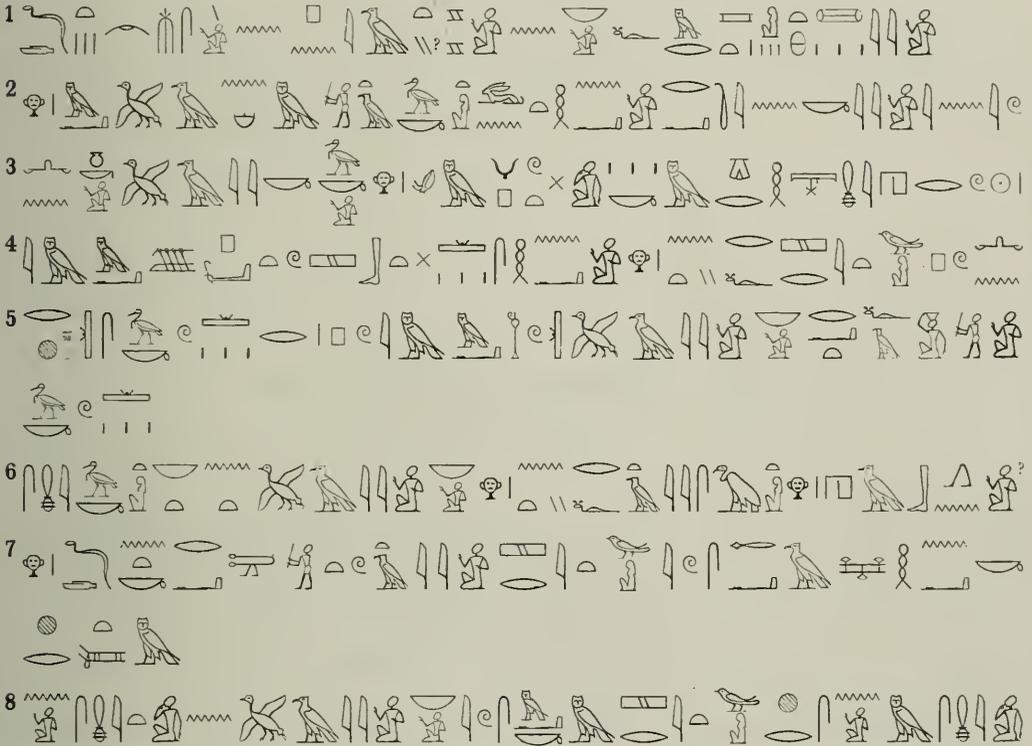
MASPERO¹ hat vor mehr als 40 Jahren zwei Papyrusbruchstücke des Louvre veröffentlicht, die dort unter Nr. 3230 zusammengefaßt sind. Sie sind bisher ziemlich unbeachtet geblieben und auch paläographisch übersehen worden, obwohl sie zu den wenigen Urkunden aus dem Anfang der 18. Dynastie gehören. Ja die Zeit läßt sich sogar ziemlich genau dadurch bestimmen, daß der Schreiber des einen Briefes, Amasis, der wohl mit dem Adressaten des anderen Briefes identisch ist, eine wohlbekannte Persönlichkeit ist. Er nennt sich in dem zweiten Bruchstück des Louvre , eine Verbindung, die ganz unverständlich bleiben würde, wenn nicht aus der Schreibpalette des Louvre E. 3212² der volle Titel des Amasis bekannt wäre  »Schreiber Amasis, Vertreter (od. ä.) des Oberbaumeisters von Hermonthis *Pn-ḥtj*«. Danach ist der Titel in unserem Briefe zu übersetzen »Amasis,

¹) Mémoire sur quelques papyrus du Louvre 2 Tafeln (ohne Nummern) Text S. 105 ff.

²) Siehe SERIE, Urkunden IV Nr. 19 (S. 52) und Nr. 148 (S. 466).

im Dienste (od. ä.) des *Pu-ḥtj*. Der Oberbaumeister *Pu-ḥtj* lebte, wie die von SETHE zusammengestellten Urkunden (IV Nr. 18) lehren, unter Amenophis I., Thutmosis I. und II., Hatschepsowet und Thutmosis III. Dadurch ist auch die Zeit seines »Vertreters« Amasis ungefähr bestimmt und außer Zweifel gestellt. daß die Louvre-Briefe in den Anfang der 18. Dynastie gehören, wohin sie auch durch den Schriftcharakter gewiesen werden.

Im folgenden will ich versuchen, den Inhalt des nicht vollständigen Briefes zu bestimmen, indem ich zunächst Umschrift und Übersetzung¹ gebe.



»Mitteilung² des Amasis im Dienste des *Pu-ḥtj* an seinen Herrn, den Oberweber *Tj*:

Weshalb ist (mir) die Dienerin (Sklavin) weggenommen worden³, die bei mir war und (jetzt) einem anderen gegeben worden ist? Bin ich nicht dein Diener, indem ich deine Aufträge bei Nacht wie am Tage höre? Man nehme einen Ersatz für sie (τετυῆθειω) (von mir) entgegen⁴! Denn sie ist ein junges Mädchen, das die Arbeit (noch) nicht kennt⁵. Oder mein Herr be-

1) Sie weicht vielfach von der ersten, für die damalige Zeit erstaunlich guten Übertragung MASPEROS ab, und hat eine besondere Förderung durch eine briefliche Mitteilung SETHE'S erfahren. für die ich ihm auch an dieser Stelle danken möchte.
 2) Wörtlich: »das was sagt«.
 3) Wörtlich: »weshalb das Wegnehmen der Dienerin?«
 4) SETHE möchte das *hnc-j* zweifelnd unter Annahme einer Auslassung deuten »und lasse sie bei mir«.
 5) SETHE: »das noch nicht (voll) arbeiten kann«.

fehle, daß ich ihre Arbeit einliefere¹, wie die jeder anderen Dienerin meines Herrn. Denn ihre Mutter schrieb mir folgendes: Du läßt meine Tochter weg-holen, die dort bei dir ist². Habe ich (etwa) unterlassen, meinem Herrn zu melden: sie will (soll) bei dir Mädchen sein? So berichtete sie (die Mutter) mir“

Die in dem Briefe erwähnte Angelegenheit betrifft eine noch ungelernete junge Weberin, die in der Weberei des Oberwebers *Tij* arbeitete, die wohl von dem Schreiber Amasis verwaltet wurde. Dieser wünscht nun wegen einer Anfrage der Mutter jener Arbeiterin zu erfahren, weshalb die letztere ihm gegen ihren eigenen Willen weggenommen sei. Er schlägt vor, so möchte SETHE den Mittelsatz verstehen, sie ihm zu lassen, auch wenn sie als ungelernete Arbeiterin nicht genug leiste. Er werde für die fehlende Arbeit Ersatz leisten.

Ein orthographisches Kriterium.

VON ADOLF ERMAN.

Es ist bekanntlich eine schwere Aufgabe, Denkmäler des neuen Reiches zu datieren, wenn bei ihnen stilistische und sprachliche Kriterien nicht in Verwendung kommen können, und jedes Hilfsmittel, das uns dabei hilft, muß uns willkommen sein. Wir werden ein solches einmal in der Orthographie besitzen, wenn erst das Wörterbuch herausgegeben sein wird, denn durchweg ergibt sich bei dessen Bearbeitung, daß die Schreibung der einzelnen Worte am Ende der achtzehnten Dynastie sich ändert. Der große Bruch der Tell-Amarna-Zeit zeigt sich eben auch in diesem Punkte, geradeso wie in der Religion, der Kunst und der Sprache. Am besten werden für den praktischen Zweck der Datierung natürlich Unterschiede verwendet, die in der Schreibung besonders häufiger Worte vorkommen, und auf einen solchen Fall will ich hier aufmerksam machen.

Die zahlreichen Worte, in denen der Stamm   vorliegt, erhalten zu-meist erst im mR ein Determinativ, und gerade die wichtigsten, die Präpositionen   und   und das Adjektiv          , bewahren sich lange Zeit diese einfachen Schreibungen. Von den Determinativen, die bei einzelnen auf-treten, greift dann das eine, wie das sooft geschieht, weiter um sich und wird

¹) Zu dieser Bedeutung von *fj* siehe meine »Rechnungen aus der Zeit Setis' I.« S. 53.

²) Oder auch als Fragesatz mit SETHE: »bist du es, der meine Tochter wegbringen ließ? Sie soll bei dir bleiben.«

8. Substantiv *hnt* »Gesicht«: Δ zuerst in Dyn. 19.

9. Substantiv *hntjw* »Vorderseite, Süden«: zweimal vielleicht im mR: Δ  (Sint III 32) und Δ $\frac{\Delta}{\text{I}}$ $\frac{\Delta}{\text{I}}$ (LD. II 149*d*); sonst erst bei PIANCH.

10. *hntt* in den Dekannamen: Δ Δ einmal im mR (Kairo 28118); ebenso einmal in Dyn. 19.

11. Im Titel   Δ : einmal im mR Δ Δ (Kairo 20023 als Variante).

12. Substantiv *hnt* »Krugständer«: einmal wohl Dyn. 19 Δ (MAR., Abyd. I 28*b* 2).

13. Substantiv *hnt* »Vorhalle«: einmal Totb. nR Δ Δ (124, 2 nach Ca.).

14. Verbum *hntj* »vorn sein«: Δ erst in den spätesten Papyrus und griechisch.

15. Verbum *hntj* »stromauf fahren«: einmal im nR: Δ  (London med. Pap. 18, 1), sonst erst seit Dyn. 22.

16. Gottesname Kentechthais: Δ  seit Dyn. 19. 20.

17. Substantiv *hntj-s* »Baungarten«: mit Δ Δ erst griechisch.

Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich zunächst folgende Resultate:

a) Das Einsetzen von Δ für  kommt vereinzelt im mR vor (sicher bei 4. 10. 11: vielleicht auch bei 1. 3. 9), doch dringt dieser Gebrauch noch nicht durch.

b) In der zweiten Hälfte des nR tritt er aufs neue auf; zunächst nur vereinzelt unter Amenophis III. und seinen Nachfolgern (1. 5), dann in Dyn. 19 dringt er durch (vgl. insbesondere 1. 5. 6 sowie auch 2. 4. 7. 8. 10. 16). Bei manchen seltneren Worten können wir ihn erst in viel späterer Zeit belegen.

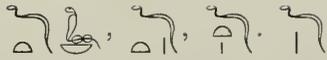
c) Die hieratischen Papyrus halten sich im nR noch fast frei von ihm; erst in Dyn. 22 (im Berliner Pap. 3055) wird es üblich, die Präposition und das Adjektiv Δ zu schreiben, eine Schreibung, die die spätesten Papyrus so (ohne Δ) beibehalten.

Damit erhalten wir denn ein sicheres Kriterium, um die Denkmäler des nR zu scheiden; schreiben sie den Osiris Δ  | oder benutzen sie sonst Δ statt , so gehören sie frühestens in die allerletzte Zeit der Dyn. 18, wahrscheinlicher aber in Dyn. 19 oder Dyn. 20.

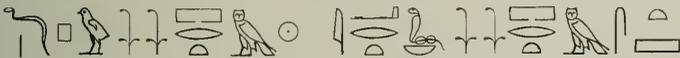
Das Grundwort zum Lautzeichen  *d*.

VON WILHELM SPIEGELBERG und KURT SETHE.

I.

Bekanntlich geht die Hieroglyphe  *d* auf das Wort  (z. B. Pyr. 697 *e*. 2047 *d*) zurück, das man *d-t* zu lesen pflegt. So gewiß der Konsonant *d* in der Gruppe enthalten sein muß — denn nur so ist ja der Lautwert der Hieroglyphe zu erklären —, so berechtigt ist andererseits der Zweifel, ob denn mit *d-t* die volle Lesung des Wortes erschöpft ist. Denn die Schreibung  mit dem für die echten Wortzeichen charakteristischen Strich¹ lehrt, daß  nicht der Konsonant, sondern das Bild der Schlange ist, deren Lesung noch zu bestimmen bleibt. Eine solche glaubte SETHE² in dem Namen der Göttin Buto  *W3dj-t* entdeckt zu haben, den er mit  identifizieren möchte. Dagegen möchte ich den Einwand erheben, daß in den Varianten der Pyramidentexte nie die beiden Gruppen miteinander wechseln. Ich glaube jetzt, daß die richtige Lesung durch den koptischen Abkömmling ermittelt werden kann, den ich in *αξω*, *εξοτ*³ »Viper« gefunden zu haben glaube. Dieses weibliche Nomen muß auf altes *ωdōjēt*⁴ zurückgehen, d. h. eine weibliche Nominalbildung III^{nc} inf. sein⁵, wie *ακω* »Verderben« aus *ε3kōjēt*. Danach möchte ich *3dj-t* für die volle Lesung von  halten, aus der sich die Hieroglyphe *d* leicht erklären läßt, die der einzige starke Konsonant in dem aus schwachen bestehenden Wort ist, wie  aus *jd* (SETHE, Ägypt. Zeitschr. 50 [1912] S. 91 ff.) entstanden ist.

Die Identifikation von *3dj-t* mit *αξω*, *εξοτ* »Viper« (Echis) erweist nun weiter die Bedeutung von *d-t*, die GRIFFITH (Hieroglyphs S. 24) für unser Wort vermutet hat. Von der »Uräusschlange« ist es ja auch Pyr. 2047 *d*



»Die Viper ist das hier, was aus Re hervorgekommen ist.

Die Uräusschlange ist das hier, was aus Seth hervorgekommen ist«
deutlich unterschieden.

W. SPIEGELBERG.

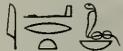
¹) Siehe SETHE, Ägypt. Zeitschr. 46 (1908) S. 44 ff. — ²) Der Ursprung des Alphabets S. 157, wo SETHE bemerkt, daß unabhängig von ihm GARDINER (Journ. of Eg. Arch. II 68) denselben Gedanken vertreten hat. — ³) Diese nur durch KIRCHER belegte Form wird richtig sein und zeigt den Übergang von *ó* in *ú* nach *α d* (SETHE, Verbum I § 43, 2b) und den Wechsel des Vorschlagsvokals *ā*, *ē* (ib. I § 92b). — ⁴) Dabei lasse ich dahingestellt, ob das *s* auf altes  *3* oder  zurückgeht. — ⁵) STEINDORFF, Kopt. Gramm.² § 107.

II.

Dem Wunsche SPIEGELBERGS, daß ich mich zu seinem schönen Funde und den Ausführungen, die er daran geknüpft hat, hier äußern möge, komme ich gern nach. Es kann auch nach meiner Meinung nicht im geringsten zweifelhaft sein, daß das von ihm so überraschend gefundene $\alpha\chi\omega$ — ein wahres Ei des Kolumbus — wirklich mit dem gesuchten Grundworte des Buchstaben  *d* identisch ist.

Wenn SPIEGELBERG damit aber einen Beweis gegen die von GARDINER und mir vertretene Ableitung dieses Lautwertes *d* aus dem Namen der Schlangengöttin Buto  $W\beta d j-t$ gefunden zu haben glaubt, so bin ich der entgegengesetzten Meinung. Sein Fund ist in meinen Augen vielmehr die schönste Bestätigung für unsere Annahme.

Die Form ${}^*e\beta d\bar{o}j^t$, auf die das koptische $\alpha\chi\omega$ zurückzuführen ist, ist von der zu dem griechischen Βουτᾶ »Haus der $W\beta d j-t$ « und dem koptisch-griechischen Πτενετω »das Land der $W\beta d j-t$ « zu postulierenden Grundform des Göttinnennamens ${}^*W\beta d\bar{o}j^t$ in nichts verschieden. Sie hat nur den ersten Radikal *w* verloren, wie das bei so vielen Wörtern von Stämmen primae *w* geschehen ist. Eben das war auch für GARDINER und mich die notwendige Voraussetzung bei unserer Ableitung des Lautwertes *d* aus dem Namen der Göttin.

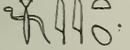
Was zunächst den Bedeutungsunterschied betrifft, der zwischen der »Viper«  = $\alpha\chi\omega$ und der »Uräusschlange«  der Göttin Buto an der Stelle Pyr. 2047 hervortreten soll, so kann ich SPIEGELBERG in diesem Punkte nicht beipflichten. Gerade die Schlange an der Stirn des Re^c, die an jener Stelle als , also angeblich als »Viper«, bezeichnet ist, ist anderwärts unzählige Male als Uräusschlange charakterisiert und demgemäß auch ihrerseits ebenso als  bezeichnet, wie das oben die Schlange an der Stirn des Seth (NB. nichts anderes als eine Nachahmung der Schlange des Re^c) ist.

Zum Überfluß wird ja aber auch das Wort   selbst an der Stelle Pyr. 697 geradezu mit der Uräusschlange determiniert. Und ferner trägt, worauf ich in meiner Arbeit über den Ursprung des Alphabets (S. 152) bereits hinwies, der 10. oberägyptische Gau, der das Bild  als Wappen führt, einen Namen, der mit dem der Göttin Buto übereinstimmt:   Pyr. 792a (vgl. die Varianten bei BRUGSCH. Dict. géogr. 177). Hier ist also von einer Unterscheidung zwischen der »Viper«  und der »Uräusschlange« der Buto keine Rede.

Schließlich tritt auch auf dem »Menes-Täfelchen« von Negade das Zeichen  in dem Königstitel  geradezu für das Bild der göttlichen Uräusschlange Buto  ein, das hier später, und so schon unter den späteren Königen derselben

1. Dynastie. üblich ist: . Ich möchte glauben, daß wir in dem Zeichen , das nur ganz vereinzelt in den alten Texten noch als Ideogramm (z. B. in  *s3b-wt* »die scheckigen Schlangen« Pyr. 1211), sonst aber nur noch als phonetisches Zeichen (Buchstabe) verwendet wird, nichts als eine ältere Darstellungsform der nämlichen Giftschlange zu sehen haben, die in dem später üblichen Ideogramm  dargestellt ist. Während das letztere Zeichen das Tier sich gegen seinen Feind aufbäumend darstellt, stellt jenes mutmaßlich ältere Bild  es in anderer Haltung, liegend, dar. Beide Zeichen unterscheiden sich also wie  und  oder vielleicht noch richtiger wie  und .

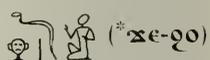
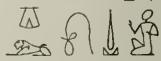
Das  könnte nämlich in der Tat wie das hier zuletzt mit ihm verglichene Bild , bekanntlich das archaische, noch ungegliederte Bild gewisser falkengestaltiger Lokalgötter¹, nicht eigentlich eine Darstellung des lebenden Tieres, sondern die eines Götterbildes, des Bildes der Göttin Buto, gewesen sein. Als solches tritt es ja sicher in dem obenerwähnten Wappenzeichen des 10. oberägyptischen Gaues, der wie die Göttin Buto *W3d-t* hieß, und in der Schreibung des Namens der Göttin  (Pyr. 1180. 1564. 2103 u. ö.) auf, wie auch hier die Feder, die es trägt, und das Traggestell, auf dem es ruht, erkennen läßt.

Für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Lautwerte des Buchstaben  und dem Namen der Göttin Buto war, wie ich bereits in meiner zitierten Arbeit über den Ursprung des Alphabets (a. a. O.) ausgesprochen habe, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das dem Buchstaben  zugrunde liegende Wort für »Schlange« sich früh von dem mit ihm identischen Namen der Göttin differenziert habe. Es wäre nur natürlich, wenn das Wort als Göttinnenname seine ursprüngliche volle Gestalt länger bewahrt hätte als als Appellativum. Damit wollte ich die Tatsache erklären, daß das Appellativum »Schlange« bereits in den ältesten Texten nur noch in der Schreibung  und  ohne das dem Wortstamme eigentümliche Zeichen  auftritt, während der Name der Göttin bekanntlich bis in die späteste Zeit stets mit diesem Zeichen  oder , später auch , geschrieben wird. Hierdurch war dem Einwande, den SPIEGELBERG oben gegen unsere Erklärung erhebt, daß beide Schreibungen nie miteinander wechseln, bereits im voraus begegnet.

Nachdem SPIEGELBERG nun das Appellativum  wider alles Erwarten noch im Koptischen lebendig als *ⲁⲗⲟ*, *ⲉⲗⲟⲩ* nachgewiesen hat, scheint sich aber herauszustellen, daß der so zu erwartende Unterschied zwischen dem Appellativum und dem Namen der Göttin, wenn er je bestanden hatte, wenigstens

¹) Horus von Hierakonpolis, *Hntj-n-ir-tj* von Letopolis und Kus, *Hmn* von Asphynis, Chentechtai von Athribis, *Sopdu* vom Gause Arabia.

später völlig verschwunden war. Denn die Formen **Πτενετω** und **Βουτώ** zeigen ihrerseits das *u*, mit dem der Name *W3djt* einst anfang, ebensowenig wie **αξω**. In **Βουτώ**, das bekanntlich eigentlich den Ortsnamen  »Haus der *W3djt*« wiedergibt (wie **Βούσιρις** »Haus der Osiris« und **Βούβαστις** »Haus der Ebāstet«) und nur per nefas von den Griechen auch auf die Göttin, nach der der Ort benannt war, übertragen worden ist (wie **Βούβαστις**), entspricht das *u* nicht, wie wir bisher meinten, dem alten *u* des Wortstammes, sondern es steht für *ē*, gerade wie in **Βούβαστις** für **Pēbastē* »Haus der Ebāstet¹«, **πογρο** bohair. »König« für **πρρο** () »das große Haus«, vgl. Verbun I § 37. Das hier durch *u* vertretene *ē* liegt denn auch im kopt.-griech. **Πτενετω** wirklich ebenso wie in **εχογ** vor.

Was aber das *τ* betrifft, das in den Formen **Βουτώ** und **Πτενετω** statt des **α** von **αξω**, **εχογ** auftritt, so braucht es, sofern beide Formen griechisch und nicht ägyptisch sind, keineswegs, wie wir uns das bisher dachten, ein zu  gewordenes  wiederzugeben, sondern kann sehr wohl auch einem , das seinen alten Wert behalten hat und daher im Koptischen als **α** erscheinen müßte, entsprechen. Vgl. nur die griechischen Wiedergaben der Namen  (***αε-ρο**) durch **Τεός**.  (**ρερ-ογοα**) durch **Ἀφρωτής**.  (demotisch) durch **Καλλούτης**.

Angesichts der Übereinstimmung zwischen **αξω**, **εχογ** und den Namen **Βουτώ** und **Πτενετω** könnte man sogar auf den Gedanken kommen, daß sich uns in **αξω** überhaupt gar nicht das alte Appellativum , sondern geradezu der Name der Göttin erhalten habe, der erst sekundär im Koptischen wieder zum Appellativum geworden sein könnte. Lesen wir doch auch bei griechischen Schriftstellern Nachrichten wie die, daß die Ägypter die Katze **βούβαστος** genannt hätten (PAULY-WISSOWA, Realenzyklop. III 930), als ob der Name der Göttin Ebāstet auch die allgemeine Bedeutung »Katze« angenommen hätte, weil dieses Tier der Göttin heilig war.

Ein solcher Gedanke dürfte in der Tat nicht unwesentlich durch die Tatsache unterstützt werden, daß sich das Vorkommen des Appellativums  durchaus auf die allerältesten Texte beschränkt, so daß es bis zu SPIEGELBERGS Fund ganz so scheinen mußte, als ob dieses uralte Wort, das noch ein Zeitgenosse der Entstehung des Alphabets gewesen sein muß, sehr früh abgestorben sei.

K. SETHE.

¹) Diese von RANKE. Keilschriftliches Material zur ägyptischen Vokalisation S. 33 scharfsinnig vermutete Vokalisation wird durch die phönizische Wiedergabe **ꜣꜣꜣ** bestätigt. — ²) SPIEGELBERG, Demotische Studien I 7². Auf dieses besonders gute Beispiel wies mich SPIEGELBERG hin.

Miszellen.

Mtkte. — Hr. Prof. SPIEGELBERG fragte mich vor einiger Zeit, ob ich »das in den demotischen Texten mehrfach belegte Wort für 'Heer' (*mtkte*, *mtgte* = מִתְּכַת oder מִתְּגַת, kaum מִתְּקַת), in dem W. MAX MÜLLER (OLZ. IV, 1901, Sp. 319) wohl richtig ein aramäisches Wort gesucht habe«, erklären könnte.

W. MAX MÜLLER kombiniert *mtkte* mit מִתְּקַת, das der Samaritaner in Gen. 14, 14 für מִתְּקַת des MTs bietet, wo man den Sinn »musterte« erwartet. Statt hier ein Wort unsicherer Lesung heranzuziehen, von dem Bildungen mit der Bedeutung »Heer« weder im Hebräischen noch im Aramäischen nachweislich sind, verweise ich auf das häufige assyrische *madaktu* »Heerlager«. Lautlich entspricht es ganz der ägyptischen Schreibung, freilich bedeutet es nicht »Heer«. Aber denselben Wandel in der Bedeutung haben wir auch beim hebräischen מִתְּקַת. Ich erinnere besonders an מִתְּקַת מִצְרַיִם Ex. 14, 24. wo vom ägyptischen Heere bei der Verfolgung die Rede ist.

Das Wort ist wohl während der assyrischen Okkupation direkt von den Assyrnern, nicht über das Aramäische, zu den Ägyptern gelangt. Warum es in Ägypten so spät auftaucht, kann ich nicht erklären. Vielleicht war es erst auf beschränktem Raume in der Volkssprache in Gebrauch und drang erst später in die Schriftsprache ein.

M. LIDZBARSKI.

Noch einmal die Zahl 16 = ἡδονή (Horapollo I, 32). und Μοῦσα = Ὀὔσα (Horapollo II. 29). — Als ich wieder einmal in meinem alten Freunde Horapollo blätterte, fiel mir die Stelle I, 32 in die Augen (ἡδονὴν δὲ δηλωῶσαι βουλόμενοι δεκάεξ ἀριθμὸν γράφουσι), wonach irgendeine Schreibung der Zahl 16, sei es in Ziffern, sei es in einer der späten Schriftspielereien, zugleich das Wort Freude, Lust o. ä. wiedergeben soll.

Ín der Tat hat seitdem SPIEGELBERG in dieser Zeitschrift 53. S. 93 einen Titel der Hathor nachgewiesen $\left\{ \begin{array}{c} \text{Ⲫ} \text{Ⲯ} \text{Ⲛ} \text{Ⲫ} \\ \text{Ⲙ} \text{Ⲛ} \text{Ⲛ} \text{Ⲛ} \text{Ⲛ} \text{Ⲛ} \end{array} \right\}$, der offenbar in Beziehung zu Horapollis Angabe zu setzen ist. SPIEGELBERG hat denn auch natürlich einen Versuch gemacht, diese Verbindung zwischen der Zahl 16 und dem Abstraktum Freude, Lust aufzuweisen. Er meint, daß vielleicht mit der 16 ursprünglich der 16. Tag eines Monats und dann ein am 16. gefeiertes Fest bezeichnet worden sei. Von Fest zu Freude sei der Übergang leicht zu sehen.

Ich kann mich mit der Methode dieser Erklärung nicht recht befreunden, denn sie wäre im Grunde dieselbe, die zwar Horapollo selbst für die Lösung der Schrifträtsel anwendet, die aber, wie alle nachprüfbaren Beispiele aus seinem Buche zeigen, eben nicht den eigentlichen Vorgängen gerecht wird.

in das (ein) Haus eintrat.« Nimmt man den letzten Satz wörtlich, so gibt er keinen Sinn. Denn der Mann wird schwerlich behaupten wollen, daß er nach dem Ableben seiner Frau 3 Jahre lang nicht mehr unter einem Dach geschlafen habe. Denkt man aber an den Term. techn. *ḥ r pr* für »heiraten«¹, so wird die Stelle sofort verständlich. Dann erklärt der verfolgte Witwer nichts anderes, als daß er 3 Jahre lang nach dem Tode seiner Frau bis zu dem Tage der Abfassung der Klageschrift unverheiratet geblieben sei, ein Beweis, wie tief seine Liebe zu der Verstorbenen gewesen sei. Ist diese Auffassung richtig, und ich wüßte nicht, wie man die Stelle in dem Zusammenhang anders deuten könnte, so weist der Ausdruck *ḥ r pr* deutlich auf die Form des Ehevertrages hin, die MÖLLER zuletzt a. a. O. behandelt und bis in die 22. Dynastie zurückverfolgt hat. Sie muß also bereits in der 19. Dynastie (um 1300—1200 v. Chr.) üblich gewesen sein. Möglicherweise ist sie aber noch älter gewesen.

W. SPIEGELBERG.

Ḥbs'(t), die Ehefrau. — Im elften Bande dieser Zeitschrift (S. 39) hat GOODWIN zuerst auf das Wort  hingewiesen, das »wife« bedeute; nach ihm haben sich ERMAN (Ägypten S. 222), M. MÜLLER (Liebespoesie S. 4 Anm. 2), SPIEGELBERG (Pap. Libbey S. 7 Anm. 2) und GRIFFITH (Rylandspapyri S. 231 Anm. 1 und S. 371) mit diesem Ausdruck beschäftigt. Während ERMAN ihn als »Die ihren Mann kleidet« deutete, wollte MÜLLER darin ein Wort für die Verlobte sehen, indem er auf die »uralte semitische Zeremonie« verwies, »daß der Mantel oder Rock des Bräutigams als Zeichen der Besitznahme über die Verlobte geworfen wurde«. Dafür, daß im alten Ägypten ein ähnlicher Gebrauch bestanden habe, scheint mir die ägyptische Tracht nicht gerade zu sprechen, vielleicht ist aber noch eine andere Deutung von *ḥbs't* »die Verhüllte« möglich. In Nubien, das uns ja vielfach Altägyptisches in Sitten und Gebräuchen erhalten hat, die das eigentliche Ägypten nicht mehr kennt, herrscht noch heutigentags nach SAMUEL ALI HISSËNS hübscher Schilderung im Sudan-Pionier 1905 Nr. 11 und 12 S. 91² folgender Brauch bei Eheschließungen: Am Schluß verabschiedet sich einer der Gäste nach dem andern, schließlich ist der junge Ehemann allein. »Da kommt durch die Stille der Nacht seine junge Frau zu ihm, fest eingehüllt in unzählige feine Linnentücher und setzt sich in einen Winkel stumm und unbeweglich. Er versucht mit ihr zu sprechen — kein Wort der Antwort; wenn er versucht, ihr den Schleier vom Gesicht zu ziehen, hält sie ihn so fest, daß es fast unmöglich ist, zu entdecken, wo das

¹) Der Ausdruck *ḥ r pr* wird nach einem Vorschlage SETNES allgemein das »Eintreten in ein Haus« bedeuten, um ein Geschäft zu vollziehen, u. a. auch eine Ehe zu schließen, soweit sie eine geschäftliche Angelegenheit ist. Hier kann es sich aber nur um den Akt der Eheschließung handeln.

²) Ich verdanke die Kenntnis des auch sonst für Ägyptologen lesenswerten Aufsatzes »Eine nubische Heirat« H. SCHÄFER.

Gesicht sitzt; nicht einmal ein Auge ist zu sehen. Es scheint, daß sie in Leinwand eingenäht ist. Weder Gewalt noch List hilft. Was muß er dann tun? Er muß ihr ein großes Geldgeschenk machen, das den Namen »Preis der Aufdeckung des Gesichts« trägt. Ein ebensolches für das erste Wort, das sie spricht. Er gibt ihr alles, was sie verlangt und sagt ihr, daß er und alles, was er besitzt, ihr gehöre.«

Es scheint, als ob die Form der Eheschließung, durch die die Frau den Titel δ erhielt, im späten Ägypten eine besonders feierliche gewesen ist, demgemäß heißt die Göttin von Athribis nach der säitischen Statue Brit. Mus. 957 *hbs-t-ntr* »Gottesgemahlin«¹. In den Eheverträgen der Perserzeit bezeichnet δ , das übrigens erst seit der 19. Dynastie vorkommt, die in Vollehe verheiratete Frau, vgl. meine Zwei ägyptische Eheverträge aus vorsaitischer Zeit (Berl. Akad. 1918) S. 17. Erwähnung verdient, daß nach den mir bekannten Belegstellen, die zumeist dem Wörterbuch entlehnt sind, mehr als die Hälfte der als *hbs-t* bezeichneten Frauen mit Priestern oder Tempelbeamten verheiratet sind².

GEORG MÖLLER.

¹) Weitere Belegstellen: Pap. Bremner-Rhind (Brit. Mus. 10188, 25, 23), Edfu ed. ROCHE-MONTEIX I 66, 48.

²) Priesterfrauen: Pap. Harris A, 66. Pap. Mayer A Vs. 3, 1 (spätes nR). Berlin 20136 (22. Dynastie). Florenz 2516. Louvre N 7613. Louvre 1368 (Spätzeit). Außerdem die demotischen Belegstellen s. m. Eheverträge S. 17 Anm. 3. — Frauen von Tempelbeamten: Harris A 4, 20, 5, 15. — Frauen von Angehörigen bürgerlicher Berufe: Pap. von Turin ed. PLEYRE-ROSSI 155. 6. Pap. Harris A 1, 9, 2, 18, 5, 6, 5, 10, 7, 8.



1. Berlin 15081.



5. Sargecke Berlin 14524.



2. Berlin 15081.



6. Sargecke Berlin 17560.



3. Berlin 15081.



7. Sargecke Berlin 19524.



4. Berlin 15081.



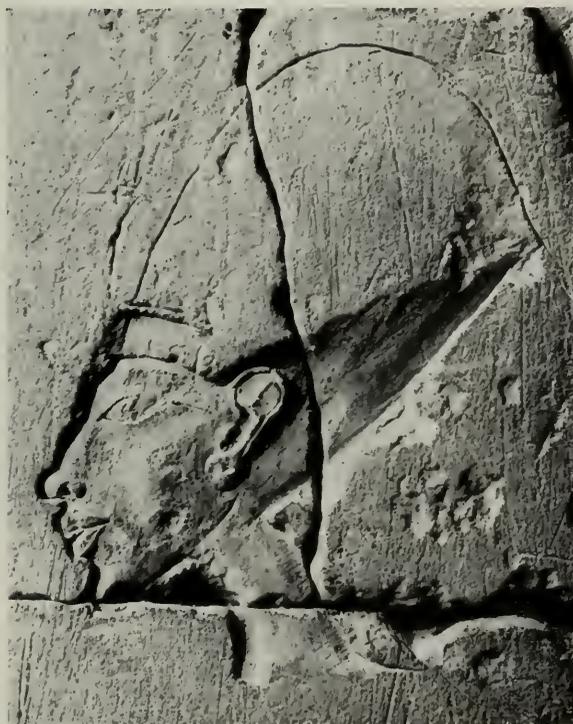
1. Die Königin,
nach PETRIE, Tell el Amarna,
Taf. 1. 14 = 12. 3.



2. Berlin 19781, Königin und König.



3. Berlin 14512.



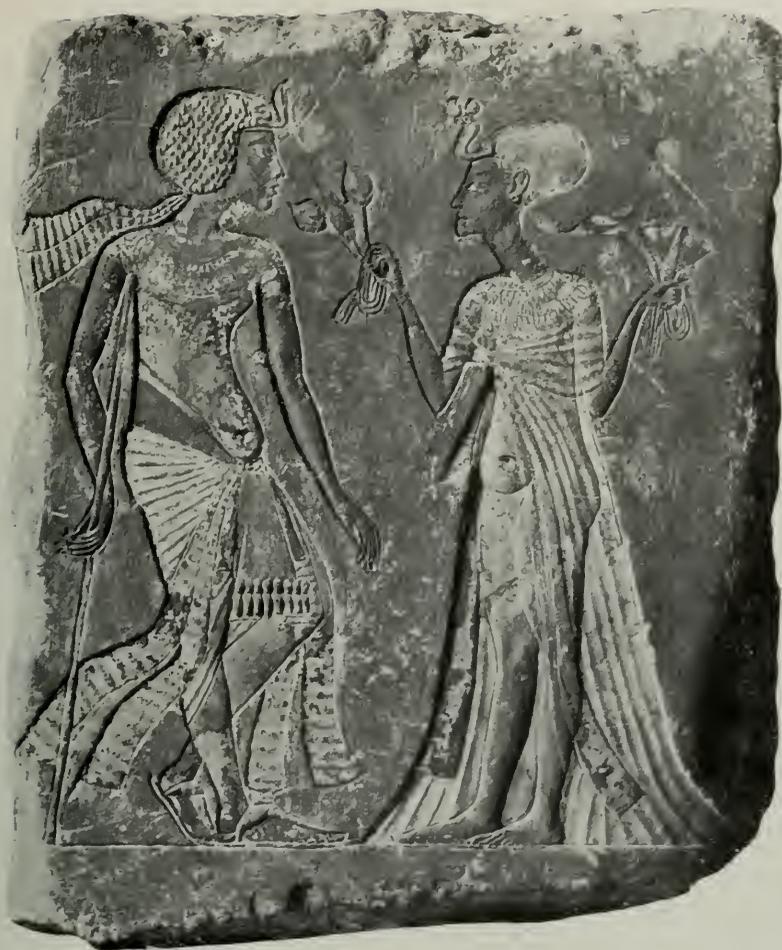
4. Berlin 17946.



5. Nach PETRIE, Tell el Amarna, Taf. 1. 5.



6. Nach DAVIES 4, 44.



1. Berlin 15000.



2. Tutenchamun. nach dem Relief von BISSINGS.



4. Tutenchamun, Statue in Kairo, nach PETRIE, Arts and crafts.



3. Berlin 21683.



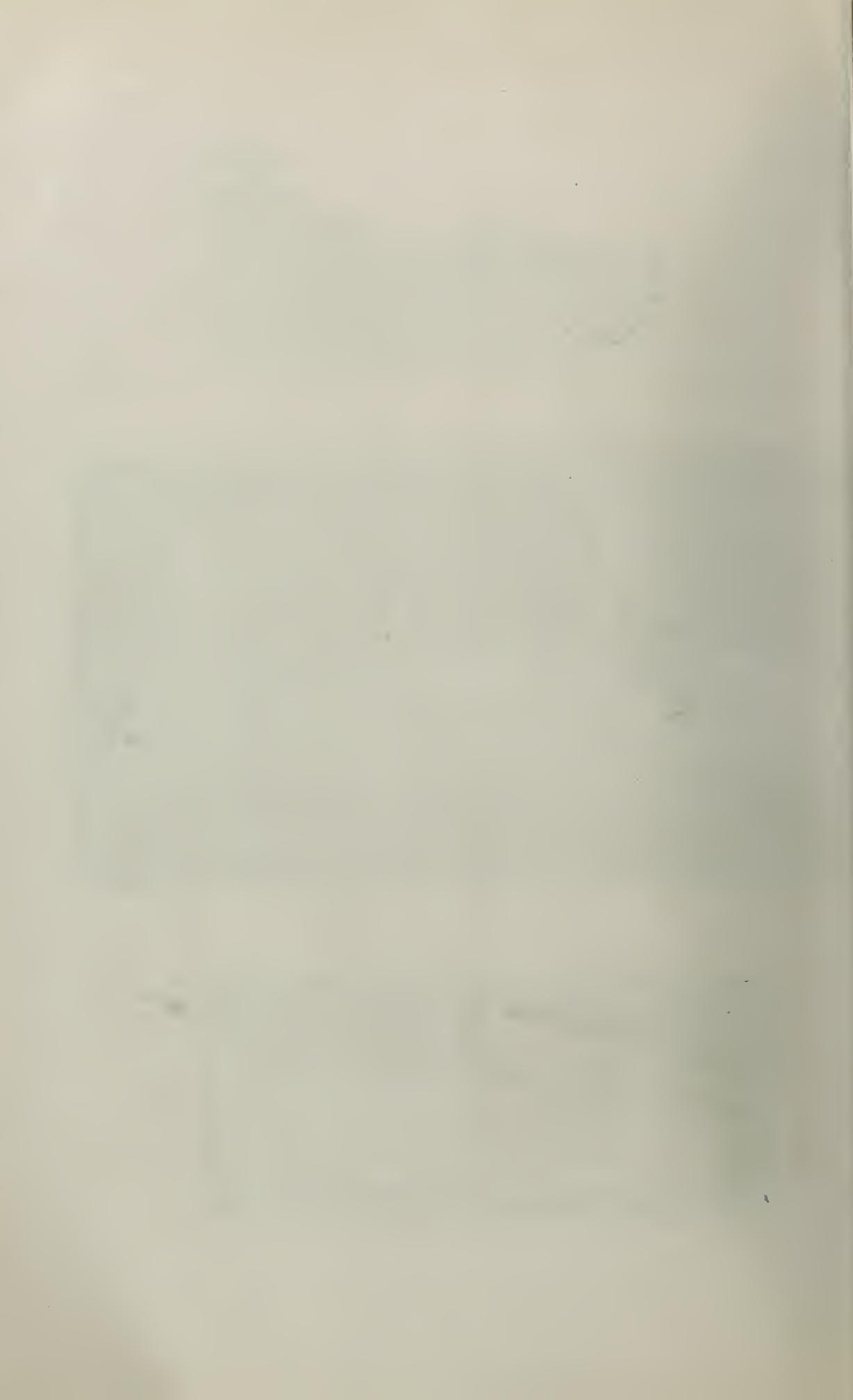
3. Amenophis III. Kairo, nach Bull.
de l'Inst. Bd. 7.



2. König mit Opfertafel, Kairo, nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 50.



1. Nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 50.
Im Besitz Dr. JAMES SIMONS.





1. Tutenchamun. Statue in Kairo.
nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 57.



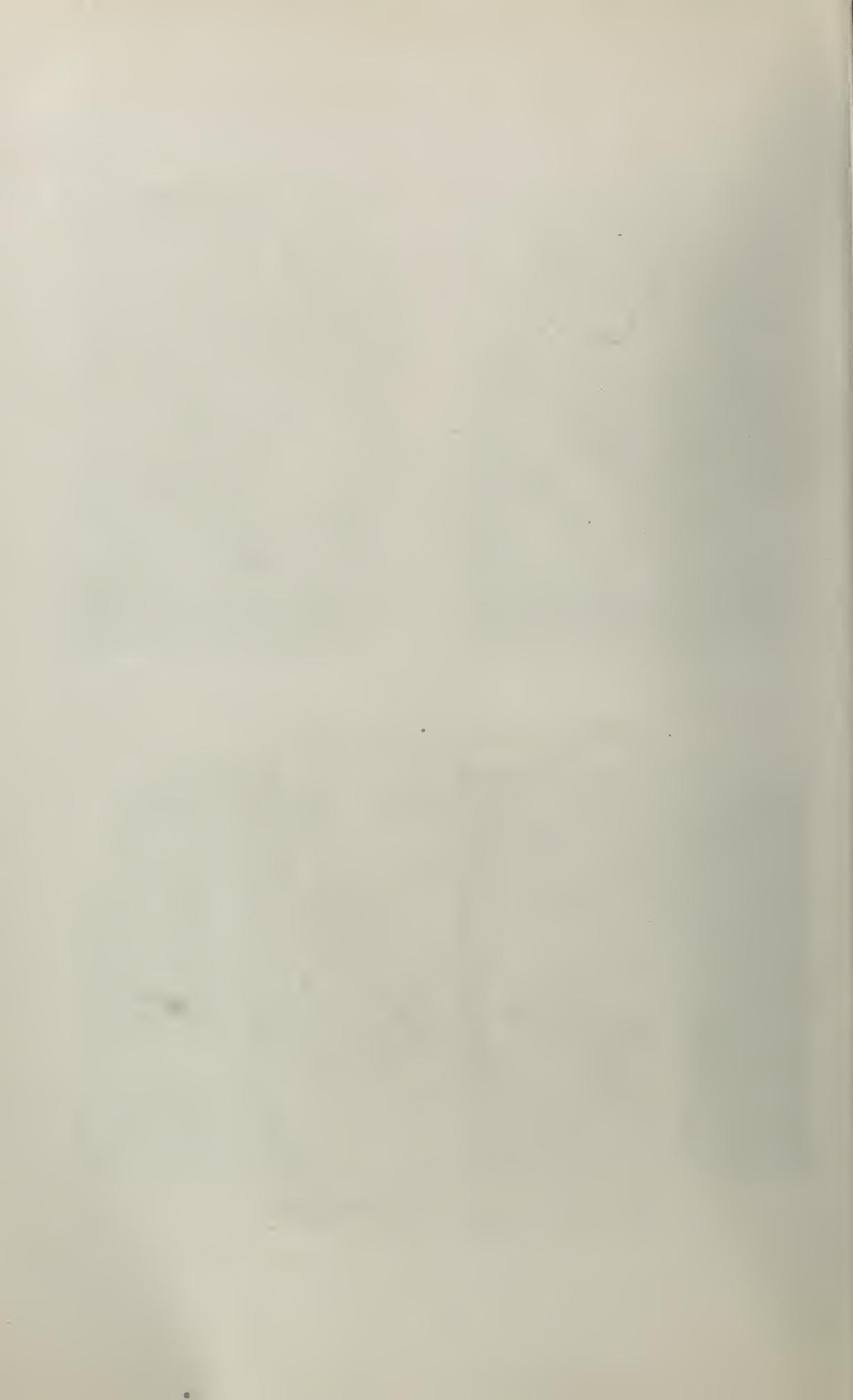
2. Berlin 20496, nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 57.



3. König mit Opfertafel. Kairo.
nach Photographie d. D. Or.-Ges.



4. Statue im Louvre, nach von Bissing.
Denkmäler.





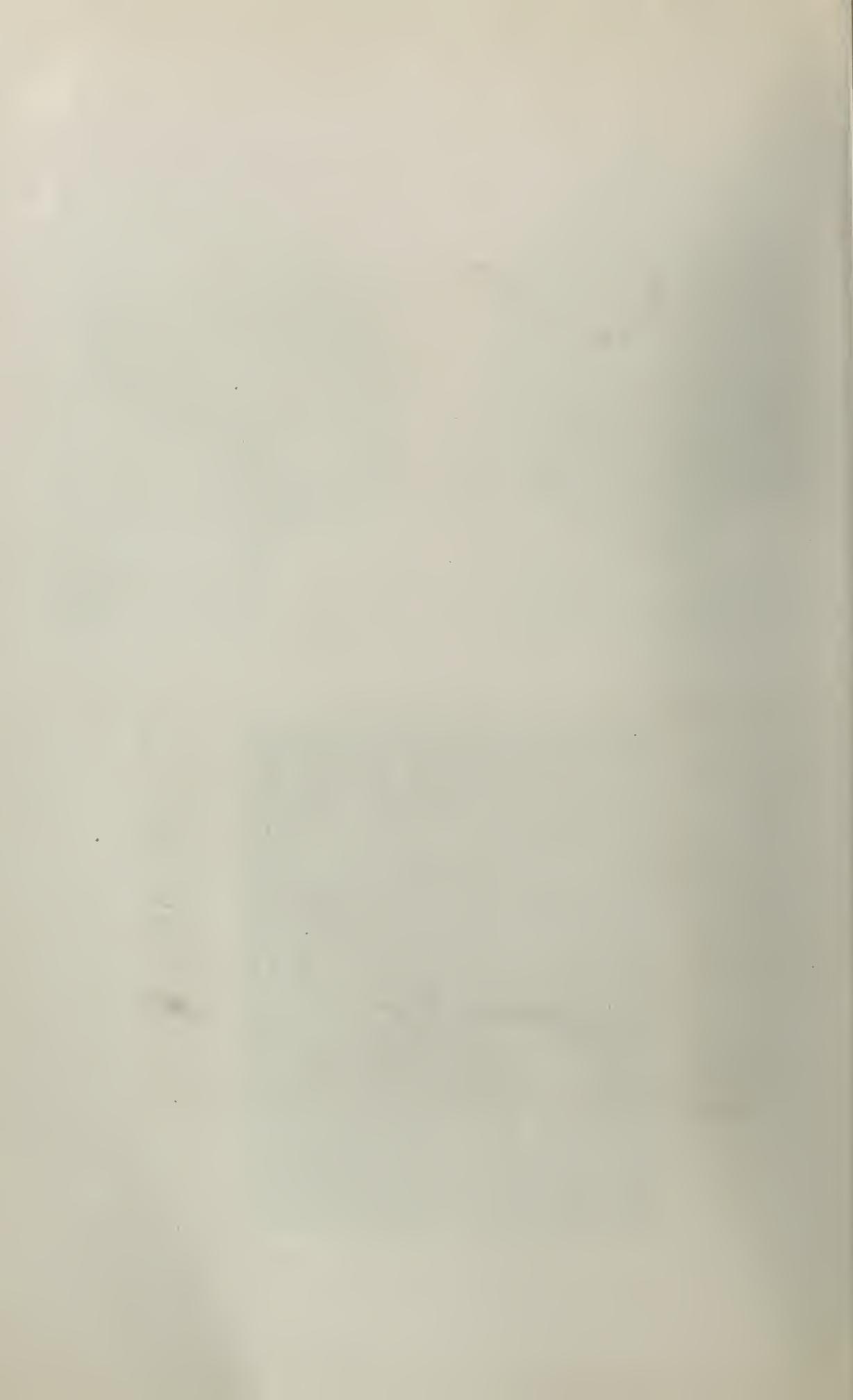
Königinnenkopf Dr. JAMES SIMONS, nach BORCHARDT Teje.



2. Königin Berlin 21263.

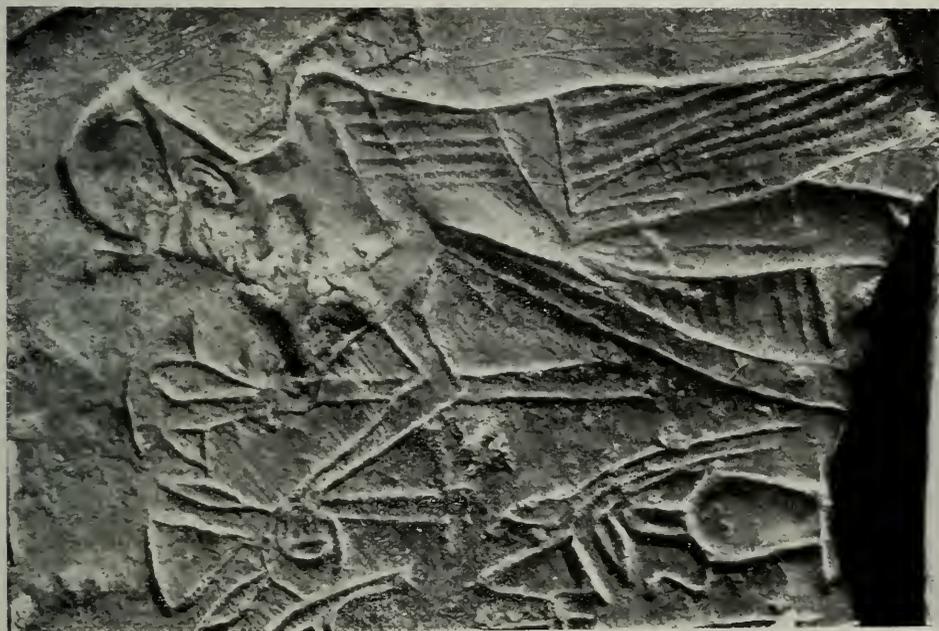


3. Berlin 20496. nach Mitt. d. D. Or.-Ges. 50.

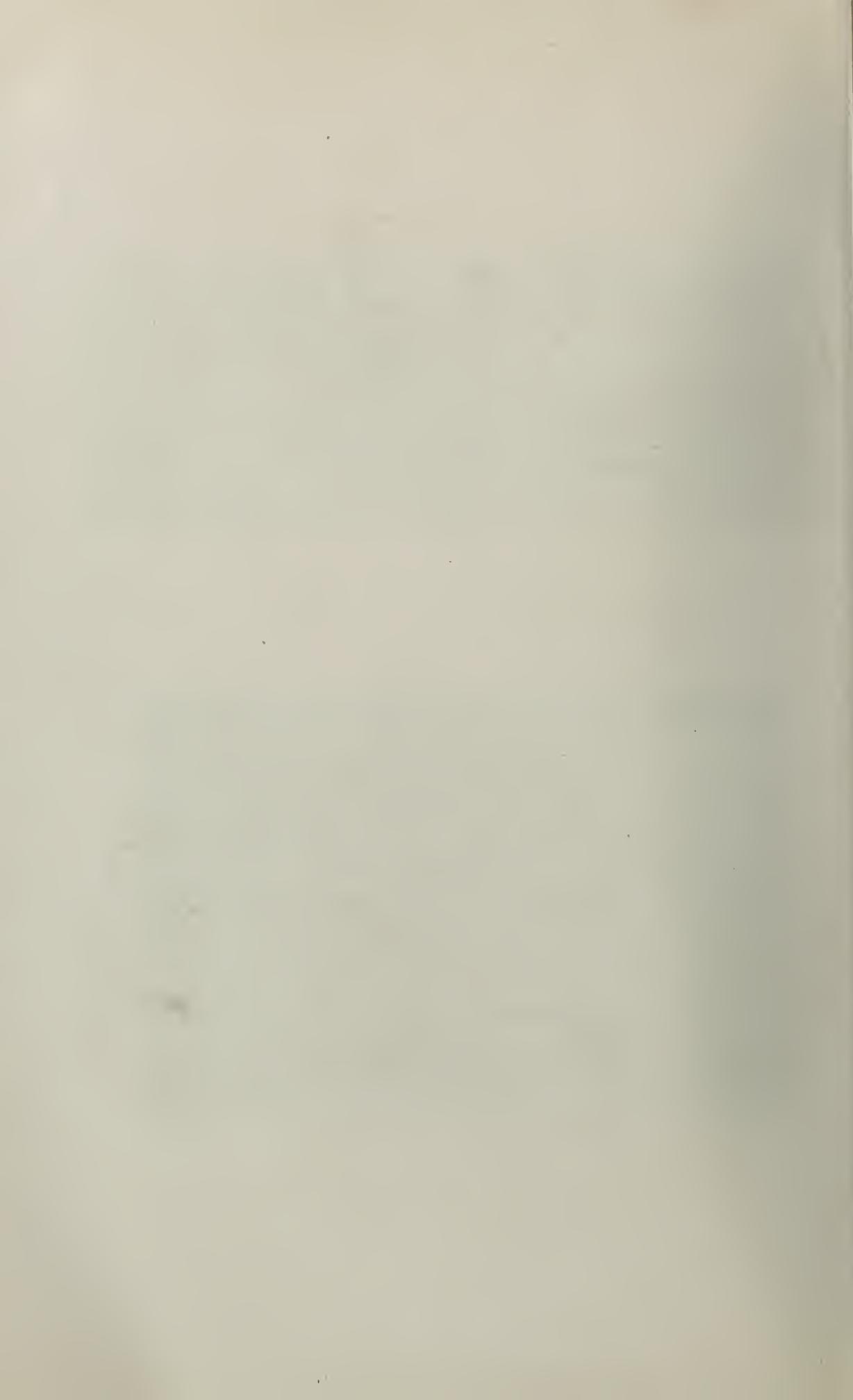




2. Tutenchamun.
nach dem Relief von Bissings



1. Tutenchaton, nach Berlin 14197.





1. Deckel eines Eingeweidekruges der Königin Nefretete.
Nach Revue de l'art ancien et moderne Bd. 28 (1910),
Tafel zu S. 250.



3. Eingeweidekrug eines
Apis aus der Zeit
Amenophis des III.
Nach MARIETTE. Sérapéum.
Taf. 1 oben links.



4. Eingeweidekrug eines Apis
aus der Zeit Tutenchamuns.
Nach MARIETTE. Sérapéum.
Taf. 2 oben rechts.



2. Deckel eines anderen Eingeweidekruges Nefretetes.
Nach Th. M. Davis. Tomb of Queen Tiyi. Taf. 11.



5. Eingeweidekrug
Nefretetes.
Nach Th. M. Davis, Tomb of
Queen Tiyi, Taf. 18 links.



6. Eingeweidekrug
Nefretetes.
Nach Th. M. Davis, Tomb of
Queen Tiyi, Taf. 19 rechts.

